Oesterreich und Frankreich im ersten Koalitions-kri...
...

Friedrich Luckwaldt


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Oesterreich und Frankreich

im ersten Koalitionskrieg.

Sonderabdruck aus: „Der Frieden von Campoformio“

von

Dr. Friedrich Luckwaldt,
etatsmäßigem Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule in Danzig.



Innsbruck 1907.
Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

VORBEMERKUNG.

Eine Verkettung widriger Umstände hat es gefügt, daß Hermann Hüffer erst am Abende seines Lebens dazu gekommen ist, mit der Veröffentlichung des lange geplanten Quellenwerkes zur Geschichte des Zeitalters der französichen Revolution zu beginnen und dessen ersten Teil, der die Feldzüge von 1799 und 1800 behandelte, dem Drucke zu übergeben. Es war, wie Näherstehende wissen, für den hochverdienten greisen Gelehrten in dieser letzten Zeit eine stete Sorge, daß das umfangreiche und überaus wertvolle Material, das er im Verlaufe von drei Jahrzehnten in deutschen und außerdeutschen Archiven gesammelt hatte, verwertet und der Forschung erschlossen werde, eine Sorge, die er um so peinlicher empfand, je mehr er fühlen mochte, daß es ihm selbst nicht mehr vergönnt sein werde, das Begonnene zu Ende zu führen. In seinem Sinne und nach seinem letzten Willen hat darum, als im März 1905 der Tod seinem Wirken ein Ziel setzte, seine Witwe Frau Antonie Hüffer, die Vertraute seiner Arbeiten und Pläne, pietätvoll und hochherzig die Mittel zur Durchführung dieser und einiger anderer, von dem Heimgegangenen in Aussicht genommenen wissenschaftlichen Unternehmungen zur Verfügung gestellt, und seinem wiederholten Wunsche entsprechend haben auch die Unterzeichneten es übernommen, diese Publikationen in die richtigen Wege zu leiten und darüber zu wachen, daß die Aufgaben, die er hinterlassen, in einer seines Andenkens würdigen Weise gelöst werden.

Für das Quellenwerk, um das es sich hier handelt, hat H. Hüffer in der Vorrede zum ersten Bande, soweit es sich damals bestimmen ließ, ein Programm skizziert und angedeutet, wie er den Stoff auf die folgenden Bände zu verteilen gedachte. Dieses Programm hat aber mittlerweile infolge einer Vereinbarung zwischen Hüffer und dem Herausgeber der „Quellen zur Geschichte der Politik Österreichs", Professor Dr. H. v. Zwiedineck-Südenhorst, insoferne eine wesentliche Einschränkung erfahren, als alle die Beziehungen Österreichs zum Reiche und Preußen berührenden Aktenstücke aus seinem Rahmen ausgeschieden wurden. Auch im Übrigen wird man den Arbeitsplan als einen bindenden, unabänderlichen nicht ansehen dürfen, und es wird hier und da erst näher zu prüfen sein, ob eine Veröffentlichung des Quellenstoffes, der, seit Hüffer mit dessen Sammlung begonnen, mehrfach auch von anderer Seite ausgebeutet worden ist, sich wirklich noch lohnen wird. Aus diesen Gründen war es schlechterdings unmöglich, das Programm in seinem bisherigen vollen Umfange aufrecht zu erhalten, und es schien angezeigt, im Anschlusse an den ersten, vorzugsweise den kriegerischen Ereignissen gewidmeten Teil, in dem zweiten alle auf die diplomatischen Verhandlungen der Mächte sich erstreckenden Schriftstücke zusammenzufassen.

Für die Bearbeitung des vorliegenden Bandes, der als erster dieser Abteilung unter dem Titel: „Der Frieden von Campoformio" die Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich in den Jahren 1795—1797 zum Gegenstande hat, ist noch von H. Hüffer selbst der bisherige Privatdozent der Geschichte, Herr Dr. Friedrich Luckwaldt in Bonn (jetzt Professor in Danzig) gewonnen und verpflichtet worden. Ein großer Teil des von ihm veröffentlichten Materials ist noch von H. Hüffers Hand zusammengetragen worden; wo es geboten erschien, ist dieses mit Genehmigung Hüffers und späterhin unter Zustimmung der unterzeichneten Kommission durch den Bearbeiter in Wien und Paris persönlich ergänzt worden. Selbstverständlich wurde bei der Edition an den bewährten Grundsätzen, die für die früheren Bände maßgebend waren, festgehalten. Bezüglich aller Einzelheiten sei auf das Vorwort Dr. Luckwaldts verwiesen.

Der Herstellung des Registers hat sich mit gewohnter Gewissenhaftigkeit auch diesmal Herr Dr. Karl Hölscher in Heidelberg unterzogen; durch Verzicht auf die bisherige Unterscheidung zwischen Text und Anmerkungen ist verschiedentlich geäußerten Wünschen entsprechend eine kürzere Fassung angestrebt worden.

Aller Voraussicht nach dürften zwei weitere Bände ausreichen, um die noch ausstehenden Punkte des Hüffer'schen Programmes, so weit es durchführbar und angemessen erscheint, zu erledigen. Die Beziehungen der beiden deutschen Vormächte zu Rußland und England werden dabei in erster Reihe ins Auge zu fassen sein.

Charlottenburg, Bonn, Karlsruhe, April 1907.

Die Kommission zur Herausgabe des H. Hüffer'schen Nachlasses:

R. Koser. E. Landsberg. K. Obser.

VORWORT.

Es war im März 1904, daß Hermann Hüffer, auf dem damals schon der Schatten tötlicher Krankheit lag, die Frage an mich richtete, ob ich geneigt sei, die von ihm gesammelten Akten über die Friedensschlüsse von Leoben und Campoformio herauszugeben.

Er hatte eine besondere Vorliebe gerade für diesen Teil seiner archivalischen Schätze und sprach wohl davon, wie er es ja auch in der Vorrede des ersten Quellenbandes erwähnt, daß Leopold von Ranke mit sanftem Vorwurf auf raschere Veröffentlichung der wichtigen Urkunden hingedrängt habe.

Demgemäß war bereits manches im Sinne einer Edition geschehen. Einige der auf Poterat und Zwanziger bezüglichen Stücke, dazu vor allem die Depeschen der kaiserlichen Bevollmächtigten aus Leoben und Udine lagen in Abschriften vor, die noch unter Hüffers Augen angefertigt waren. Andere österreichische Akten hatte nach seinen Weisungen eben kürzlich Herr Dr. Karl Hönel, jetzt Konzipist am k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, mit einer Sorgfalt und guten Auswahl kopiert, die es zur gern erfüllten Pflicht machen, seinen Namen, wenn nicht auf dem Titelblatt, doch wenigstens hier an erster Stelle zu nennen.

Vollständig aber war das mir übergebene Material freilich nicht. Es fehlten Zwischenglieder, die wichtig schienen. Ich erbat also die Erlaubnis, erst im Herbst 1904 in Wien eine Nachlese zu halten, und ging ein Jahr später, nach Hüffers inzwischen erfolgtem Ableben, mit Bewilligung der von ihm zur Verwaltung seines literarischen Nachlasses niedergesetzten Kommission für einige Wochen nach Paris.

Dabei durfte ich mich wieder einmal von dem weitgehenden Entgegenkommen überzeugen, das bei den europäischen Archivverwaltungen gegenüber wissenschaftlicher Forschung Tradition und Ehrensache geworden ist. Im

Haus-, Hof- und Staatsarchiv hatte ich bereits bei früheren Arbeiten angenehmste Erfahrungen gemacht. Nun erlebte ich ähnliches auf den Archives Nationales und Archives du Ministère des Affaires étrangères, zu denen mir die gütige Verwendung des kaiserlichen Botschafters, Seiner Durchlaucht des Fürsten von Radolin, Zugang verschaffte. Einzelne Namen zu nennen, ist nicht möglich, wo alle die gleiche Liebenswürdigkeit gezeigt haben. Ich muß mich deshalb auf den allgemeinen Ausdruck meines verbindlichsten Dankes an die Beamten der drei Archive beschränken. Nur Herrn Dr. Richard Müller vom Archiv Erzherzog Friedrichs möchte ich besonders erwähnen, der mir den Briefwechsel Kaiser Franz' mit Erzherzog Karl vorlegte und, weil mir die Zeit dazu mangelte, die umfänglichsten Stücke aus reiner persönlicher Freundschaft für H. Hüffer selbst abgeschrieben hat.

Diese fürstliche Korrespondenz wird allgemein willkommen sein. Auch sonst ergaben meine Forschungen in manchen Punkten erwünschte Resultate. Es wurde möglich, den Verkehr Degelmanns und Poterats, die Tätigkeit Gallos in Basel, die Mission Clarkes, namentlich seine Verhandlungen mit Gherardini erstmalig vollständig zu übersehen. Auf die Politik des Direktoriums fiel hier und da helleres Licht. Ebenso das Bild der diplomatischen Anfänge Napoleons erscheint bereichert und vertieft. Von Geheimpapieren fand ich den Briefwechsel zwischen Barthélemy und Frisching, auf den mich ein überhaupt sehr wertvoller Aufsatz von Guyot und Muret in der Revue d'Histoire Moderne hingewiesen hatte[1]), und die doch nicht uninteressanten Berichte Nerciats. Endlich ließ sich selbst für die letzte von Hüffer bereits so ausführlich behandelte Phase des Friedensgeschäftes einiges Neue beibringen, insofern mir die merkwürdigen Akten über die Mission Baptistes nach Paris und die Papiere zugänglich gemacht wurden, die Cobenzl zu seiner Instruktion mit nach Udine nahm.

Immerhin darf ich gestehen, daß ich noch mehr erwartet hätte. In Paris gelang es mir weder auf den Archiven noch auf der Nationalbibliothek, Aufklärung über die mancherlei Fäden zu gewinnen, die sich von Thugut und seiner Umgebung zu hervorragenden Persönlichkeiten der Republik gesponnen haben könnten; und in Wien enttäuschte und überraschte das Fehlen verschiedener, als abgesandt nachweisbarer Berichte Gallos aus Leoben und Mombello. Auch die Vermutung, sie möchten sich in das Familienarchiv des Duca di Gallo verirrt haben, trog, wie eine gütige Anfrage meines dort bekannten verehrten Freundes Herrn Majors Weil in Paris feststellte. Dank derselben Vermittlung aber bin ich in der Lage, als kleinen Ersatz einige Briefe des Gesandten an den eignen Hof zu veröffentlichen, die Herr Riccardo

[1]) Etude critique sur Bonaparte et le Directoire par M. Albert Sorel. Revue d'Histoire Moderne V, 241 ff., 313 ff.

Bevere auf dem Staatsarchiv in Neapel für mich abzuschreiben die Freundlichkeit hatte. Auch die Auszüge aus dem Tagebuch Zinzendorfs im Anhang und die Berichte des englischen Gesandten in Wien aus dem April mögen dazu dienen, den Mangel direkter Quellen über die Vorgeschichte der Leobener Präliminarien auszugleichen. Ich fand die englischen Archivalien in Kopien, die E. Herrmann an Hüffer überlassen hatte, und habe geglaubt, sie bringen zu sollen, obwohl sie aus dem Rahmen der Publikation ein wenig herausfallen.

Diesen Rahmen festzustellen, war nicht ganz einfach. Nur was die zeitliche Abgrenzung anlangte, ergab sich als natürlicher Anfang Oktober 1795, weil mindestens die österreichischen Akten bis dahin in Vivenots und Zeißbergs „Quellen zur Geschichte der Politik Österreichs während der Revolutionskriege" annähernd vollständig abgedruckt waren. Aber nun auch sachlich einfach an das unvollendete Werk anzuknüpfen, verbot ein äußerer Umstand. Herr Prof. von Zwiedineck-Südenhorst war von der Kaiserlichen Akademie in Wien bereits mit der Fortsetzung beauftragt und hatte, um eine unerwünschte Konkurrenz zu vermeiden, mit Hüffer eine Einigung getroffen, wonach er, bei sonst sehr weitem Entgegenkommen, seiner Publikation doch alles vorbehielt, was die Beziehungen Österreichs zu Preußen und dem Reich anbetraf. Dann wären für dies Buch immer noch die Korrespondenzen mit Petersburg und London übrig geblieben, die ich denn anfangs auch mitbearbeitete. Hüffer wünschte aber schließlich, daß sie nicht unter die auf Frankreich bezüglichen Akten eingereiht, sondern im Sinn seines für die Quellen festgestellten Programmes selbständig behandelt würden.

Dafür erhielt ich volle Freiheit, in einer ausführlichen Einleitung über die allgemein europäischen Beziehungen das zu sagen, was für das Verständnis der Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich nötig schiene. Ich habe deshalb versucht, möglichst ein Gesamtbild der österreichischen Politik im ersten Koalitionskrieg zu geben, indem ich, weil 1795 einen inneren Abschnitt nicht bedeutet, nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich über die Grenzen der eigentlichen Publikation hinausgehen mußte. Für diesen Teil der Arbeit sind mir die Studien Hüffers insofern zugute gekommen, als ich den Briefwechsel des preußischen Ministeriums mit den Gesandtschaften in Paris und Wien in seinen Exzerpten benutzen konnte. Aber in der Hauptsache stütze ich mich auf eigene archivalische und literarische Forschungen, und es hat nicht fehlen können, daß ich auch wohl zu Resultaten gekommen bin, die die von Hüffer gewonnenen modifizieren.

Dagegen sind für die Edition seine Grundsätze maßgebend geblieben. Insbesondere habe ich trotz mancher Bedenken die Modernisierung der fran-

zösischen Texte beibehalten. Anreden und Unterschriften sind außer in wenigen Fällen, wo sie an sich interessieren konnten, weggelassen, die Daten auch da, wo sie in den Originalen unten standen, an die Spitze gerückt. Eine Reihe von Urkunden erscheinen nicht zum ersten Mal. Da der Gedanke war, eine in sich abgeschlossene Sammlung zur Geschichte des Friedens von 1797 zu geben, habe ich wichtige Dokumente auch dann aufgenommen, wenn sie anderweitig bereits gedruckt waren. Sie sind durch einen Stern an der Nummer kenntlich gemacht.

Ich hoffe, das wird keinen Tadel finden. Sonst bin ich mir wohl bewußt, daß das Werk manche Mängel hat, die in der Geschichte seiner Entstehung oder der Person seines Herausgebers begründet sind, aber als ganzes, denke ich doch, soll es sich des guten Namens nicht unwert erweisen, den es an der Spitze trägt.

Bonn, im April 1907.

Friedrich Luckwaldt.

INHALTS-VERZEICHNIS.

Aktenstücke.

Anhang.

EINLEITUNG.

I.

Im Bereich der neueren politischen Geschichte sind wenig Ereignisse, die Mit- und Nachwelt so reichen Stoff zu verschiedenen und oft entgegengesetzten Berichten und Kommentaren gegeben hätten wie der Krieg zwischen Österreich und Frankreich 1792—1797.

Anfang, Verlauf und Ende waren gleich merkwürdig.

Österreich geriet in den Kampf nicht ohne Schuld, aber halb und halb gegen seinen Willen. Es hätte an sich allen Grund gehabt, den Konflikt zu vermeiden; denn ein kostspieliger und gewinnloser Türkenkrieg war eben erst beendigt; die polnische Frage, die einigermaßen im Zusammenhang damit aufgerollt war, harrte der Lösung, die für den Kaiserstaat nicht gleichgiltig sein konnte, und noch im Juli 1790 war ein offener Zusammenstoß mit der alten Rivalmacht Preußen nur eben in zwölfter Stunde vermieden worden. Aber — das war die von vornherein wunderbare Verkettung der Dinge — hier, wo man ein hemmendes Moment vermuten sollte, entwickelte sich vielmehr eine wirkende Ursache des Revolutionskrieges. Der Weg geht von Reichenbach über Pillnitz nach Valmy. Leopold und Friedrich Wilhelm vertrugen sich nicht zum wenigsten aus Rücksicht auf die von Frankreich her drohenden Gefahren, und auf diesem Grund wurde dann weiter gebaut zu den Bündnissen vom 25. Juli 1791 und 7. Februar 1792. Durch eine gemeinsame Aktion in den westlichen Angelegenheiten sollte beseitigt werden, was an Verlegenheiten und Verstimmungen von den Händeln des Ostens her übrig war. Dazu hatte sich Friedrich Wilhelm von den an seinem Hof bald übermächtigen Emigranten die Rolle eines Ritters der monarchischen Idee suggerieren lassen. Für Leopold schied solch gefühlspolitisches Motiv aus, aber als Kaiser konnte er, ohne seinen Einfluß im Reich zu gefährden, die Beraubung der Reichstände im Elsaß nicht stillschweigend hinnehmen, und

vor allem als Verbündeter der französischen Krone und Bruder der französischen Königin war er auf das stärkste interessiert, daß in Paris nicht zugleich Monarchie und österreichische Allianz zusammenstürzten. In gewissem Sinn ist der Krieg von 1792 die letzte böse Frucht des Vertrages von 1756.

Immerhin hätte es die kaiserliche Politik von sich aus kaum über Intriguen und Demonstrationen hinaus gebracht. Aber in Frankreich gab es Parteien, die aus sehr bestimmten, einander schroff widersprechenden Gründen ihren Vorteil darin zu finden glaubten, die Spannung zum Bruch zu erweitern. Marie Antoinette und ihr Anhang wünschten den Krieg, um eine Reaktion zuwege zu bringen. Umgekehrt den Girondisten erschien er als das beste Mittel, die Freiheit zu sichern. Das revolutionäre wie das gegenrevolutionäre Prinzip drängten danach, den Streit, den sie im Innern nicht austragen konnten, auf das internationale Gebiet hinüberzuspielen. So ergab ein feindseliger Schritt den andern, und die Lage war schon sehr kritisch, als 1. März 1792 Leopold eines jähen, für viele geheimnisvollen Todes starb. Sein Nachfolger geriet ganz unter die Einwirkungen von Paris und Berlin her. Gleichzeitig (10. März) kamen in Frankreich die Girondisten ans Ruder. Das Ende war: nachdem unzweifelhafte österreichische Provokationen vorangegangen waren, erklärten 20. April König und Nationalversammlung den Krieg.

In Wien zeigte das Volk Unzufriedenheit[1]), aber die Regierungskreise sahen die Wendung vielfach nicht ungern. Eine eigentliche Gefahr schien nicht vorzuliegen, wie denn ein erster Angriff der Franzosen auf Belgien mit leichtester Mühe zurückgeschlagen wurde. Es handelte sich wohl mehr um eine Strafexpedition als einen Feldzug. Ein Mitglied des Hofkriegsrats soll bekanntlich gesagt haben: man schicke zwei Regimenter ungarischer Husaren mit Peitschen in der Hand nach Frankreich, so hat der Spaß ein Ende[2]); auch in der Staatskanzlei rechnete man, „die ganze Sache mit einer Campagne zu endigen“[3]). Dabei stand der zu erwartende Gewinn in umgekehrtem Verhältnis zu der Geringfügigkeit des Risikos. Der preußische Hof, der sich in Polen auszudehnen wünschte, wurde mit überraschender Leichtigkeit gewonnen, Österreich den bis dahin so hartnäckig bekämpften Austausch der Niederlande gegen Baiern zuzugestehen. Außerdem, da von vornherein die

---

[1]) Bericht des preußischen Gesandten Jacobi 2. Mai 1792 bei Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. I, 539.

[2]) Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung, Neudruck, eingeleitet von Graf Du Moulin Eckart, S. 59.

[3]) Kaunitz an Reuß 19. Mai, von Spielmann entworfen, Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege II, 48.

Gleichheit der beiderseitigen Entschädigungen als Grundlage anerkannt war und der bloße Tausch als Entschädigung nicht voll gerechnet wurde, mochte der Versuch lohnen, noch andere Vorteile, am liebsten Anspach und Bayreuth zu fordern. Auch Erwerbungen im Elsaß und an der flandrischen Grenze oder ebenfalls in Polen kamen in Frage, wenn das *summum bonum* einer Arrondierung in Süddeutschland auf Hindernisse stieße[1]).

Im ganzen versprach man sich viel von der Kriegsunternehmung und nicht weniger von der preußischen Allianz. Der eigentliche spiritus rector der damaligen österreichischen Politik, Staatsreferendar v. Spielmann, ließ seinen nominellen Vorgesetzten, den Vicekanzler Grafen Philipp Cobenzl am 16. Juli den Gesandten in Petersburg belehren: Die alte Rivalität gegen Preußen sei bedingt gewesen durch Österreichs zwischen Frankreich und Preußen gedrängte Lage. Jetzt, wo Frankreich aus der Rechnung ausschiede, werde ein wirkliches Vertrauensverhältnis der beiden deutschen Vormächte möglich, das sie befähige, in allen wichtigen Angelegenheiten den Ton in Europa anzustimmen und einerseits dem politischen Despotismus Englands, andererseits dem bedenklichen Spiel der russischen Politik Schranken zu setzen[2]).

Die Depesche datiert aus Frankfurt, wo eben Franz II. als letzter römischer Kaiser die Krone des alten Reiches empfangen hatte. Wenige Tage später feierten der Kaiser und der König von Preußen, umgeben von einem glänzenden Stab von Fürsten und Edelleuten, in Mainz sozusagen ein Siegesfest im voraus, und die beiderseitigen Staatsmänner berieten sich offiziell und eingehend über die Entschädigungsfrage, ohne daß die Illusionen auf österreichischer Seite zunächst wesentlich vermindert worden wären[3]).

Bald darauf ergaben sich dann freilich die ersten Unstimmigkeiten. Der Gesandte in Berlin Fürst Reuß mußte melden, daß Preußen die Herausgabe der fränkischen Stammlande verweigere[4]), und vor allem die Kriegsereignisse nahmen den bekannten sehr unerwarteten Verlauf. Am 20. September schrieb Philipp Cobenzl dem ins preußische Hauptquartier geschickten Spielmann behaglich, seine Berichte dürften wohl bald von Paris datiert werden[5]). In Wirklichkeit bezeichnete derselbe Tag, der Tag von Valmy, den unglücklichen Wendepunkt des Feldzugs in der Champagne. Die Armee des Herzogs von

---

[1]) Vgl. namentlich die Staatskonferenz-Protokolle vom 17., 18. Juli und 3. bis 7. September bei Vivenot, Quellen II, 132 ff. und 180 ff.

[2]) Vivenot, Quellen II, 130.

[3]) Vgl. das Nachtragsprotokoll zu der Mainzer Konferenz vom 21. Juli und die Berichte Ph. Cobenzls an Kaunitz 31. Juli und den Kaiser 3. August bei Vivenot, Quellen II, 146 f., 155, 157.

[4]) Vivenot, Quellen II, 172.

[5]) Vivenot, Quellen II, 212.

Braunschweig trat den Rückzug an. Frankreich zeigte, daß es noch ein ernst zu nehmender Faktor sei.

Damit erwies sich nun aber die ganze österreichische Rechnung als hinfällig und zwar gleich nach zwei Seiten. Nicht nur der Feind wurde eine Gefahr, sondern auch der Bundesgenosse. Traf jenes Wort Spielmanns aus dem Juli zu, wonach die Allianz mit Preußen nur möglich geworden war durch die Schwächung Frankreichs, so mußte nunmehr und zwar im selben Maß, wie Frankreich etwa erstarkte, die alte Rivalität gegenüber dem Berliner Hof aufleben. Gleich jetzt begannen Beziehungen zwischen der preußischen und der französischen Heeresleitung, die zu schwerem Argwohn Anlaß gaben. Kein Wunder, daß die kaiserlichen Staatsmänner auf einmal der Kleinmut selbst wurden. Der erfahrenste und vielleicht geschickteste unter ihnen, Graf Mercy, der lange die Geschäfte Österreichs in Paris geführt hatte, meinte melancholisch, am Ende von fünf Monaten, nach einer großen Ausgabe von Geld und Menschen wäre man froh, sich wieder an dem Punkt zu finden, von wo man angefangen habe, und der auf dem Weg nach Paris geglaubte Staatsreferendar meldete kläglich aus Luxemburg, das wesentliche Absehen müsse dahin gehen, „sobald als nur immer möglich aus dem kostbaren Spiel zu kommen," weswegen den Franzosen „ein soviel nur immer möglich wohlfeiles Marché" zu machen sei. Übereifer im Interesse der Bourbonen war dem Wiener Hof auch früher nicht nachzusagen gewesen: mit einem gemäßigten parlamentarischen System hätte man sich gern abgefunden; nun verlangte Spielmann nur noch eine „Quasifreiheit" für Ludwig XVI. und dachte sich allenfalls damit zu begnügen, daß er eine Art Statthalterschaft über Frankreich als konföderierte Republik erhielte[1]). Sein Korrespondent in Wien Philipp Cobenzl ging noch weiter. Er fürchtete, sogar auf diese Statthalterschaft verzichten zu müssen[2]). Ähnlich war die Meinung des alten Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, der, obwohl seit dem August in Inaktivität, nicht aufhörte, die Politik mit seinen Reflexionen zu begleiten. Er wünschte, daß die inzwischen proklamierte Republik König und Prinzen über die Grenze lasse und ihnen eine anständige Apanage gewähre; auch sollten die geschädigten deutschen Reichsfürsten irgendwie befriedigt, der Papst und Sardinien in die ihnen entrissenen Herrschaften wiedereingesetzt und vielleicht die Emigranten zur Rückkehr eingeladen werden. Im übrigen dürfe man nichts, namentlich auch keine Erstattung der Kriegskosten verlangen: dann ließe sich der Frieden wiederherstellen[3]).

---

[1]) Spielmann an Ph. Cobenzl 30. September, Vivenot. Quellen II, 238 f.

[2]) Ph. Cobenzl an Spielmann 14. Oktober, Vivenot, Quellen II, 271.

[3]) Réflexions du Prince Kaunitz sur l'état des choses, relativement à la guerre et à la politique vers la fin d'octobre 1792. Vivenot, Quellen II, 283 f.

Solche Stimmungen konnten natürlich nur verstärkt werden, als Custine in Süddeutschland siegreich einfiel und Dumouriez Belgien in raschem Anlauf eroberte. Kaiser Franz soll jeden, der es hören wollte, von seinem Wunsch nach Frieden unterhalten haben: für 60 Jahre, wenn seine Regierung so lange dauere[1]). Ganz im Einklang damit schrieb ihm Philipp Cobenzl: Eine Friedensbehandlung während dieses Winters sehe ich für sehr schwer, doch nicht für ganz unmöglich an, vor allem aber für so erwünschlich, daß meines Erachtens alles anzuwenden wäre, was nur ohne Unehre angewendet werden kann, um eine solche Behandlung einzuleiten[2]); und eine Ministerialkonferenz vom 29. November stellte als ersten Punkt auf: Die baldige Zustandebringung des Friedens ist höchst erwünschlich[3]).

Demgemäß hat es an indirekten Eröffnungen gegen Frankreich nicht ganz gefehlt, so eifrig nach Berlin hin „die grundlose Aussprengung über einige uns supponierte einseitige Friedensanhändlungen" dementiert wurde[4]). Die Schwiegermutter des Kaisers, Königin Marie Caroline von Neapel, versicherte dem französischen Gesandten Ende November, daß der Wiener Hof des Krieges recht überdrüssig sei[5]). Ähnliche Worte gelangten zu dem Vertreter der Republik in Florenz. Ob daneben eine weitergehende Aussprache stattfand, bleibt dunkel. Alles was darüber vorliegt, ist ein Brief Rivals', der im Januar 1796 einmal rückblickend schreibt, ihm wären vom Kammerherrn Grafen Sickingen Eröffnungen gemacht worden, und der Minister des Auswärtigen habe ihn daraufhin ermächtigt, jedem Agenten des Kaisers die Mittel zu erleichtern, sich nach Paris zu begeben. Der Abfall Dumouriez' und mehr noch die Intriguen Englands hätten die Sache vereitelt.

Im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß es bei Velleitäten sein Bewenden behielt. Die Umstände waren einer Verhandlung zu wenig günstig. So sehr die Gegenrevolutionstendenzen auch zurückgetreten waren, die wilde

---

[1]) Rivals an Delacroix, Paris, le 26 nivose IV (16. Januar 1796): Après la première invasion de la Belgique François II également faible au moral et au physique manifesta pour la continuation de la guerre un dégoût mortel. Il ne cessait d'entretenir ses courtisans de son vœu pour la paix; pour une paix de 60 ans, ajoutait-il, si son règne devait atteindre ce terme. C'est alors que je reçus une instruction du ministre Lebrun relativement à des ouvertures qui m'avaient été faites au nom du chambellan comte de Säckingen (Sickingen). Le ministre m'autorisait à faciliter à tout agent de l'Empereur les moyens de se rendre à Paris. Bientôt survint la défection de Dumouriez qui rompit toutes mes relations avec le chambellan, moins peut-être que les menées de l'Angleterre. *Archives des Affaires étrangères, Mémoires et Documents 655. Original.*

[2]) an den Kaiser 1. November, Vivenot, Quellen II, 324.

[3]) Vivenot, Quellen II, 378.

[4]) Ph. Cobenzl an Reuß 10. Dezember, Vivenot, Quellen II, 398.

[5]) Ernouf, Maret, Duc de Bassano p. 149.

Sprache der Jakobiner, die Hinrichtung des Königs, die Ausschreitungen der Konventskommissare in Belgien konnten nicht gerade zum Frieden ermutigen. Dazu zeigten die Machthaber in Paris wirklichen Eifer nur für eine Annäherung an Preußen, nicht an Österreich. Von ihnen aus geschah wenig, um das heiße Eisen der Wiener Friedensliebe zu schmieden.

So sind denn der Herbst und Winter vielmehr angefüllt mit Erörterungen über einen neuen Feldzug; und zwar stellte sich hier vor allem die Frage nach der preußischen Mitwirkung. Preußens Position hatte sich durch den Rückzug von Valmy und seine Folgen, so paradox das klingt, eher verbessert als verschlechtert. Indem Frankreich sich wieder als europäische Großmacht darstellte und auf das augenfälligste die Freundschaft des Berliner Hofes suchte, hob sich dessen Einfluß trotz der erlittenen Niederlage. Preußen hörte auf bloßer Alliierter zu sein und wurde gleichzeitig tertius gaudens. Die preußischen Minister aber in einem gewissen Gegensatz zu dem mehr ritterlichen Sinn des Königs säumten nicht, diese Lage skrupellos auszunutzen. Schon am 25. Oktober in Merle überreichte Haugwitz, der damit seine für den Staat so unheilvolle Karriere begann, dem kaiserlichen Staatsreferendar eine Verbalnote, die die Fortsetzung des Kampfes mit den bisherigen Mitteln an vollkommenen und schleunigen Ersatz der bereits angewandten und noch anzuwendenden Kriegskosten knüpfte[1]); d. h. ohne Rücksicht darauf, ob auch Österreichs Entschädigungen bereits geregelt wären, forderte Preußen Besitznahme der begehrten polnischen Landstriche, deren Umfang überdies verdoppelt wurde. Das Prinzip der Gleichheit, von dem man bisher ausgegangen war, sollte nicht mehr gelten; weil Preußen doch nicht selbst angegriffen sei, sondern nur Hilfe leiste, könne es für diese Hilfe einen besonderen Lohn beanspruchen.

Natürlich erhob man in Wien Gegenvorstellungen. Haugwitz, der zur endgiltigen Erledigung des Geschäfts im November dort eintraf, fand anfangs den kühlsten Empfang. Die kaiserlichen Minister gaben wohl den Satz preis, daß die preußische Vergrößerung in Polen nur pari passu mit dem bairischen Tausch erfolgen dürfe, aber sie hätten sich gern für den Fall, daß dieser nicht zustande käme, selbst ein Pfand in Polen gesichert[2]) und wünschten, aus einer Position in die andere gedrängt, mindestens, daß Preußen nicht alles geforderte Land erhielte. Schließlich verfielen sie „angesichts der höchstbedenklichen Lage unserer Umstände“ auf eine Auskunft von kleinlichster Schlauheit, die das Verhältnis beider Staaten vergiften mußte. Es

[1]) Vivenot, Quellen II, 292. Dazu Spielmann an Cobenzl, Cöln, 6. November, ebenda II, 338 ff.

[2]) Vivenot, Quellen II, 378 ff.

wurde Preußen eine beinahe unbedingte Nachgiebigkeit vorgespielt. Haugwitz empfing neben noch weiterreichenden mündlichen Versicherungen die Abschrift einer Instruktion für den österreichischen Gesandten in Petersburg, die die preußische Entschädigung warm befürwortete (23. Dezember). Gleichzeitig aber erging ein anderes geheimes Reskript, worin der Wunsch ausgedrückt wurde, die Zarin möge den tatsächlichen Vollzug der Teilung hinausschieben oder doch das preußische Loos nach einem gerechten Verhältnis beschränken[1]).

Damit war der russische Hof, dem man im Juli durch ein Zusammengehen von Österreich und Preußen hatte Gesetze geben wollen, nun doch wieder zum Schiedsrichter zwischen ihnen gemacht. Katharina, durch jene älteren, ihr nicht unbekannten Emanzipationsgelüste gegen Österreich verstimmt, entschied sich für Preußen. Sie folgte mehr den offenen als den geheimen Wünschen des Wiener Hofes und fand sich am 23. Januar 1793 zu der bekannten Konvention bereit, die um den Preis doppelt so großer eigener Erwerbungen die preußischen Ansprüche bewilligte. Österreich war dabei nicht ganz vergessen. Die beiden Kontrahenten verpflichteten sich ausdrücklich, nichts an guten Diensten oder anderen wirksamen Mitteln zu sparen, um ihm den Eintausch Baierns und vielleicht noch dazu weitere mit dem allgemeinen Wohl verträgliche Vorteile zu verschaffen (Art. 7). Aber daß es sich trotzdem um eine Niederlage der kaiserlichen Diplomatie handelte, zeigte die Bestimmung, der Vertrag solle erst nach seinem völligen Abschluß *(l'entière confection)* in Wien zur Genehmigung vorgelegt werden, während Österreich immer von der Voraussetzung eines Einvernehmens zu dreien ausgegangen war[2]).

Tatsächlich geschah die Mitteilung nicht vor Ablauf von zwei Monaten am 23. März und hatte dann eine Wirkung, deren Konsequenzen sich auch nicht annähernd abschätzen ließen. Sie wurde der letzte Anstoß zu einem völligen Personen- und Systemwechsel.

II.

In den Wiener Regierungskreisen hatte es schon unter Josef an Friktionen, an gegeneinander wirkenden Intriguen und Interessen nicht gefehlt; und unter Leopold war das in dem Maß schlimmer geworden, wie dieser überfeine Monarch eine Freude darin fand, die Fäden so zu verwirren, daß schließlich nur er selbst sie übersehen konnte. Es ist bekannt, welch harte

[1]) Die österreichischen Akten bei Vivenot, Quellen II, 425 ff. Außerdem wegen der preußischen Berichte zu vergleichen v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, 4. Auflage II, 141 ff.

[2]) Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie II, 228 ff.

Urteile ihn ins Grab begleiteten. Von seinem Sohn Franz versprach man sich mit Unrecht Besserung. Er war im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern mindestens zunächst keine scharf ausgeprägte Herrscherindividualität. Ein französischer Diplomat nannte ihn einige Jahre nach der Thronbesteigung einen traurigen Biedermann ohne Geist, ohne Talente, ohne Energie: „ohne Tugenden, ohne Laster, ohne irgendwelche Leidenschaften, läßt er sich durch nichts aus seiner natürlichen Apathie bringen. Sein Privatleben ist von unerträglicher Langeweile und Einförmigkeit. Man spricht ihm bon sens zu, aber nur weil er Kaiser ist, ein einfacher Bürger mit solchem bon sens wäre ein Tropf[1]." Das trägt den Stempel der Karrikatur. Aber die Linien des Bildes laufen nicht sehr viel anders, außer daß jener gesunde Menschenverstand und ein ausgesprochenes Talent, mit dem gemeinen Volk den rechten Ton zu treffen, denn doch nicht geleugnet werden dürften. Im übrigen erschien der junge Herr wie von schwächlicher Gesundheit[2]) auch von schwächlichem Intellekt. „Erzherzog ist noch etwas einer mehr langsamen beschwersamen als geschwinden Beurteilung" schrieb sein Erzieher 1781. Dazu mangelte es ihm unverkennbar an Interesse und Temperament[3]), während eine gewisse Hinterhaltigkeit und ein Blick fürs Kleine und Häßliche unangenehm auffielen. Sein monarchisches Selbstgefühl war stark entwickelt, wie denn schon die „hochmütige Einbildung" des Knaben Anlaß zu häufigem Tadel gegeben hatte. Er wachte mit Eifersucht darüber, daß man die Würde seiner Stellung respektierte, und liebte es gelegentlich, besonders in Nebendingen, seine Meinung mit Eigensinn durchzusetzen[4]). Aber im Grund war er doch schüchtern und unselbständig. Sein ganzes Leben hindurch behielt Geltung, was in jenem Rapport von 1781 stand: „Das Selbstnachsinnen, Nachforschen, Über-

[1]) Poterat an Delacroix 1. Februar 1796 bei Sorel, La mission de Poterat à Vienne, Revue historique XXIX, 302 f. Vgl. dazu das bekannte Urteil Kaiser Josefs über den Neffen u. a. bei Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809 I, 109 und vor allem die Rapporte der Erzieher in dem nach vieler Richtung lehrreichen Buch von Wolfsgruber, Franz I., Kaiser von Österreich I, 73 und 195.

[2]) Jacobi z. B. in seinem Generalbericht vom 30. Mai 1792, man fürchte die Schwindsucht, Franz spiee Blut. Preuß. Staatsarchiv. Deshalb wurde gern die Frage einer Regentschaft erörtert, auf die die Kaiserin und auch Erzherzog Karl spekulieren sollten. Das letzte behaupten die in den Archives Nationales AF III, 296 verwahrten Notes sur des personnages importants, die ausdrücklich versichern, Franz sei dans un état de faiblesse et de dégradation physique.

[3]) So hebt z. B. der Abbate Casti in seinen sehr bemerkenswerten von Greppi herausgegebenen politischen Briefen aus dem Jahre 1793 hervor l'interno suo sentimento d'indifferenza per qualunque cosa o persona. Lettere politiche dell'Abbate Casti, Miscellanea di Storia Italiana XXI, 201. Die gleiche Indifferenz bemerkte man später an seiner Tochter Marie Luise.

[4]) Casti: Il sovrano di tempo in tempo ha la sua volontà in maniera che talvolta par si avvicini più alla ostinazione che alla fermezza. A. a. O. 223.

legen und Nachdenken kostet noch etwas." Den Staatsgeschäften widmete er später großen Fleiß. Wilhelm von Humboldt nennt ihn 1811 einmal „sehr arbeitsam und zu sehr vielleicht" [1]). In seinen Anfängen zeigt sich auch schon ein bis zur Pedanterie gesteigerter Registriereifer, aber daneben beschäftigten das „gekrönte Kind," wie ihn Rosenberg nannte [2]), allererst die wirklich recht platten Spielereien des Schloßlebens in Laxenburg [3]), und wo er einmal anscheinend von sich aus einen Schritt in die Politik hineintat, bemerkte der Eingeweihte doch das Gängelband, das eine andere Hand hielt.

Diese Feststellung ist in jedem einzelnen Fall umso leichter, als es sich nicht um sehr viele oder stark wechselnde Einflüsse handelt. Franz war sehr zäh in Neigungen wie Abneigungen. Mißtrauisch und phantasielos, ließ er sich kaum von Fremden plötzlich blenden, sondern gab sich nur denen hin, die ihn die Gewöhnung vertrauten Umgangs hatte kennen lehren. So wurde namentlich seine Gattin ein wichtiger Faktor. Daß die heftige, lebhafte kleine Frau ihn menschlich beherrschte, steht außer Zweifel [4]). Ihr gab man gern Schuld, daß sich das Kaiserpaar fast völlig vor der großen Welt verschloß, und über ihre übrigens ganz unnötige Eifersucht liefen manche lustigen Geschichten um. Wie weit ihre politische Wirksamkeit ging, ist schwerer zu sagen. Es wurde erzählt, daß sie Aufnahme in den Staatsrat erstrebte, schon, um für den Fall von Franz' Tod ihre Regentschaft zu sichern [5]). Andererseits heißt es in einem preußischen Bericht, sie mische sich nicht in die Geschäfte [6]), und wirklich stand sie geistig kaum hoch genug, um nach dieser Richtung fortgesetztes Interesse zu nehmen. Gelegentlich aber griff sie doch ein und nicht ohne Erfolg. Dabei war sie ihrerseits wieder einigermaßen abhängig von den Wünschen und Winken, die vom mütterlichen Hof in Neapel kamen. Dessen Gesandter Marchese di Gallo spielte, wenn schon nicht immer gleichmäßig gern gesehen, in den kleinen Zirkeln von Laxenburg wie in der großen Sphäre der Residenz eine vielbeachtete Rolle, für die ihn gewinnende Formen, Fleiß, Kenntnisse und ein offenbarer Ehrgeiz befähigten [7]).

[1]) très laborieux et trop peut-être. Bericht vom 17. Februar 1811. Gesammelte Schriften XI, 7.

[2]) Rapport extraordinaire du Marquis de Lucchesini 30. November 1794: Le grand chambellan ne garde plus de mesures dans ses remarques sur la faiblesse de l'enfant couronné. Preuß. Staatsarchiv.

[3]) Casti a. a. O. 193.

[4]) So berichtet z. B. Jacobi 3. März 1792 und Casti an vielen Orten.

[5]) Casti a. a. O. 167.

[6]) Notices additionnelles à la troisième partie du rapport du baron de Jacobi 20. November 1793. Preuß. Staatsarchiv.

[7]) Jacobi in seiner Generalrelation vom 30. Mai 1792: L'ambassadeur de Naples marquis de Gallo est très instruit de l'intérieur de la cour. Il l'était cependant

Doch war dafür gesorgt, daß die Bäume der Partei der Kaiserin nicht in den Himmel wuchsen. Neben der Gattin besaßen das Ohr des Kaisers eine Reihe von Männern, und zwar bezeichnend genug am meisten diejenigen, die seine Erziehung geleitet hatten, Graf Franz Colloredo, sein Ajo, Schloißnigg, sein wissenschaftlicher, und Rollin, sein militärischer Lehrmeister. Colloredo war, wie sich je länger je mehr zum Schaden des Staates erweisen sollte, ein bei vieler Freundlichkeit beschränkter und bigotter Mensch[1]), aber der Kaiser sagte von ihm, er sei weniger sein Minister, als sein Vater und Freund[2]), während Rosenberg ihn witzig Franz den Ersten taufte[3]). Gleich anfangs erhielt er die Leitung des kaiserlichen Kabinets mit den Funktionen eines Konferenzministers. Schloißnigg, der, zum geheimen Kabinetsdirektor erhoben, formell unter ihm stand, genoß doch eine Zeit lang solchen faktischen Einfluß, daß man ihn und Colloredo in einem Atem als „die beiden Kaiser" nannte. Nur fiel der allzu eitle und der Hofluft nicht gewohnte Gelehrte bald einer Kabale zum Opfer[4]), und seinen Platz nahm mehr und mehr General Rollin ein, ein Offizier von bescheidener, noch dazu französischer Herkunft, recht eigentlich der Typus des Mannes im Schatten, von allen gefürchtet, von vielen verdächtigt und im Grund nach seinen geistigen und moralischen Eigenschaften nicht mit Sicherheit festzustellen[5]).

---

davantage du vivant de l'Empereur Leopold. C'est d'ailleurs un ministre infatigable pour s'instruire lui-même, d'un esprit pénétrant et au fait des grands intérêts de l'Europe. Il passe pour être parfaitement galant homme. Il est assez communicatif, surtout quand on le paye de quelque retour. Später fiel er eine Zeit lang in Ungnade. Nerciats Angaben darüber (S. 93, Anm. 1) finden eine Bestätigung im Generalbericht Lucchesinis 30. November 1794, wo es heißt, daß G. der Kaiserin durch seine Ermahnungen lästig gefallen sei. Preuß. Staatsarchiv. Merkwürdig wenig bieten die von Maresca herausgegebenen Memorie del Duca di Gallo. Archivio storico pelle Province Napoletane XIII.

[1]) Ph. Cobenzl, Souvenirs des différentes époques de ma vie. Archiv für österr. Geschichte LXVII, 154: Colloredo ne pouvait certainement avoir que des bonnes intentions, mais il n'avait nulle connaissance d'affaires publiques d'aucun genre, l'esprit très-borné et une grande envie de dominer.

[2]) Augeard, Mémoires p. 323.

[3]) Generalbericht Lucchesinis 30. November 1794. Über Colloredos Einfluß auch Paolo Greppi an Antonio Greppi 7. August 1793, Casti a. a. O. 187: Colloredo il dispositore assoluto, il regolatore ed il padrone del Gabinetto. Egli presentemente è il solo, anzi l'unico che gode tutta la fiducia et la confidenza del sovrano e che ha sopra lui un pieno predominio. Il sovrano non si consiglia che con lui nè consulta che lui, non si decide che col suo suggerimento. Selbst die Kaiserin schmeichle ihm. Konferenzen zwischen Franz, Colloredo, Thugut und ihr.

[4]) Casti a. a. O. 157.

[5]) Die preußischen Notices additionelles vom 20. November 1793, die übrigens seinen Einfluß stark hervorheben (c'est le faiseur du moment), meinen: C'est l'homme le plus inaccessible de Vienne qui ne paraît nulle part, pas même à la cour. Il était estimé du maréchal Loudon (der Beweis dafür bei Wolfsgruber II, 132.) Il passe

Neben diesen Männern des kaiserlichen Vertrauens traten die offiziellen Ratgeber entschieden zurück. Es war von Anfang an die Klage und wurde es je länger je mehr, daß die hohe Amts- und Geburtsaristokratie, die ein gewisses Mitregierungsrecht beanspruchen zu können glaubte, in den Hintergrund gedrängt würde. Immerhin bestand doch noch die von Josef II. in seinen letzten Zeiten geschaffene Einrichtung der Staatskonferenz, und der Einfluß von deren Mitgliedern, den sogenannten Konferenzministern, fiel kollektiv oder einzeln gelegentlich schon einmal ins Gewicht. So behauptete der alte Feldmarschall Lacy gewisse Reste der absoluten Macht, die er bis 1790 in der Armee und einigermaßen auch im Staat gehabt hatte. Der Oberstkämmerer Fürst Rosenberg blieb trotz Kränklichkeit und Bequemlichkeit und Charakterschwäche durch seine hervorragenden Geistesgaben ebenso wie durch seine nun unter drei Kaisern bewährten hofmännischen Talente eine Potenz, die nicht vernachlässigt werden durfte[1]). Und auch der Obersthofmeister Fürst Starhemberg, obwohl ein Mann von unerträglich hochfahrendem Wesen, der seine Verdienste längst überlebt hatte, fuhr fort, schon wegen seiner Familienverbindung mit aller Welt, eines gewissen Ansehens zu genießen[2]). Zeitweilig war er als möglicher Nachfolger von Kaunitz in Frage gekommen. Außerhalb der Konferenz stand der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo, durch die Bedeutung seines Ressorts über die eigene Mittel-

---

pour un homme loyal et honnête, et on l'a toujours dit d'un esprit assez borné. Mais il y en a cependant qui le croyent très fin et impénétrable. La manière dont il a su s'acquérir la faveur prépondérante dont il jouit, paraît confirmer cette opinion. Lucchesini 30. November 1794 berichtet, Rollin habe nach Ansicht gut unterrichteter Personen den meisten Geist, es fehle ihm aber an Geschmeidigkeit, besonders gegen die kindischen Vergnügungen der Kaiserin. So überwerfe er sich häufig und ziehe sich dann vom Hofe zurück, bis sein Zögling ihn flehentlich bitte, doch zurückzukommen. Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut I, 380 nennt R. dagegen einen boshaften charakterlosen Intriguanten und giebt damit die Meinung wieder, die aus den zeitgenössischen Korrespondenzen am häufigsten entgegentritt.

[1]) Über ihn vgl. besonders die zitierten Briefe Castis, der in seinem Haus lebte. Jacobi 30 Mai 1792: Personne ne conteste au Prince Rosenberg une habilité décidée laquelle, s'il avait voulu, lui aurait fait écheoir depuis longtemps une part des plus distinguées dans les affaires. Il y avait de certains moments où il aurait pu aspirer avec succès à la place du Prince Kaunitz: mais il est d'une indolence extrême et depuis quelques années il est si souvent sujet à des accès violents de goutte qu'il est pour ainsi dire forcé à préférer son repos et ses aisances à tout ce que l'ambition pourrait lui offrir d'attrayant.

[2]) Jacobi im angeführten Bericht: on lui reproche d'être haut, fier et peu indulgent pour les intérêts du peuple. Etwas zu scharf schreibt Nerciat 21. Dezember 1796: le Prince de Starhemberg qu'on regarde ici comme le chef de l'aristocratie nobiliaire . . . est un homme célèbre par sa morgue, sans esprit, jaloux de déférence et éclipsé totalement depuis qu'il n'a plus la place éminente qui jadis le rendait marquant à Bruxelles. Er war nämlich von 1770 bis 1783 dirigierender Minister in den Niederlanden.

mäßigkeit hinausgehoben. Endlich arbeitete jener Graf Trauttmansdorff, der 1789 in Belgien so kläglich Fiasko gemacht hatte, seit er als niederländischer Hofkanzler reaktiviert war, mit unruhigem und unklarem Ehrgeiz daran, eine leitende Rolle zu spielen[1]).

Die Führung der auswärtigen Politik lag bei Franz' Regierungsantritt der Form nach noch in den Händen des Fürsten Kaunitz. Tatsächlich aber war der „alte Herr“ bereits damals auf mehr dekorative Funktionen beschränkt und nahm, als ihm das eigentlich erst recht spät zum Bewußtsein kam, im August 1792 seinen Abschied. Die Namen seiner Nachfolger sind bereits mehrfach genannt. Es waren der Hof- und Staatsvicekanzler Graf Philipp Cobenzl und der Staatsreferendar Freiherr v. Spielmann, die auch vorher schon die wichtigsten Geschäfte besorgt hatten. Insbesondere war die Allianz mit Preußen durch sie zustande gekommen und von ihnen gestützt worden. Kein Wunder deshalb, daß ihr Kredit in dem Maß sank, wie diese Schöpfung sich als verfehlt erwies. Schon um die Jahreswende durfte ihre Stellung für erschüttert gelten. Jene Mitteilung des preußisch-russischen Vertrages gab den Rest. Vier Tage später erhielten beide ihre Entlassung, und an ihre Stelle trat zunächst mit dem bescheidenen Titel eines Generaldirektors der auswärtigen Angelegenheiten der Mann, dessen Namen in den folgenden Blättern am meisten wiederkehrt, Franz, Freiherr von Thugut.

Thugut[2]) stand damals am Abschluß seines 57. Lebensjahres und durfte auf ein eigentümlich bewegtes Leben zurückblicken. Er gehörte wie sein Vorgänger Spielmann zu den im 18. Jahrhundert auffallend zahlreichen Diplomaten, die sich aus kleinsten Verhältnissen emporgearbeitet haben; denn nur auf dem Umweg über die orientalische Akademie und den Dolmetscherberuf war der einfache Linzer Subalternbeamtensohn in die politische Tätigkeit hineingekommen, wo er dann als Internuntius in Konstantinopel und Gesandter in Warschau und Neapel Adel, Orden und Ehren erworben hatte. Doch lag das eigentlich charakteristische weniger in dem Glanz dieser Karriere, als in einer sehr merkwürdigen Doppelstellung. Während er nämlich

---

[1]) T. wird am besten charakterisiert durch seine von Hanns Schlitter herausgegebene Korrespondenz mit Josef (Geheime Korrespondenz Josefs II. mit seinem Minister in den österreichischen Niederlanden Ferdinand Grafen Trauttmansdorff 1787 bis 1789), vor der das von Buchholz in der Allg. Deutsch. Biographie XXXVIII, 524 gezeichnete Idealbild nicht standhält. Nerciat im angeführten Bericht: Celui-ci a de l'honnêteté, un peu de routine de cour, peu d'adresse, mais des intentions louables. Unfreundlicher noch heißt es in den französischen Notes sur des personnages importants: Le comte de Trauttmansdorff est un esprit médiocre . . il semble n'avoir pas adopté de plan fixe et se subordonne aux événements.

[2]) Vgl. für das Biographische den trefflichen Artikel von Zeißberg in der Allg. Deutsch. Biographie XXXVIII, 138 ff.

vor der Welt die Interessen seines Hofes mit vielem Geschick vertrat, unterhielt er gleichzeitig für gutes Geld als Mr. Freund durch lange Jahre fortgesetzte Geheimbeziehungen zur französischen Krone. Das brachte ihn, weil doch die Gefahr einer Entdeckung bestand, von Zeit zu Zeit auf den Gedanken, ganz in französische Dienste überzutreten. Er gab dann seine offiziellen Ämter daran und lebte in Paris privaten Geschäften und Intriguen, um schließlich doch immer wieder als kaiserlicher Diplomat aufzutauchen. Seine jetzige Ernennung verdankte er in erster Linie wohl dem Grafen Mercy, der, wie er selbst — nur in vornehmerer Art — in seinen Interessen zwischen Frankreich und Österreich geteilt, den gewandten Mann schätzen gelernt und mehrfach, zuletzt zu Verhandlungen im preußischen Hauptquartier, verwendet hatte. Dadurch war er au fait der momentan dringendsten Fragen. Außerdem kannte er Polen auf der einen und Frankreich auf der andern Seite. Für den Hof kam ihm zu statten, daß er sich in Neapel die Gunst Marie Carolinens gewonnen hatte. Den Konferenzministern war er recht, weil sie hofften, in dem Roturier, der äußerlich keinerlei Ansprüche erhob, ein bequemes Werkzeug zu finden. Rosenberg und Franz Colloredo, bei dem er sich von allem Anfang zu insinuieren gewußt hatte, werden ausdrücklich als seine Gönner genannt[1]). Auch sonst begrüßte man ihn mit guten Erwartungen. „Ich hatte nur Freunde, als ich in mein jetziges Amt eintrat" heißt es in einem seiner Briefe vom Januar 1794[2]).

Aber im selben Atem mußte er von den zu vielen Feinden reden, die ihm erstanden wären. Diese Feinde vermehrten sich dann jedes Jahr. Es wird wenig Menschen geben, die so allgemein verhaßt gewesen sind, und noch weniger, bei denen die Geschichtsschreibung so überwiegend Neigung gezeigt hätte, das ungünstige Urteil der Zeitgenossen zu akzeptieren, wie denn ein Unbekannter den geheimen Korrespondenzen des Toten die Verse beigab:

„Jetzt tut er nichts, drum tut er gut;
Der Nachwelt schämt man sich den Namen selbst zu nennen[3])."

Gleich bei der äußeren Erscheinung pflegen die unfreundlichen Kommentare zu beginnen. Der Prinz von Ligne, der eine entfernte Ähnlichkeit

[1]) So in den zitierten Memoiren Cobenzls. Die frühen Beziehungen zu Franz Colloredo sind erwiesen durch das Gratulationsschreiben vom 18. März 1792 bei Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut I, 1 f. Rosenbergs Anteil an der Ernennung bestreitet Zeißberg a. a. O. mit Hinweis auf die spätere Feindschaft. Anfangs bestand aber zwischen beiden ein gutes Verhältnis. Thugut suchte sogar mit einer gewissen Ostentation Rosenbergs Rat. Casti a. a. O. S. 202, 232.

[2]) Vertrauliche Briefe I, 72.

[3]) Vgl. Vivenot, Vertrauliche Briefe I, p. IX. Vivenots eigenes Urteil ist bekanntlich ganz entgegengesetzt. Er hat sich recht eigentlich zum Ritter Thuguts

mit Heinrich IV. hervorhob, meinte doch gleichzeitig etwas jüdisches, dabei Bitterkeit und Spott, Übermut und Verachtung in der Physiognomie des Ministers ausgedrückt zu finden. Hormayr beschreibt ihn kurzweg als einen faunischen Mephistopheles[1]). Ein russischer[2]) und ein französischer Beobachter[3]) sprechen weniger scharf von *ton* oder *air patelin* und der Amerikaner Morris bemerkt nach der ersten Begegnung mißbilligend in seinem Tagebuch: *His eye denotes a little, sparkling mind*, um einige Zeit später festzustellen, daß alle, die Thugut kennten, übereinkämen, ihn für verschlagen, indolent und falsch im höchsten Grad zu erklären: „Sein Äußeres bestätigt diese Meinung und hat sie vielleicht entstehen lassen[4])"

Auch seine ganze Existenz war nicht geeignet, Sympathien zu erwecken. Er stand in dem Ruf, lange ein ausschweifender Lebemann gewesen zu sein[5]) — vielleicht hatte er deshalb den französischen Sold genommen — und eine gewisse Neigung zum Pikanten, eine Mischung von Grazie und Zynismus, die seine Unterhaltung gezeigt haben soll, war von dieser Entwicklungsphase zurückgeblieben. Als Minister gab er der chronique scandaleuse wenig Stoff mehr[6]). Aber er verfiel nun in den entgegengesetzten Fehler. Bald liefen die seltsamsten Geschichten von seiner beinahe spartanischen Einfachheit um. Ein Glas Wasser und sieben Pflaumen sollten sein regelmäßiges Abendessen sein. Sicher zog er sich von der großen Welt je länger desto eigensinniger zu seinen Akten und Büchern zurück. Er besuchte keine Gesellschaften und gab keine. Sein Leben spielte sich zwischen der Staatskanzlei und dem Vorstadthaus ab, wo er wohnte. Das kam den Geschäften

---

aufgeworfen, dessen Kenntnis denn auch durch niemand mehr gefördert ist. Einmal feiert er ihn als eine Vereinigung von Pitt und Carnot (Archiv für österr. Gesch. XLII, 371). Auch Hüffer äußert sich namentlich in seinem ersten Werk in der Hauptsache günstig: Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution I, 175 ff, wo eine Fülle zeitgenössischer Stimmen zitiert werden.

[1]) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I, 317 ff. H.s Skizze bleibt immer noch das interessanteste und nach mancher Richtung eindringendste, was über Th. geschrieben ist.

[2]) Rasumoffsky. Wassiltschikow, Le comte André Razoumowski, éd. franç. par A. Brückner I, 159.

[3]) Poterat. Vgl. S. 2 u. S. 10.

[4]) Diaries and letters of Governor Morris II, 211 und 348.

[5]) ebendort II, 257. Morris an Grenville 31. Januar 1797: Your Lordship knows that of a dissipated man of pleasure he became all at once a sequestered man of business. Hormayr allerdings äußert sich entgegengesetzt. Aber wenn er Thuguts Verbrauch damit erklärt, daß er großen Herrn auf Nimmerwiedersehen geliehen habe, um ihre Unterstützung für seine Karriere zu gewinnen, so hat das sehr wenig wahrscheinliches, da Ehrgeiz nicht als der dominierende Zug in Th.s Charakter erscheint.

[6]) Vgl. jedoch den kleinen mindestens als Klatsch bezeichnenden Zug bei Hormayr I, 320.

doch nicht zu statten. Ein Staatsmann soll im Strom der Welt mitten drin stehen. Zurückgezogenheit läßt ihn leicht eine einseitige Vorstellung gewinnen von den Faktoren, mit denen er zu rechnen hat. Sie macht mißtrauisch, und, weil sie das Grübeln nährt und die aktiven Instinkte abstumpft, auch unschlüssig.

Beides zeigte sich bei Thugut durchaus. Sein Geschäftsprinzip war, die Rechte dürfe nicht wissen, was die Linke tue. Als er sein Amt antrat, geschah es noch, obwohl schon Philipp Cobenzl dagegen gewesen war[1]), daß die wichtigen Staatssachen bei den Konferenzministern rund gingen und gelegentlich gemeinschaftlicher mündlicher Beratung unterzogen wurden. Einen nach dem andern schob er die großen Herren beiseite, die ihm emporgeholfen hatten, und die er anfangs noch schonte. Rosenberg, Lacy, Trauttmansdorff, Starhemberg und der Reichsvicekanzler Colloredo mußten sich die schnödesten Urteile gefallen lassen. Nur den Kabinetsminister Franz Colloredo suchte er sich durch Schmeichelei gewogen zu erhalten. Seine Korrespondenz mit ihm ist auf einen Ton gestimmt, als wenn er mit dem Kaiser selbst verhandelte, und entschädigt durch ihren reichen Inhalt einigermaßen für die Dürftigkeit der Vorträge, die er dem Monarchen direkt erstattete[2]). Auch zu Mercy blieb er in einem gewissen, obwohl nicht übermäßig innigen Respektsverhältnis. Im übrigen behandelte er die Gesandten an den fremden Höfen mit einziger Ausnahme Ludwig Cobenzls in Petersburg, der aus vielen Gründen geschont werden mußte, als bloße und eigentlich ungeeignete Werkzeuge. Graf Ludwig Starhemberg in London wurde, trotzdem er sich dem Feind seines Vaters in Privatbriefen förmlich zu Füßen legte, Leichtsinn und Unüberlegtheit vorgeworfen, was Fürst Reuß aus Berlin berichtete, war ein konfuser Galimathias, Lehrbach ein brouillon und ein Schwätzer[3]). Von den Subalternen der Staatskanzlei erfreuten sich Daiser und sein Jugendkamerad Jenisch einiger Gunst. Doch war sein täglicher Tischgenosse bezeichnend genug nicht ein Österreicher in offizieller Stellung, sondern ein Bekannter von Paris her, der einstige Privatsekretär Mirabeaus, Pellenc[4]), den Morris wohl aus eigener Kenntnis heraus für einen der korruptesten Menschen auf

---

[1]) Cobenzl selbst sah in der zu geringen Rücksicht auf die Konferenzminister den Grund seines Sturzes. Archiv für österr. Geschichte LXVII, 154.

[2]) Diese, die ich auf dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv durchgesehen habe, ergeben nur für die Reichspolitik einiges wertvolle.

[3]) Vertrauliche Briefe I, 162, 194, 250. Die Zitate ließen sich leicht vermehren.

[4]) Morris, Diaries II, 226: I learn, that Mr Pellin, who was the faiseur of Mirabeau dines every day with Thugut . . . one of the most corrupt men living. Über das tägliche Zusammensein dann noch einmal p. 257. Vgl. auch Wickham an Grenville 17. März und 4. Juli 1796. Historical Manuscripts Commission: Report on the Manuscripts of J. B. Fortescue III, 181 f. und 217.

Gottes Erden schildert und auch sonst manche, ob mit Unrecht?, beargwöhnten.

Diese Art, aus dem Dunklen zu regieren, wurde natürlich viel angefochten. Man fand sie türkisch und sprach von Vezier. Ebenfalls an Türkisches aber erinnerte die eigentümliche Indolenz, die sich in der Geschäftsführung geltend machte. Hier handelte es sich um eine bei Thugut tief eingewurzelte Eigenschaft. Schon der unbekannte Verfasser einer dem Kaiser 1. Februar 1793 eingereichten Denkschrift, die Thugut sonst sehr lobt, klagt, daß er zu oft einer natürlichen Trägheit und Gleichgiltigkeit nachgebe, die bis zur Geringschätzung der Staatsgeschäfte ginge[1]). Vielleicht ist Gleichgiltigkeit nicht das richtige Wort. Ein fatalistisches Abfinden mit dem Geschehenen, wie es die fortgesetzte Beschäftigung mit der von Jugend an vertrauten orientalischen Litteratur an sich durchaus erklären würde, liegt bei dem Minister eigentlich nicht vor. Aus seinen vertraulichen Briefen spricht vielmehr häufig genug eine heiße Leidenschaft, die ihm für die Kritik der Taten und Unterlassungen ringsum Worte von bald hinreißendem Pathos, bald schneidendem Sarkasmus eingiebt[2]). Er weint über Depeschen; sein Kopf schwindelt; er hat das Fieber. Die Welt ließ ihn nicht kalt, aber er war impotent, sie zu meistern. Aller Geist und sein mit Recht gerühmter physischer und moralischer Mut halfen nichts: es fehlte, was allein den Erfolg sichert, die Entschluß- und Schöpfungskraft, die Gabe, im großen zu sehen und zu handeln. Immer wieder kommt er darauf zurück, daß ein Mißlingen nach außen nicht verwunderlich sei, solange keine Besserung im Innern erreicht werde. Aber wenn wir fragen, was er in dieser Richtung wirklich versuchte, so ist es gleich Null. Und auch seine äußere Politik zeigt den entschiedensten Mangel an Initiative. Er konnte sich schwer entschließen, etwas einzuleiten und vor allem etwas angefangenes, das sich als schädlich erwiesen hatte, aufzugeben[3]). Mag er nun viel oder wenig gearbeitet haben — die Ansichten sind darüber geteilt[4]) — sicher gab es Stockung auf Stockung. Er selbst gestand zu, gelegentlich etwas langsam zu sein und entschuldigte

[1]) Vivenot, Quellen II, 473: il cède trop souvent à une paresse, une indifférence naturelle, qui va souvent jusqu'au mépris des affaires.

[2]) Vgl. etwa Vertrauliche Briefe I, 111, 122, 143, 190, 227, 259, 264, 338.

[3]) Poterat: obligé d'en venir à une résolution définitive ce qui est la chose presqu'impossible pour lui. S. 18. Lucchesini 14. Dez. 1796: son aversion caractéristique aux changements. Preuß. Staatsarchiv.

[4]) Th. Grenville an Lord Grenville 1. Sept. 1794 nennt ihn very diligent and laborious in his office, the only man of business about the court. Fortescue Manuscripts II, 628. Lucchesini dagegen 30. November 1794: il est d'ailleurs ni laborieux ni expéditif et ne donnant que peu d'heures de la journée à la gestion des affaires, la marche en est extrêmement rallentie. Vgl. auch Metternich, Nachgelassene Papiere I, 30 f.

es mit der Furcht vor Quiproquos[1]). Seine Neigung war zu temporisieren[2]). Cobenzl wurde am 16. Juni 1793 in acht bis zehn Tagen spätestens ein Kurier angekündigt[3]), und Monat auf Monat verrann, ohne daß er abging. Ähnlich mußte Starhemberg im Sommer 1797 warten.

Nun ist es keine seltene Erscheinung, daß Menschen, die sich über die Zwecke nicht klar sind, dafür umso eifriger mit den Mitteln spielen. So verfuhr auch Thugut nur zu gern nach dem Rezept, die Karten zu verwirren, eine Kombination auf die andere, eine Unterhandlung neben die andere zu setzen. 1793 befanden sich im preußischen Hauptquartier und zwar alle mehr oder weniger, um bloße Phrasen zu machen, gleichzeitig fünf österreichische Abgesandte: Reuß, Wartensleben, Lehrbach, Waldeck und Ferraris. Mit Bonaparte verhandelten schließlich ihrer vier. Wo die Politik versagte, sollte die Intrigue aushelfen[4]).

Die Folge war, daß von vornherein allgemein über Thuguts Immoralität geklagt wurde. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt meinte ein naher, sonst nicht ungünstiger Beobachter: „eine politische Immoralität wie die, aus der Thugut sich ein System gemacht hat, giebt es nicht wieder. Für ihn sind alle Verträge ‚Dreck'[5]).“ Und bald wurde mit seiner politischen auch seine private Ehrlichkeit in Zweifel gezogen. Obwohl doch von den alten Beziehungen zur französischen Regierung nur gerüchtweise verlautete, galt er in sehr weiten Kreisen für bestechlich und bestochen[6]). Beweise dafür aber fehlen, während das geringe Vermögen, das ihm trotz seines einfachen Lebens nach der Entlassung nur blieb, um so entschiedener dagegen spricht. Der Minister scheint nicht in den Fehler des Gesandten zurückgefallen zu sein[7]). Ähnlich nun ließe sich auch gegen den Vorwurf des

[1]) An Colloredo 26. Mai 1796, Vertrauliche Briefe I, 301. Ähnlich an denselben 28. Juli 1796, I, 324: Les forces de l'homme ont des bornes et les miennes surtout en ont de fort étroites. Colloredo selbst an den Kaiser 28. Januar 1796: man müsse verhüten qu'il se garde à donner son avis des semaines, comme cela lui arrive souvent et qu'il marge les pièces. Ebenda I, 283.

[2]) Rasumoffsky 21. Mai 1795: sa disposition naturelle à chercher toujours à temporiser, Wassiltschikow I, 216. Ebenso heißt es in den preußischen Notices additionnelles vom 20. Nov. 1793: son grand principe politique est de gagner du temps. Preuß. Staatsarchiv.

[3]) Quellen zur Geschichte der Deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege, herausgegeben von A. v. Vivenot, fortgesetzt von H. v. Zeißberg III, 116. Ich zitiere fortan: Vivenot-Zeißberg.

[4]) Lucchesini 30. Nov. 1794: On a découvert dans lui plutôt l'art d'un courtisan adroit que le talent d'un ministre habile, et on l'a vu toujours employer plutôt la ruse d'un subalterne que la finesse d'un chef de cabinet.

[5]) Casti a. a. O. 180.

[6]) Aus Metternichs Nachgelassenen Papieren I, 31.

[7]) Mich noch bestimmter auszudrücken, hindert die immerhin merkwürdige Angabe Poterats S. 7.

Macchiavellismus einiges sagen[1]). Thugut hat kaum mehr gelogen und betrogen als andere Diplomaten der Zeit, höchstens daß er als Zyniker weniger bedacht war, den Schein zu wahren. Ja, im Punkt der Vertragstreue hat er viele seiner Genossen schon vermöge des starken Beharrungsvermögens seiner Natur übertroffen. Was an ihm zu Widerspruch und Zorn herausfordert, ist eher die Atmosphäre des Starren, Unfreien und Engen, die ihn umgiebt; das Fehlen von frischen, bewegenden Gedanken und dafür das Vorwalten fixer Ideen: Schachergeist, der nur mit dem Moment rechnet, wo man Verständnis für die Zeichen der Zeit wünschte[2]).

III.

Die Lage, in der der neue Minister die Geschäfte übernahm, ist geschildert worden. Österreich befand sich mitten in einem Krieg, der bisher nur Verluste gebracht hatte. Und der Bundesgenosse Preußen, dem vertrauend es dem Kampf entgegengegangen war, hatte sich als unzuverlässig und anspruchsvoll erwiesen, während gleichzeitig die anderen Großmächte Rußland und auch England eine gewisse Neigung zeigten, den Berliner Hof vor dem Wiener zu bevorzugen. Mit einem Wort: man war zugleich gebunden und isoliert.

Immerhin hatten sich schon in den Wochen, als sich der Ministerwechsel vorbereitete, die Aussichten nach einer Richtung gebessert: der Feind war geschwächt worden. Nach Zutritt von England und Holland und Spanien stand nun wirklich beinahe jener allgemeine europäische Bund gegen die Revolution in Waffen, von dem das Königspaar vergebens seine Rettung erhofft hatte. Sogar das deutsche Reich hatte endlich, 22. März, den Krieg beschlossen. Dazu versagte sich den militärischen Operationen der Franzosen das Glück, das sie am Ende des Vorjahres so sehr begünstigte. Dumouriez sah sich aus den Rheinlanden, in die er vorgedrungen war, nach Belgien zurückmanövriert und dort 18. März bei Neerwinden geschlagen. Die Folge

---

[1]) Sehr entschieden darüber Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 179: Dieser wegen seiner Falschheit verrufene Mann ist beinahe der einzige Diplomat in jener Zeit, dem ich eine Unwahrheit nachzuweisen nicht imstande wäre.

[2]) Thomas Grenville an Lord Grenville 1. Sept. 1794: What we however miss in him is either the disposition or capacity to see the present great crisis of Europe upon the large scale on which it should be looked at by the leading Minister of this Empire; instead of which we see . . . a cold, narrow and contracted view of this subject, infinitely too languid and little for the object. Derselbe 15. September 1794: more like a haberdasher of small wares than the Minister of a great Empire. Fortescue Manuscripts II, 628 und 631.

war, daß zunächst einmal die Möglichkeit näher zu rücken schien, einen Frieden mit Frankreich zustande zu bringen.

Derselbe Mann, der mehr als ein anderer dazu beigetragen hatte, den Krieg gegen Österreich im Interesse der Propaganda zu entfesseln, suchte jetzt das Bündnis der kaiserlichen Generale im Interesse einer monarchischen Restauration. Er trat in die bekannten verräterischen Besprechungen mit dem Prinzen von Coburg ein, die ihm die Freiheit geben sollten, seine Armee gegen die Jakobiner zu führen. Der häßliche Plan scheiterte, weil er zu sehr auf das rein persönliche Moment gestellt war. Statt in Paris den Monk zu spielen, mußte der Sieger von Valmy, nachdem er seinen Verrat durch Auslieferung der an ihn gesandten Konventskommissare gekrönt hatte, im feindlichen Heerlager ungern gewährten Schutz suchen, und die revolutionäre Energie nahm nur einen umso gewaltigeren Aufschwung. Eben der Aufregung dieser ersten Apriltage verdankt der Wohlfahrtsausschuß seine Entstehung[1]), der bestimmt war, der Eroberungspolitik des Direktoriums und Napoleons die Wege zu weisen.

Aber zunächst handelte es sich für die neue Exekutivbehörde nur um Abwehr des Angriffs, und Friedensverhandlüngen, mochte man ihren Erfolg auch nicht allzusehr wünschen, schienen schon wegen des Zeitgewinnes nicht das schlechteste Mittel dazu. Ausdrücklich wurde 13. April beim Konvent ein Dekret erwirkt, das, indem es Freiheit für die eigene Entwicklung verlangte, jede Einmischung in die Verfassungs- und Grenzverhältnisse der anderen Staaten zurückwies. Bereits vorher, 5. April, hatte der Minister des Auswärtigen Lebrun an Custine geschrieben, es könnte ein Friedenskongreß berufen werden, um auf der doppelten Grundlage einerseits der Erhaltung der Republik, andererseits des Verzichts auf alle Eroberungen zu verhandeln. Der General möge gelegentlich die Ansichten der Feinde zu erforschen suchen[2]). Custine kam der Aufforderung bereitwilligst nach. In Briefen, die sich lesen wie ein Pendant zu Bonapartes berühmterer Friedensbotschaft

---

[1]) Sorel, L'Europe et la Révolution française III, 381 f.

[2]) Lebrun (im Namen des Exekutivkomitees) an Custine, Paris, le 5 avril 1793, l'an 2 de la République: Verrat Dumouriez'. Nicht geglückt. On peut espérer de plus que la trève qu'il a conclue tournera contre lui-même en nous faisant gagner du temps soit pour négocier soit pour réorganiser l'armée de la Belgique . . . il est à présumer que les puissances coalisées pour recouvrer entièrement le territoire qu'elles ont perdu, se prêteraient volontiers à des mesures qui pourraient faciliter la convocation d'un congrès pour entamer des négociations de paix, fondées d'un côté sur le droit imprescriptible de la France de maintenir le gouvernement républicain . . . de l'autre sur le principe qu'elle a toujours professé de renoncer à toute conquête. Des échanges de prisonniers ou d'autres relations militaires avec les généraux ennemis pourraient vous mettre dans le cas de sonder adroitement leurs dispositions à cet égard. Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 650.

vier Jahre später, versicherte er dem Herzog von Braunschweig und dem kaiserlichen General Grafen Wurmser 11. April, wieviel Ruhm das Waffenhandwerk verspräche, ihm würde es tausendmal süßer sein, zum Trost der Menschheit mitzuarbeiten, als beizutragen das Blut sovieler Tapferer zu vergießen[1]). Wenigstens Wurmser sandte darauf durch einen Adjutanten ein liebenswürdiges Billet zurück und ließ durch den Überbringer mündlich sein persönliches Einverständnis mit den Friedenswünschen ausdrücken, die auch seine Kaiserliche Majestät teilen würden[2]).

Gleichzeitig hatte in Belgien ein französischer Offizier, Oberst Cherin, der zunächst wegen der von Dumouriez verratenen Kommissare verhandeln sollte, eine Unterredung mit dem Prinzen von Coburg und seinem leitenden Geist Mack[3]). Dabei gewann er den Eindruck, daß Österreich geneigt sei, Frieden zu schließen und die Republik anzuerkennen. Coburg deutete sogar einen Wunsch nach Wiederherstellung der Allianz an[4]).

Ähnliche Nachrichten gelangten an Lebrun von Florenz, Basel, Karlsruhe. Auch der Sekretär der sächsischen Gesandtschaft unterhielt sich mit ihm in diesem Sinn[5]). Demnach dachte er über die Möglichkeit eines Ab-

---

[1]) Custine an Braunschweig und Wurmser, Weißenburg, le 11 avril 1793: . . . quelque gloire que promette le métier des armes, il me paraît mille fois plus doux de travailler à consoler l'humanité qu'à contribuer à faire verser le sang de tant de braves gens. Ebenda.

[2]) Wurmser an Custine, Spire, le 11 avril 1793: malgré la différence de nos opinions, je saisirais toujours avec bien de l'empressement une occasion de vous renouveller de vive voix l'assurance des sentiments que vous inspirez à tous ceux qui ont l'honneur de vous connaître.

Custine an Lebrun, Weißenburg, le 13 avril: Der Adjutant Wurmsers hat mich zu sprechen gewünscht: Il m'a dit que le général Wurmser, dans son particulier, désirait voir cesser le fléau de la guerre, qu'il était persuadé aussi que S. M. I. partagerait ses désirs et ses sentiments. — An Wurmser schrieb er zurück, er müsse Antwort Braunschweigs abwarten, um Befehle in Paris einzuholen, und versicherte, que les Français étaient décidés à acheter à tout prix la liberté, l'unique bien qu'ils voulaient conserver. Vgl. zu dieser Korrespondenz auch Wurmser an den Kaiser 2. Mai, Vivenot-Zeißberg, III, 44 ff., wo er sich gegen den Vorwurf verwahrt, sich durch unnütze Verhandlungen haben irreführen zu lassen.

[3]) Sein Bericht darüber im Auszug bei Sorel III, 370 f. Ich habe daneben das Original, Archives Nationales, AFII, 63 eingesehen.

[4]) Il est fâcheux que l'ancienne alliance qui existait entre l'Autriche et la France ne puisse pas se renouer; l'intérêt commun devrait nous réunir.

[5]) Lebrun an Custine 20. April: Les ouvertures indirectes qui vous ont été faites par le général Wurmser répondent complètement à celles que la cour de Vienne a fait faire directement et indirectement à divers agents de la République. Outre les démarches qui ont été faites à Florence, à Bâle, et par le Margrave de Bade, le secrétaire de la légation de Saxe s'en est entretenu avec moi et il en a été question aussi dans une conversation qui a eu lieu entre le Prince de Cobourg et un adjudant du g[l] Dampierre (d. h. eben Cherin).

C'est sans doute pour ne pas laisser à la Prusse le temps d'ouvrir enfin ses

kommens mit Österreich fortgesetzt sehr optimistisch. Noch am 12. Juni schrieb er, er habe allen Grund, sich in der Ansicht zu bestärken, daß von allen kriegführenden Mächten diese am meisten ermüdet sei. Ihre Bedingungen wären nicht ungünstig; es genüge, sie in Baiern gewähren zu lassen; dann werde sie sogar einwilligen, daß die belgischen Provinzen ein freier und unabhängiger Staat würden. Man könne Agenten nach Basel und Wien schicken [1]).

Das unterblieb wohl. Dagegen war tatsächlich ein Versuch geplant, auf dem Umweg über die verwandten italienischen Höfe an den Kaiser heranzukommen. Semonville, der als Gesandter nach Konstantinopel, und Maret, der nach Neapel bestimmt wurde, erhielten den Auftrag, bei Großherzog Ferdinand in Florenz und der Königin Marie Caroline Friedensworte anzubringen. Namentlich auf den toskanischen Minister Manfredini war es abgesehen, der, allmächtig bei seinem eigenen jungen Herrn, als alter Erzieher des Kaisers auch in Wien einigen Einfluß haben sollte und aus seiner Sympathie für das neue französische Wesen kein Hehl machte. Lebrun schrieb ihm einen sehr schmeichelhaften Brief, und der Marquis wollte später wissen, daß die Instruktionen Semonvilles in vier Artikeln die Grundlagen einer Abkunft mit Österreich enthalten hätten, darunter Herausgabe der Eroberungen am Rhein und, was wirklich den Absichten der Pariser Machthaber damals entsprach, Befreiung der Königin [2]).

---

yeux sur ses véritables intérêts que l'Autriche commence à manifester des sentiments plus pacifiques. Il nous importe de connaître jusqu'à quel point ces démonstrations sont sincères et quelles sont en même temps les vues du Roi de Prusse. Vos relations militaires vous mettront peut-être dans le cas de nous éclaircir sur ces deux points. Je n'ai pas besoin de répéter qu'il n'est pas question d'entamer des négociations, mais uniquement de pénétrer les intentions de ces deux puissances. Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 650. Original. Die Sache hatte dann weiter keinen Fortgang.

[1]) Lebrun an Cambon, Präsidenten des Wohlfahrtsausschusses, 12. Juni 1793, Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 652, auch bei Sorel III, 422. Als Agent für Wien bot sich, wie aus einem Bericht des Ministers vom 13. (France et divers Etats 650) hervorgeht, Poterat an, der hier allerdings Portera geschrieben wird.

[2]) Manfredini an Greppi 26. März 1796, Miscellanea di Storia Italiana XXI, 207 Anm. Vgl. übrigens Sorel III, 402 f. und Ernouf, Maret p. 155 ff. Endlich ist interessant ein Bericht Lebruns an den Wohlfahrtsausschuß vom 18. Juni über die Tätigkeit des auswärtigen Ministeriums im Mai. Darin heißt es:

Toscane. Le citoyen Sémonville devant passer par Florence pour se rendre à son poste de Turquie, je l'ai chargé d'y séjourner quelques jours, pour prendre des informations plus précises sur les dispositions du Grand-Duc, il profitera aussi de son séjour à Florence pour y voir des personnes influentes et les sonder sur ce qu'elles pensent de notre situation et de l'issue de la guerre actuelle. Le premier ministre Manfredini ayant fait à plusieurs reprises des ouvertures de médiation il ne manquera pas de les renouveller au citoyen Sémonville, j'ai donné à ce dernier une

Indessen die völkerrechtswidrige Verhaftung der beiden unglücklichen Diplomaten durch Österreich setzte diesen Bemühungen vorzeitig ein Ziel, und es ist auch kaum zweifelhaft, daß wenig wirklich guter Willen dahinter stand. Man hatte in Paris noch immer eine starke Abneigung gegen Österreich. Der bloße Gedanke, daß der Kaiser die Erneuerung der alten Allianz vorschlagen könnte, erregte Unbehagen. Ein Verzicht auf Belgien wäre nicht ehrlich gewesen, weil er sich mit dem Vorbehalt verband, die niederländischen Provinzen würden sich schon von selbst unabhängig machen, etwa unter einem preußischen Prinzen als Statthalter, und wenn Eröffnungen wegen Baierns nicht schlechtweg abgewiesen werden sollten, blieb doch der feste Entschluß, sich dieser gefährlichen Sache mit ganzer Kraft zu widersetzen[1]). Auch erhoben sich Bedenken. ob es überhaupt vorteilhaft sei, mit

---

lettre de recommandation pour Manfredini dans laquelle je fais à dessein beaucoup d'éloges de sa conduite.

Naples. Maret. Ses instructions portent de se tenir en mesure de nouer à la fois le fil de plusieurs négociations importantes, soit avec l'Espagne, soit avec l'Autriche, soit avec l'Angleterre, d'éviter de prendre des engagements sérieux, mais de montrer toujours les intentions les plus franches de négocier définitivement. Il lui est prescrit d'inspirer des inquiétudes aux ministres étrangers avec lesquels il ne sera pas en relation.

[1]) Vgl. Idées sur un plan de pacification ohne Angabe des Verfassers (Travail de département) und Datums, aber erste Hälfte Mai 1793 anzusetzen: Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 651. Sorel III, 394 f. giebt eine kurze Analyse, immerhin wird ein ausführlicher Auszug nicht unwillkommen sein:

Paix avec l'Autriche, paix et alliance avec la Prusse, paix et amitié avec les Princes et Etats de l'Empire. Für Frankreich vorteilhafter, daß sich Deutschland um Preußen schare. Was Verhandlungen mit Österreich anlangt, so könnten sie sich um 4 Punkte drehen: 1) Erneuerung der Allianz; 2) Niederlande; 3) Polen; 4) Baiern.

1) Il faut décliner la proposition non par un refus sec, mais en restant dans le vague jusqu'à ce que nous sachions à quoi nous en tenir avec la Prusse.

2) Nous ne balancerons pas à lui donner des assurances formelles que nous ne songerons pas à la troubler dans la possession de ces contrées, mais nous profiterons de l'occasion pour proposer un arrangement qui rende parfaitement libre et immédiate notre communication avec Liège par Givet . . .

Au surplus quelque raison que nous ayons de croire que les Pays-Bas ne resteront pas à l'Autriche, nos négociateurs ne solliciteront auprès des Impériaux aucune explication à cet égard, car c'est avec les Prussiens de préférence que nous devons traiter cet objet.

3) S'il est question d'un consentement formel et écrit, c'est une condition que nous ne pouvons accepter à aucun prix; car la République signerait son déshonneur. . . Aber il convient de nous faire un mérite de notre silence et réserver pour des temps plus heureux notre bonne volonté envers la nation polonaise.

4) Nous sommes bien décidés à nous y opposer de tout notre pouvoir, mais nous devons pour cela nous concerter avec la Prusse et les Princes d'Allemagne et jusqu'à ce que nous ayons un plan concerté ou au moins quelques données certaines, il convient de conserver avec l'Autriche un langage indéterminé, en sorte que si quelque ouverture se faisait auparavant de la part des Impériaux, nos négociateurs

Österreich und Preußen Frieden zu schließen und nicht vielmehr nur die eine der beiden Mächte aus dem Bündnis zu lösen[1]), wobei denn doch eben Preußen den Vorzug hatte. Jedenfalls brach im ganzen der Wunsch durch, zwar anzuknüpfen, aber die Dinge in der Schwebe zu halten. Gleich 20. April schrieb Lebrun an Custine, es käme nicht in Frage, zu unterhandeln, sondern nur die Absichten der Feinde zu ergründen[2]). Semonville wurde als Hauptzweck bezeichnet, Preußen Sorge wegen eines kaiserlichen Sonderfriedens zu erregen[3]). Ebenso sollte Maret ernsthafte Engagements vermeiden.

Nun aber war dasselbe, höchstens mit einem noch entschiedeneren Mangel an Friedensliebe, die Gesinnung in Wien. Lebrun täuschte sich über die Ziele der österreichischen Politik. Was zu ihm drang, war der Wunsch gewisser Hof- und Militärkreise, wie er bis zum März auch in der Staatskanzlei bestanden hatte[4]). Der neue Leiter der auswärtigen Angelegenheiten teilte ihn kaum. Thugut hat die Möglichkeit von Verhandlungen mit Frankreich nicht einfach von der Hand gewiesen. Aber indem er Mercy am 4. Mai für diese Eventualität allgemeine Verhaltungsmaßregeln gab, legte er den größten Wert auf einen „langsamen Zug“: wenn das französische Gubernium wirklich ähnliche Absichten habe, so würde das ein Zeichen von einer „wahrhaften, außerordentlichen Verlegenheit“ sein, und dann komme es darauf an, diese Verlegenheit mit allen Mitteln, namentlich durch ungestörten Fortgang

---

sans rien répondre de positif, se borneraient à prendre l'affaire ad referendum et en feraient part sur-le-champ au conseil exécutif.

Bei den Unterhandlungen mit Preußen werden die Verhältnisse Belgiens und Lüttichs zur Sprache kommen. Wenn Preußen Belgien Österreich lassen will, gut, wenn es eine Republik unter einem preußischen Prinzen als Statthalter aufrichten will, auch gut. Wir werden das unterstützen. Lüttich am besten als eigene, Belgien konföderierte Republik.

Savoyen gern behalten. Am besten die Ansprüche Sardiniens im Weg der Entschädigung befriedigt. Kirchenstaat zwischen Florenz, Neapel und Venedig zu teilen. Rom an den Infanten von Parma, dessen Lande dafür an Piemont fallen.

England der größte Feind. Eventuell: on pourra laisser entrevoir la non-opposition de la France, wenn England in den Niederlanden einen seiner Prinzen etablieren wollte.

[1]) So heißt es in einem undatierten Memoire Caillards aus dieser Zeit: Parmi les princes qui composent la grande coalition nous devons porter nos premiers regards sur l'Empereur et le Roi de Prusse, il nous paraît plus important de détacher l'un ou l'autre que de faire la paix avec tous les deux ensemble.

[2]) vgl. oben S. XXXVI, Anm. 5.

[3]) Ernouf, Maret p. 156.

[4]) Auch das Memoire Caillards sagt: La cour de Vienne n'a pas fait des démarches directes vers nous, cependant il nous arrive de temps en temps de la cour de Naples et de la Toscane des insinuations amicales . . . et ces insinuations ne se font certainement pas sans la participation ou même l'ordre de la cour de Vienne. Dieser Schluß liegt nahe, ist aber nicht zwingend. Was Manfredini und sein Großherzog oder Marie Caroline etwa sagten, kann für Thugut schlechterdings nichts beweisen.

der Operationen zu erhöhen[1]). Denn einen so billigen Frieden, wie der Wohlfahrtsausschuß erhalten zu können glaubte, dachte er keineswegs zu bewilligen. Weder die freie Ordnung der inneren Angelegenheiten, noch gar die Unverletzlichkeit der französischen Grenzen waren nach seinem Sinn. Er war zwar kein Freund der Bourbonen, die er schlechter behandelt hat, als irgend jemand in der Koalition. Auch für Marie Antoinette rührte er keinen Finger, so dringend ihn Mercy mehrfach darum beschwor. Eine gewisse Mitschuld an ihrem tragischen Ende wird immer an ihm hängen bleiben. Trotzdem aber läßt sich eine starke gegenrevolutionäre Tendenz bei ihm wahrnehmen[2]). Man gewinnt durchaus den Eindruck, daß sein auf Autorität gerichteter Sinn sich durch die ganze Art der Jakobiner persönlich und prinzipiell verletzt fühlte. Später hat er den Krieg geradezu als einen Kampf auf Tod und Leben zwischen Fürstenmacht und Anarchie, zwischen legitimer Regierung und Umsturz aller Ordnung bezeichnet[3]); und 1793 schon sprach er den Wunsch aus, in Frankreich möge eine Strafregierung eingesetzt werden der Welt zum Exempel, daß Auflehnung gegen die Obrigkeit die Ketten nur schwerer mache[4]).

Mindestens aber, wenn er die Republik sich selbst würde überlassen müssen, wollte er die französische Macht „auf eine Art einschränken, die das übrige Europa über die zukünftigen Schicksale und Staatsveränderungen derselben außer Sorgen setzen mag“[5]). Die Kriegsereignisse schienen ihm schon Anfang Mai „zu wichtigen Vorteilen auf Kosten Frankreichs hoffnungsvolle Aussichten zu bieten“[6]). So formulierte er im Einverständnis mit Mercy ein Programm, an dem er dann mit Zähigkeit festgehalten hat. Österreich sollte als Barriere für Belgien alles Land bis zur Somme erhalten, ferner die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun und einen Teil oder ganz Elsass-Lothringen[7]). Später kam dann noch hinzu die Forderung, daß im Süden französisches Land an Piemont abgetreten würde, damit dieses das 1707 abgetrennte Stück der Lombardei an das Erzhaus zurückgäbe.

---

[1]) Thugut an Mercy 4. Mai 1793. Vivenot-Zeißberg III, 49 ff.

[2]) Richtig hervorgehoben von Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts I, 17. Übrigens weist auch schon Hormayr I, 318 darauf hin und erwähnt, daß Th. Kaunitz 1791 des Kleinmuts und der Kurzsichtigkeit angeklagt hätte, weil er den Vulkan im eigenen Innern austoben lassen wollte.

[3]) An Colloredo 29. März 1794. Vertrauliche Briefe I, 103.

[4]) An Starhemberg 4. Oktober 1793. Vivenot-Zeißberg III, 309.

[5]) An Mercy 16. April 1793. Vivenot-Zeißberg III, 26.

[6]) An Starhemberg 5. Mai 1793. Vivenot-Zeißberg III, 53.

[7]) Vivenot-Zeißberg III, 83, 111.

Auf solche Bedingungen war ein Frieden offenbar nur möglich, wenn der Gegner vollständig niedergerungen war. Es hätte also gegolten, zunächst einmal alle andern Rücksichten hinter der einen entscheidenden der kräftigsten Fortsetzung des Krieges zurückzustellen; d. h. wenn man die vorliegende politische Situation ansah, so mußte Thugut gute Miene zum bösen Spiel der polnischen Teilung machen, Preußen für den Augenblick befriedigen und eine etwaige Rache auf den Moment verschieben, wo die französischen Eroberungen unter Dach und Fach waren. So rieten alsbald die russischen Staatsmänner[1]), und man meint, die Sache sei so klar und einfach gewesen, daß es eines besonderen Rates garnicht bedurft hätte. Der Minister aber konnte sich nicht entschließen, das kleinere Ziel dem größeren, das entferntere dem näheren zu opfern. Er glaubte eine Politik zugleich gegen Frankreich und Preußen führen zu können.

Gegen Preußen erfüllte ihn eine förmliche Idiosynkrasie. Wie er dem Zorn über Preußen seine Ministerschaft verdankte, so stand sie auch in ihrem ganzen weiteren Verlauf unter diesem Zeichen. In immer neuen Wendungen variierten seine Briefe das Thema, daß Preußen der Feind sei, dessen Glück an Österreichs Ruin hänge. Die Allianz war ihm monströs, jeder, der ihr Leben und Kraft zu geben dachte, so gut wie ein Landesverräter[2]). Nun sah er freilich, daß die Verhältnisse verboten, die Fessel mit einem Mal abzuwerfen, wohl aber sollte sie unter der Hand gelockert und jedenfalls dem „Verbündeten“ soviel Abtrag als möglich getan werden.

Die Einzelheiten fallen aus dem Rahmen dieser Darstellung. Es genügt zu sagen, daß Thugut sich die größte Mühe gab, vor allem England und daneben in immer steigendem Maß auch Rußland von Preußen zu Österreich hinüberzuziehen. Wirklich kam mit England eine Allianz zustande, wenn schon in etwas sehr allgemeiner Form, nicht ganz nach den österreichischen Wünschen (30. August 1793), und zu Rußland verbesserten sich wenigstens die Beziehungen, die zunächst sehr kühl gewesen waren. Aber der eigentliche Zweck der Unterhandlungen mit beiden, der polnischen Sache eine andere Wendung zu geben, wurde nicht erreicht. Weder war das britische Kabinet gewillt, wie man ihm ansann[3]), gegen die Teilung überhaupt Vorstellungen zu machen, noch Katharina, den Vollzug zu suspendieren oder doch Österreich in ein oder der andern Form mit zu bedenken[4]). Obwohl

---

[1]) Cobenzl an Thugut 3. September, 10. September, Vivenot-Zeißberg III, 248 f. 265 f. Vgl. übrigens auch die scharfe und glückliche Darlegung bei Sybel, Geschichte der Revolutionszeit [4] II, 226.

[2]) Z. B. Vertrauliche Briefe I, 35 und 92.

[3]) Thugut an Mercy 14. April 1793. Vivenot-Zeißberg III, 25.

[4]) Thugut an Cobenzl 16. Juni, 12. Juli, Cobenzl an Thugut 5. Juli, 30. Juli. Vivenot-Zeißberg III, 113, 141 ff., 133 ff., 156 ff.

Thugut den erbetenen Beitritt zur Konvention vom 23. Januar hartnäckig hinausschob, konnten sich wie die russischen auch die preußischen Truppen in den Besitz des begehrten Landes setzen, und die lange festgehaltene Hoffnung auf Widerstand der Nächstbeteiligten wurde enttäuscht, als am 23. September der polnische Reichstag zu Grodno in der berühmten stummen Sitzung die Usurpation genehmigte. Thugut war mit seinen Absichten im Osten vollkommen gescheitert.

Gleichzeitig aber stellte sich im engsten Zusammenhang damit auch im Westen ein allgemeiner Fehlschlag heraus. Man darf mit Sicherheit sagen, daß es möglich gewesen wäre, König Friedrich Wilhelm persönlich bei rechtzeitigem Eingehen auf seine polnischen Wünsche zu den ernsthaftesten Anstrengungen am Rhein zu vermögen, die dann der französischen Republik, bedrängt wie sie auf allen Seiten war, hätten verhängnisvoll werden müssen. Da aber ein kaiserlicher Unterhändler nach dem andern immer nur Worte, hohle Worte und falsche Worte brachte[1]) und die österreichischen Intriguen bei England, Rußland und in Polen selbst nicht unbekannt blieben[2]), so trugen im preußischen Hauptquartier mit Notwendigkeit diejenigen den Sieg davon, die von einem Kampf gegen das eigene Interesse redeten. Auch die gesucht unverbindliche Haltung Wurmsers, die selbst auf kaiserlicher Seite harten Tadel fand[3]), und Erörterungen über den Operationsplan, bei denen Österreich wieder keine gute Rolle spielte, wirkten schädlich. Die preußische Armee führte nach der Eroberung von Mainz einen Feldzug, der wesentlich nur den Zweck hatte, die tatsächliche Untätigkeit zu maskieren, und auf bedrohliche Nachrichten aus Polen hin wurde der König selbst vermocht, wenn schon voll Schmerz über die entgangenen Lorbeeren, die Armee am Rhein zu verlassen. „Mir tut es sehr leid,“ sagte er dem kaiserlichen General Wartensleben beim Abschied, „allein, wenn das Haus brennt, erfordert es meine Pflicht, solches vor allem andern zu löschen. Sie und ich sind nicht schuld, daß in dieser Campagne soviel Zeit verloren gegangen[4].)“ Als dann die Österreicher auf eigene Hand ihr Glück im Elsaß versuchten, erlitten sie gegen Ende des Jahres empfindliche Niederlagen. Von dem Land, das Thugut Österreich anzugliedern dachte, war hier nichts gewonnen. Ähnlich zerrannen die Vorteile, die der belgische Feldzug eine Zeit lang versprochen hatte, im Spätherbst zu nichts, und im Süden war nach der Rückeroberung

---

[1]) Thugut selbst nennt 30. Juli 1793 die Instruktion des Hauptunterhändlers Lehrbach un verbiage mis en avant . . . pour amuser le tapis. Vertrauliche Briefe I, 25.

[2]) Lehrbach an Thugut 21. September. Vivenot-Zeißberg III, 282.

[3]) z. B. von Wartensleben (Vivenot-Zeißberg III, 79 und 207), Waldeck (ebenda III, 256), Lehrbach (III, 221, 263).

[4]) Wartensleben an Wallis 30. September 1793. Vivenot-Zeißberg III, 304.

Toulons durch die Republikaner die Lage die, daß statt einer Invasion Frankreichs von Italien aus, vielmehr ein Einbruch der Franzosen in die wenig geschützten Lande östlich der Alpen bedenklich nahe rückte[1]).

Ein zweites Kriegsjahr mußte als verloren gebucht werden.

IV.

In natürlicher Folge war die Welt voll von Friedenswünschen und -gerüchten. Man sprach von einem Kongreß in der Schweiz etwa unter eidgenössischer Vermittlung oder auch im Haag, und Thugut wurde als kaiserlicher Bevollmächtigter dafür bezeichnet[2]). Ein französischer Agent in Basel berichtete, daß Personen, die zum Wiener Hof in Beziehungen ständen, ihn sondierten, um zu erfahren, an wen sie sich wegen einer Unterhandlung wenden müßten. Es sei die Rede davon, die Republik vorläufig anzuerkennen und ihr einen Waffenstillstand von zwei Jahren zu bewilligen, während dem eine wirkliche Regierung und ein Definitivfrieden geschaffen werden könnten[3]). In Berlin aber wollte man wissen, daß der Kurfürst von Köln, der mit dem Konvent gut stehe, in Friedensgeschäften am Hof seines kaiserlichen Neffen weile.

Das war eine falsche Kombination[4]), und überhaupt standen die tatsächlichen Aussichten für eine Unterhandlung in umgekehrtem Verhältnis zu der Sicherheit, mit der sie behauptet wurde. Auf französischer Seite hatte, seit Lebrun in den Sturz der Girondisten hineingezogen und verhaftet war, eigentlich jede ernsthafte Diplomatie aufgehört[5]). Die Beziehungen der Republik zu den Fremdmächten waren, wie der nominelle Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Deforgues schrieb, die eines belagerten Platzes[6]). Es gab nicht Verhandlungen, sondern nur Tendenzen dazu, und diese Tendenzen hatten fortgesetzt eine Richtung gegen den Kaiser. Preußen zu gewinnen und Österreich zu vernichten galt nach wie vor als Summe der Staatsweisheit[7]).

---

[1]) Thugut an Colloredo 2. Januar 1794. Vertrauliche Briefe I, 68.

[2]) Kaulek, Papiers de Barthélemy III, 356, 360, 367.

[3]) Bacher an Deforgues 17. Januar 1794 bei Kaulek, Papiers de Barthélemy III, 354. Dadurch wird bestätigt, was die Mémoires tirés des papiers d'un homme d'Etat II, 360 ff. berichten. Barrère hielt die Depesche für so wichtig, daß er in offener Sitzung des Konvents darauf bezugnahm.

[4]) Vgl. Lehrbach an Thugut 25. Januar 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 60, und dazu Thugut an Colloredo 31. Januar 1794, Vertrauliche Briefe I, 77.

[5]) Sorel III, 524 f.

[6]) Ebendort p. 529.

[7]) Charakteristisch dafür ein Aperçu de la politique du peuple français à l'égard des puissances étrangères, 16 brumaire II, 6. November 1793 (copie trouvée chez Robespierre). Dort erscheint als Résumé général de notre politique 1° faire vigou-

Andererseits für Thugut waren die Gründe für Weiterführung des Krieges in dem Maß verstärkt, wie sich die preußische Gebietserwerbung in Polen als definitiv erwies; denn nun verlangte schon das heilige Gesetz des europäischen Gleichgewichts, daß Österreich einen entsprechenden Machtzuwachs erhielt. Ebenfalls in Polen konnte das nicht geschehen wegen der Abneigung Katharinas. Dem Eintausch Baierns für Belgien stand England entgegen. Thugut hatte sich, um die wichtige englische Freundschaft zu gewinnen, zu dem Versprechen bereit finden müssen, auf diesen Lieblingsplan der kaiserlichen Diplomatie zu verzichten, und wenn solch Versprechen mehr als vorübergehendes Auskunftsmittel gemeint war, für den Augenblick hatte es eben doch seine Bedeutung. Also blieben für die notwendige Vergrößerung nur Eroberungen auf Kosten Frankreichs. Diese aber hatten eine neue Campagne zur unabweislichen Voraussetzung, und die Rücksicht auf Rußland und England, deren etwaige gute Dienste von einem Eingehen auf ihren Kriegseifer abzuhängen schienen, wies denselben Weg.

Die Frage war nur, ob Österreich ihn diesmal anders als im Vorjahr in ehrlicher Gemeinschaft mit Preußen beschreiten würde. An Stimmen dafür fehlte es nicht. Man begann in den Kreisen der kaiserlichen Staatsmänner und Generäle mehr und mehr einzusehen, welch gewaltiges Unternehmen der Kampf gegen das revolutionierte französische Volk sei. Mercy, der als alter Kenner französischen Wesens die Bewegung vielleicht am besten verstand, meinte schon im November 1793, genug Truppen wären nicht genug, man müsse ein Zuviel aufwenden[1]), und Anfang März legte er dem Kaiser direkt in einem beinahe feierlichen Schreiben dar, der Krieg sei kein gewöhnlicher Krieg, es handle sich um die Alternative, ob man Frankreich zerstören oder von ihm zerstört werden wolle. Der Feind mache das zu Elementen der Stärke, worin man seine Schwäche gesehen habe. Als Magazine dienten ihm alle Privatvermögen, als Finanzen eine unerschöpfliche Fabrikation von Assignaten, als wirklicher Schatz mehr aufgespeichertes Gold, wie alle andern Mächte vereint besäßen, als Soldaten das ganze Volk. Da müsse man nicht nur alle bekannten, sondern alle erdenklichen Mittel aufwenden[2]). Das Verhältnis zu Preußen berührte er dabei nicht. Umso eifriger erörterte es gleichzeitig Mack, der, zum eigentlichen Leiter des kommenden Feldzuges

reusement la guerre à la coalition, mais nous ménager secrètement les moyens d'en détacher la Prusse et écraser l'Autriche, 2° ne composer avec l'Angleterre que lorsqu'elle sera dans l'impuissance de nous faire du mal, se garder d'en détacher ses alliés maritimes wie Spanien, Portugal, Holland, Rußland, vouloir détacher une de ces puissances c'est vouloir délivrer l'Angleterre d'un fardeau und ihm Gelegenheit geben, einen schwunghaften Handel unter neutraler Flagge zu treiben.

[1]) An Thugut 11. November 1793, Vivenot-Zeißberg III, 372.

[2]) An den Kaiser 9. März 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 128 f.

ausersehen, eben eine Rekognoszierungsreise gemacht und von Quantität und Qualität der feindlichen Truppen einen unerwartet günstigen Eindruck bekommen hatte. „Tränen im Auge und unbeschreiblichen Jammer im Herzen" beschwor er im Namen seines Feldmarschalls den kaiserlichen Herrn, alle Rache auf künftige bessere Zeiten zu vertagen und zunächst für die Hilfe „dieser nun einmal unentbehrlichen Preußen" jedes Opfer zu bringen[1]). Ähnlich dachten und sprachen eine Reihe anderer hoher österreichischer Offiziere.

Thugut aber hatte für dergleichen nur Spott und Zorn[2]). Seine Meinung war, die preußische Mitwirkung nicht nur durch keine Zugeständnisse zu erkaufen, sondern überhaupt möglichst einzuschränken. Friedrich Wilhelm möge sein Kontingent als Reichsfürst und als Verbündeter des Kaisers stellen. Teilnahme als Hauptmacht geniere nur, ohne zu nützen[3]). Als die Berliner Staatsmänner neue Anstrengungen von der Bestreitung der Kosten durch die Verbündeten abhängig machten, verweigerte er trotz englischer Empfehlung jeden Beitrag[4]). Ja, er sah den Entschluß der Seemächte ungern, dann für sich allein die Subsidien zu zahlen. Mindestens protestierte er dagegen, daß die so der Koalition erhaltene preußische Armee nach Belgien gezogen würde[5]); denn dort in Belgien sollte der eigentliche Hauptschlag fallen, und dabei wünschte er ungestört zu sein.

Schon im Herbst 1793 war davon die Rede gewesen, der Kaiser persönlich werde sich in das niederländische Hauptquartier begeben, um den Operationen an der französischen Nordostgrenze Schwung und Glanz zu verleihen. Der Plan hatte dann immer wieder Aufschub erfahren, weil die Kaiserin ihm offenbar ungünstig war und auch Thugut zeitweilig Bedenken hatte. Nun aber Ende März 1794 bewirkte Erzherzog Karl, der in fünftägiger Fahrt „wie ein Kurier" nach Wien eilte, daß die neuerdings beschlossene, aber neuerdings in Frage gestellte Maßregel wirklich ausgeführt wurde[6]).

---

[1]) An den Kaiser 5. März 1794, Vivenot-Zeißberg III, 117 ff.

[2]) An Colloredo 13. März 1794, Vertrauliche Briefe I, 82.

[3]) Vgl. namentlich die sehr charakteristischen Observations sur les propositions de Lord Malmesbury (27. Februar 1794), Vivenot-Zeißberg III, 107 ff.

[4]) Das ließ sich an sich noch begreifen, eine starke Zumutung aber war das wie zum Hohn gemachte Angebot, allerdings 6 Millionen Gulden zu zahlen, wenn Preußen zuvor Lothringen und die drei Bistümer für Österreich erobert und auf alle Landentschädigung für sich verzichtet habe. An Lehrbach 6. März 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 123.

[5]) An Starhemberg 1. Mai 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 200 f.

[6]) Details bei Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 157 ff.: Genesis der Kaiserreise und 199 ff.: Eine Kaiserreise. Einwendungen gegen seine Darstellung sind kaum zu erheben. Nur möchte ich stärker betonen, daß Karls Fahrt wirklich, wie gleich anfangs gesagt wurde, die Reise entschied. Ohne das würden trotz des Beschlusses vom

Am 2. April verließ Franz die Hauptstadt, um eine Woche später in Brüssel einzuziehen und bald darauf das Kommando zu übernehmen. Ein und der andere sah ihn bereits als Sieger in Paris. Wirklich begann die Campagne mit einigem Erfolg. Nach einer Reihe glücklicher Gefechte wurde 20. April das wichtige Landrecies zur Kapitulation gezwungen. Man konnte Tedeum singen und Feste feiern. Die getreuen belgischen Untertanen erschöpften sich in lauten und glanzvollen Bekundungen ihrer Treue und Begeisterung.

Aber wer gehofft hatte, die Anwesenheit des Kaisers würde sie zu nennenswerten Leistungen für den Krieg veranlassen, fand sich bitter enttäuscht. Sobald es galt, kostspielige Taten an die Stelle billiger Worte zu setzen, verschanzten sich die Stände hinter ihrer Konstitution[1]); und überhaupt fehlte es von vornherein nicht an Schatten, die Böses vorausahnen ließen. Zwischen dem Armeekommando und Thugut bestanden ärgerliche Friktionen. Thugut hatte sich der Reise des Kaisers im letzten Moment erfolglos widersetzt und war nicht der Mann, eine Niederlage leicht zu verschmerzen. Auch gaben die Ereignisse seinen Bedenken Recht. Eben in den Tagen der Abreise war die Nachricht gekommen, daß in Polen der Aufstand ausgebrochen sei. Damit trat die für Österreich ohnehin noch nicht erledigte polnische Frage in ein höchst kritisches Stadium, das große Verlust- und große Gewinnmöglichkeiten einschloß. Es mußte verhindert werden, daß man wieder wie 1792/93 ins Hintertreffen geriet, und dafür war es eben nicht das geeignetste Mittel, wenn der Kaiser und die Blüte seines Heeres sich im Westen gegen Frankreich festlegten, während Friedrich Wilhelm sofort einzugreifen imstande war. Alsbald glaubte Thugut eine neue Annäherung zwischen Preußen und Rußland wahrzunehmen[2]). Auf England aber schien ohnehin kein Verlaß. Das Auftreten seiner Diplomaten verletzte und erregte Zweifel an den schließlichen Absichten der Regierung[3]).

Nur ein rascher und vollständiger militärischer Erfolg hätte all diese Keime ernster Mißstimmung zerstören können. Statt dessen kämpfte man mit wenig Glück. Es rächte sich, daß dem Wunsch des Oberkommandos nach namhafter Vermehrung der Truppen nicht entsprochen war. Die Franzosen befanden sich in der Überzahl und operierten mit einer Raschheit und Sicherheit, die die Vorzüge der neuen republikanischen Heeresorganisation

---

24. März (S. 205) die Einwendungen Thuguts (Vertrauliche Briefe I, 74) wohl Erfolg habt haben. Es ist einer der wenigen Fälle, wo bei Franz der Bruder über den Minister siegte.

[1]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 314 ff.

[2]) An Colloredo 4 Juni. Vertrauliche Briefe I, 106.

[3]) Mercy an Starhemberg 21. Mai und 24. Juni 1794. Thürheim, Briefe des Grafen Mercy-Argenteau an Graf Louis Starhemberg p. 232 f. und 240 ff.

ins hellste Licht setzte. Andererseits Mack zeigte ein erstes Mal, daß fortreißende Beredsamkeit und phantasievolle Entwürfe noch keinen Feldherrn machen. Außerdem fand er sich mannigfach gehemmt. Genug, eine Kombination von Truppenbewegungen, als deren Ergebnis man sich die völlige Vernichtung des Feindes versprochen hatte, endete vielmehr mit der eigenen Niederlage bei Tourcoing (18. Mai)[1]).

Unter solchen Umständen machte es doppelten Eindruck, daß nach Pariser Nachrichten die Herrschaft Robespierres sich im Sinn eines Protektorats zu konsolidieren schien. Während also Eroberungen auf Kosten Frankreichs in die Ferne rückten und auch wegen der wieder eröffneten Möglichkeit polnischer Entschädigungen nicht mehr so unbedingt nötig waren, konnte nun noch der Einwand gegen den Frieden entfallen, den man bisher in der Anarchie der französischen Zustände gefunden hatte. Robespierre galt nicht für den blutdürstigen Tyrannen, zu dem die Thermidorianer ihn später stempelten. Es war ihm unvergessen, daß er einst gegen den Krieg gewirkt hatte, und mögen nun französische Eröffnungen vorangegangen sein oder nicht[2]), es gab einflußreiche Leute am kaiserlichen Hoflager, die einer Verhandlung mit ihm das Wort redeten. Mack hatte schon früher, wenn man für den Krieg nicht alles an alles setze, den Frieden empfohlen. Jetzt Ende Mai schlug er vor, dem feindlichen Kommandanten Friedensanerbietungen zu machen und zwar mit größter Öffentlichkeit, um den Konvent für den Fall der Ablehnung vor der Welt ins Unrecht zu setzen. Dieselbe Meinung vertrat Graf Trauttmansdorff[3]). Auch Rollin soll und zwar als leitender Geist mit im Spiel gegewesen sein[4]). Indessen Thugut und Mercy äußerten sich dagegen, Thugut,

---

[1]) Vgl. für die militärischen Details Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld III, 179 ff. und Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 241 ff. Außerdem lag mir vor ein handschriftliches von Langeron alsbald nach den Ereignissen verfaßtes (datiert am Schluß à Vienne, ce 10 janvier 1795) Précis historique des campagnes des Autrichiens, et de leurs alliés dans les Pays-Pas, en Hollande et sur le Rhin en 1793 et 1794. Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 651. Langeron tritt darin ganz für Mack ein und schiebt die Schuld an dem Mißlingen von Tourcoing auf den bekannten epileptischen Anfall Erzherzog Karls.

[2]) v. Sybel, Revolutionszeit [4] III, 95 erzählt ohne Quellenangabe, daß noch in der ersten Maihälfte Montgaillard in Valenciennes erschienen sei, um namens des Wohlfahrtsausschusses zu versichern, daß Frankreich zum allgemeinen Frieden auf Grund des status quo ante bereit sei. Dem widerspricht, was die Bedingungen anbetrifft, Trauttmansdorffs Eingabe an den Kaiser 5. Juni, worin die Behauptung Mercys erwähnt wird, daß der Feind übertriebene Forderungen stelle, Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 457, und bezüglich des Friedensangebots überhaupt das Gespräch von Montgaillard und Trauttmansdorff bei de Pradt, de la Belgique, p. 158.

[3]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 303 f.

[4]) Vgl. dafür die von Sybel, Revolutionszeit [4] III, 118 zitierte Äußerung Macks gegen Wickham, Correspondence II, 34 und den Bericht Malmesburys an Grenville, Maintz, 21. Juni 1794, Fortescue Manuscripts II, 578, der auch für das folgende als Beleg

indem er auf Österreichs vertragsmäßige Verpflichtungen und die Gefahr der revolutionären Bewegung[1]), Mercy, indem er auf die übertriebenen Forderungen des Feindes verwies[2]), und es scheint, daß den Friedenswünschen wenigstens für den Augenblick keine Folge gegeben wurde[3]).

Wohl aber drang in mehrfachen Konferenzen, die beim Kaiser in der Sache gehalten wurden, der andere Gedanke durch, das militärische Vorgehen in den Niederlanden zu modifizieren. Die trüben Erfahrungen mit den belgischen Ständen hatten doch offenbar wieder gezeigt, daß die Provinzen für Österreich von geringem Nutzen waren[4]). Ihre Behauptung erschien überwiegend als englisches Interesse. Weshalb also mit blindem Eifer die Geschäfte eines Alliierten besorgen, der sich wenig dankbar erwies, im entscheidenden Augenblick vielleicht sogar eine Verständigung mit dem Gegner suchen konnte?[5]) Eine gewisse Zurückhaltung umgekehrt bot den

---

dienen kann: When I was at Bonne (on the 16th) I saw Count Waldstein the favourite and, in a manner, Minister of Elector of Cologne. This gentleman said that he had collected from Count Trauttmansdorff, who had passed through in the morning, that after the affair of the 22nd of last month, many councils had been held by the Austrian Ministers, that peace had been recommended by Rollin, and only rejected because it was not known to whom or how to propose it; that many plans as well political as military had been discussed, and great wrangling and division of opinions taken place, and that at last the result was that the Emperor should immediately leave the Low Countries and return to Vienna. That the war should be reduced to a very circumscribed defensive, in which only part of West Flanders was to be comprised, under the persuasion that the Maritime Powers would (because they must) defend the remainder.

[1]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 304. Beachtenswert ist auch Thuguts Brief an Colloredo 29. Mai 1794, Vertrauliche Briefe I, 103: c'est un combat à mort entre la souveraineté et l'anarchie . . . il n'est plus temps de calculer un peu plus ou moins d'efforts qu'il en coûtera à la monarchie, d'essayer le palliatif d'un court repos qui ne ferait que rendre notre ruine plus inévitable. Das Schreiben ist instruktiv nach beiden Seiten, es beweist, daß Thugut gegen den Frieden war, und daß er eine mächtige Bewegung dafür zu bekämpfen hatte.

[2]) Das ergiebt sich aus dem oben S. XLVII, A. 2 zitierten Schreiben von Trauttmansdorff.

[3]) Nach einer späteren Erzählung des Grafen O'Donnell gegen Zinzendorf hätte der Kaiser allerdings Thugut beauftragt, die Zustimmung der Verbündeten zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen zu erwirken. Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 304. Vielleicht sind solche Worte gefallen. Aber Folgen haben sie nicht gehabt.

[4]) Thugut an Starhemberg 8. Juni, Vivenot-Zeißberg IV, 261: La monarchie autrichienne existerait sans doute sans les Pays-Bas qu'une expérience malheureuse d'ailleurs ne prouve que trop n'être pour elle qu'une possession onéreuse: mais c'est l'Allemagne qui est le centre de forces de S. M., et c'est à sa conservation par conséquent que l'Empereur se verrait au besoin obligé de sacrifier toute autre considération quelconque.

[5]) Sehr merkwürdig Mercy an Starhemberg 24. Juni, Thürheim p. 242: Il est essentiel que vous ne tardiez pas à mander au département vos conjectures sur les idées de partage que pourrait avoir l'Angleterre dans le cas d'un abandon de notre

doppelten Vorteil, einerseits das britische Kabinet zu größeren militärischen Leistungen und politischen Konzessionen zu zwingen, andererseits die eigene Armee für die Entscheidung der wichtigeren Fragen in Deutschland und Polen aufzusparen. Mochten dann auch die Niederlande zeitweilig verloren gehen, so konnten sie ja die Briten beim Frieden mit kolonialen Eroberungen einlösen oder gleich jetzt durch ihre teuer bezahlten Preußen zurückerobern, an deren Stelle Österreich selbst die vorteilhaftere Wacht am Rhein übernehmen würde[1]).

So wurde zunächst beschlossen, daß der Kaiser den Kriegsschauplatz verlassen sollte. Anfangs hatten Eingeweihte davon gesprochen, der Sitz der Monarchie werde mindestens bis zum Winter in den Niederlanden sein. Nun hieß es auf einmal, der Aufenthalt sei von vornherein nur für wenige Wochen in Aussicht genommen worden[2]). Am 29. Mai erläuterte Franz in einem Tagesbefehl an das Heer „die schmerzliche Notwendigkeit, wegen höchst wichtiger und dringender Staatsgeschäfte seine Rückreise nach Wien zu beschleunigen." Tags darauf vollzog sich eine symptomatische Veränderung in den obersten Kommandostellen. Mack, der trotz seines Friedensantrags für die Seele der Aktionspartei galt, trat ab und erhielt als Nachfolger im Generalquartiermeisteramt seinen politischen und persönlichen Gegner, den Fürsten

part des Pays-Bas; ce partage serait entre les partageants une pomme de discorde inextricable; en pareil cas il ne nous serait pas difficile de prendre quelque grand parti, mais il est peu vraisemblable que l'Angleterre conçût sérieusement une pareille idée, elle y perdrait trop, et il se pourrait que nous n'eussions qu'à y gagner. Fürchtete man auf kaiserlicher Seite eine Verständigung zwischen Frankreich und England über die Niederlande, und geschahen vielleicht wirklich Versuche dazu? In letzterer Hinsicht frappiert mich eine briefliche Äußerung Reubells 19. August 1795: nous ne sommes pas faits pour penser comme Saint-Just et Robespierre qui avaient vendu la Belgique aux Anglais. L'on a parlé de faire de la Flandre une république . . . Les Anglais ne manqueraient pas d'en profiter pour s'en rendre les maîtres. La Flandre française suivrait le même sort infailliblement et nous serions réduits à la Somme pour limites; c'est ce qui entrait pareillement dans le plan de Saint-Just, d'après les trois conférences qu'il avait eues avec le Duc d'York. Sorel, Revue historique XVIII, 308.

[1]) Es scheint mir bezeichnend, daß Thugut eben jetzt, 31. Mai an Starhemberg, seinen Widerstand gegen die Verwendung der preußischen Truppen aufgab. Vivenot-Zeißberg IV, 245 f. — Erzherzog Karl an den Kaiser 18. Juli, ebenda S. 342, erwähnt „das Projekt, von welchem du mir die Gnade hattest zu reden, unsere hiesige Armee nach und nach am Rhein zu ziehen, währenddem die Preußen . . . hieherrücken würden."

[2]) Mercy an Starhemberg, Brüssel, 11. April: Le siège de la monarchie sera ici au moins jusqu'à l'hiver. L'Impératrice doit arriver après ses couches. Derselbe an denselben 10. Juni: Il me semble que l'on ne se ressouvient pas que le séjour de l'Empereur dans ce pays-ci n'a jamais dû être que de quelques semaines. Thürheim S. 226, 234.

zu Waldeck[1]). Dem Prinzen von Coburg aber empfahl ein kaiserliches Handschreiben vor allem „die Konservierung seiner braven Truppen"[2]). Ein fester Plan zur Räumung der Niederlande lag dem nicht zugrunde. Aber die Absicht war ersichtlich, auch nicht mehr alle Kraft an ihre Erhaltung zu setzen. Unverhüllt trat die Überzeugung hervor, daß es Dinge gäbe, die für Österreich größere Bedeutung hätten.

Und nachdem man einmal soweit war, mußte das innere Schwergewicht der Dinge weiter wirken. Eine Armee, die nicht das Höchste an den Sieg wagen will und darf, wird immer geschlagen werden, namentlich wenn der Feind tätig und die militärische Lage an sich schwierig ist. Der Prinz von Coburg verlor so sehr alle Lust, daß er jeden zu beneiden erklärte[3]), der von der Armee abgehe, und Waldeck, von Natur fahrig, eitel und unzureichend[4]), spielte sich überdies auf den politischen Soldaten hinaus. Er war der Meinung, daß es für Österreich vorteilhafter sei, in den Niederlanden zurückals vorzugehen und glaubte wahrgenommen zu haben, dass auch der Kaiser und Thugut keinen Wert auf Belgien legten. Dieser Staatsweisheit opferte er dann das wenige, was er von militärischen Fähigkeiten etwa besaß[5]). Es konnte geschehen, daß am 28. Juni bei Fleurus die bereits gewonnene Schlacht

---

[1]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 305 ff.

[2]) Hüffer, Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege S. 61, hat gegen Sybel bestritten, daß diesen Worten ein besonderer Sinn zukomme. Sie besagten nichts anderes, als daß dem Kaiser das Schicksal der Armee in hohem Maß am Herzen läge. Mir scheint Mercy die authentische Interpretation zu geben, wenn er auf eine Frage des Oberkommandos, ob der Kaiser die Niederlande behaupten wolle, die Antwort erteilt, que S. M. m'avait toujours paru décidée à la plus ferme défense de ses provinces, autant qu'il serait possible de l'effectuer, sans toutefois s'exposer à la destruction de son armée. Mercy an Thugut 3. Juli 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 315. Überhaupt muß ich von Hüffers Ansicht, der nur militärische Gründe gelten läßt, abweichen, obwohl sie noch neuerdings von Heigel II, 141 vertreten wird.

[3]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 308.

[4]) Scharf, aber offenbar zutreffend charakterisiert ihn Langerons Précis: Avec un babil qu'on prenait pour de l'instruction, une loquacité qui passait pour l'éloquence, un mouvement perpétuel qu'on croyait de l'activité, une jactance qu'on regardait comme de l'audace et un vernis de politesse qu'on disait être de la loyauté. Dazu stimmen die Äußerungen Erzherzog Karls an den Kaiser 16. Juli, Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 367 f. und der Eindruck, den seine Briefe machen.

[5]) Nach dieser Richtung lassen seine Briefe an Thugut 27. Juli und 2. August, von Vivenot im Anhang der Vertraulichen Briefe I, 387 ff. gedruckt, auch nicht den geringsten Zweifel: Les Pays-Bas étaient perdus pour jamais, si nous ne les abandonnions . . . j'ai peut-être trop sacrifié à la politique . . . j'ai donné dans ce qui était peut-être une erreur, j'ai cru aussi longtemps que S. M. attachait aucun prix aux Pays-Bas, et certainement j'avais bien raison de le croire. A l'appui de tout cela est venu votre silence absolu, même dans les derniers temps que V. E. était encore aux Pays-Bas . . .

ohne zureichenden Grund abgebrochen wurde[1]). Was folgte, war nach dem unverdächtigen Zeugnis Mercys eine Anhäufung von Fehlern, Irrtümern und Mißverständnissen, ein plattes Davonlaufen, dessen man sich schämen mußte[2]). Brüssel und die Verbindung mit den Truppen der Seemächte wurden preisgegeben. Erst hinter der Maas kam man -- auch nur mit Mühe[3]) — zum Stehen.

Darüber erhob sich denn allenthalben der Ruf „Verrat". Der Herzog von York sprach das bittere Wort in einem offiziellen Schreiben an den Prinzen von Coburg aus, und im größten Teil der kaiserlichen Armee erstanden ihm Eideshelfer. Erzherzog Karl, der im Grunde wohl selbst daran glaubte, versicherte seinem kaiserlichen Bruder, es ginge unter den Truppen das Gerede, man mache die Sachen mit Fleiß so, da man willens seye, Niederland zu verlassen, unsere Alliierten aber wolle glauben machen, daß uns der Feind dazu gezwungen habe[4]). Bis nach Petersburg und Neapel drangen beunruhigende Nachrichten über geheime Verhandlungen. Königin Marie Caroline hielt sie für so beachtenswert, daß sie ihre Tochter aufs dringendste um Auskunft beschwor[5]). Einige Jahre später bezeichnete ein kaiserlicher Minister, der gute Verbindungen hatte, die Räumung Belgiens als vielleicht mit Robespierre verabredet. Man versichere, daß es die Absicht gewesen sei, mit dem Diktator Frieden und Bündnis zu schließen[6]). Und merkwürdig bleibt, daß auch bei den Franzosen ein bewußter Verzicht darauf stattfand, die militärische Leistung zum äußersten zu treiben. Nach Carnots Rat, „um sich nicht einen endlosen Krieg vorzubereiten," schickte der Wohlfahrtsausschuß den Generälen Instruktion, statt an den Rhein vorzustoßen, wie mög-

[1]) Langeron, der im übrigen keine politische Tendenz vermutet: La bataille de Fleurus fut gagnée par nos troupes et perdue par notre général. Cobenzl an Thugut 2. Dezember 1794, Vivenot-Zeißberg V, 47, nach Erzählung Markows: Korsakow qui vient d'arriver assure que dans la dernière affaire du prince de Saxe-Cobourg près de Charleroi il n'y avait pas un chef de colonne qui ne se crût au moment de remplir son objet et de culbuter son ennemi, lorsqu'il reçut l'ordre de retraite. Auch Erzherzog Karl hielt die Schlacht für gewonnen. Zeißberg I, 2, 352.

[2]) Mercy an Starhemberg 12., 26. Juli, Thürheim S. 248, 258.

[3]) Mercy schrieb sich das Verdienst daran zu: An Thugut 27. Juli, Vivenot-Zeißberg IV, 361. Auch Waldeck an Thugut vom gleichen Tag (Vertrauliche Briefe I, 388) weiß zu berichten, daß alle Generäle an die Roer zurückgewollt hätten.

[4]) Zeißberg, Erzherzog Carl I, 2, 364, 366.

[5]) 8.|9. August. Vivenot-Zeißberg IV, 384.

[6]) Zinzendorf, Détail de sa vie (vgl. S. 483) p. 459: On assure qu'en 1794 nous avons voulu faire la paix et nous allier avec Robespierre, que c'était le secret du Pce de Waldeck et le motif pour lequel par ordre supérieur il évacua les provinces belgiques. Pour contrecarrer ce projet l'Angleterre nous envoya le Lord Privy Seal Spencer et M. Grenville qui peut-être par la même raison aimèrent mieux négocier avec le Pce de Rosenberg qu'avec le seul B. de Thugut. Le premier me parut saisi de la nouvelle de la mort de Robespierre que peut-être l'Angleterre fit massacrer.

lich schien, vielmehr an der Maas Halt zu machen (20. Juli)[1]; für einige Wochen trat eine faktische Waffenruhe ein.

So wird ein gewisser Tatbestand von Intriguen und Einverständnissen wahrscheinlich vorgelegen haben. Die militärischen Verhältnisse zweier feindlichen Armeen im Feld bringen manche Gelegenheiten zu Besprechungen mit sich, denen dann leicht eine Wendung ins Politische gegeben werden kann. Daß das letztere damals geschah, ließe sich aus der Art entnehmen, wie Erzherzog Karl dem Kaiser versichert, der Antrag auf Frieden werde vermutlich akzeptiert werden. Karl selbst empfahl auf das dringendste, lieber jetzt einen minder guten als später einen schändlichen und nachteiligen Frieden zu schließen. Weder der Verlust der Niederlande noch die Trennung von den Alliierten schienen ihm gegenüber den Gefahren der Lage in Betracht zu kommen[2]. Genau so dachte und sprach die Mehrheit der hohen Offiziere[3], und es läge in der Natur der menschlichen Dinge, wenn die Meinungen sich zu Machenschaften verdichtet hätten. Auch zu Wiener Hofkreisen mögen Fäden hinübergesponnen worden sein. Ein guter Beobachter erinnerte sich, daß der Tod Robespierres auf den Fürsten Rosenberg einen ungemein tiefen Eindruck gemacht habe[4].

Aber mit Thugut und der offiziellen österreichischen Politik hatte das nichts zu tun. Der Minister — eben jetzt erhielt er den förmlichen Titel — beharrte auf dem in sich freilich widerspruchsvollen Standpunkt, den er in den entscheidenden Beratungen der letzten Maitage eingenommen hatte. Er wollte keine Verhandlung mit Frankreich. In Worten ehrlichen Zorns tadelte er den kopflosen Rückzug Waldecks und erklärte am 12. August in einer Eingabe an den Kaiser den Frieden für dermalen noch ganz unmöglich[5]. Aber ebenso blieb es sein Gedanke, die Anstrengungen für den Krieg einzuschränken, um Rußland und Preußen in Polen mehr Rücksicht abzunötigen und auf England eine Pression zur Gewährung wesentlicher militärischer und finanzieller Hilfe auszuüben.

Für den Augenblick nun war es das Verhältnis zu England, das im Vordergrund des Interesses stand. Thugut ließ bereits Mitte Juli Mercy bitten, sich nach London zu begeben, um die schwebenden Fragen ins Reine zu bringen[6], und hatte die zweifelhafte Freude, daß bald darauf Anfang

---

[1]) Sorel IV, 83 ff. Als Beweis für ein geheimes Einvernehmen verwertet in den Mémoires tirés des papiers d'un homme d'Etat II, 468.

[2]) Karl an Franz 9. August 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 382 ff.

[3]) Mercy an Thugut 27. Juli, Vivenot-Zeißberg IV, 361.

[4]) Vgl. S. LI, Anm. 5.

[5]) Vertrauliche Briefe I, 118 ff., Vivenot-Zeißberg IV, 385.

[6]) 15. Juli. Die auf die Sendung bezüglichen Papiere bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 601 ff.

August zwei außerordentliche britische Gesandte gleich hohen Ranges, der Lordsiegelbewahrer Spencer und Thomas Grenville in Wien erschienen. In beiden Verhandlungen machte er den Fortgang der militärischen Operationen ziemlich unverhüllt von englischen Geldleistungen mindenstens in Form von Vorschüssen abhängig. Alles, was in den Instruktionen für Mercy stand, und was Spencer und Grenville als mündliche Äußerungen berichteten, ließ sich ungezwungen in die Formel zusammenfassen, die der Kaiser einmal gegen Erzherzog Karl brauchte: keine Einrückung nach Niederland ohne englische Subsidien[1]).

Der Erfolg der Taktik war zunächst unvollständig. Mercy, der die Reise sehr ungern angetreten hatte, sank alsbald nach der Ankunft in London, noch bevor er die englischen Minister sprechen konnte, aufs Totenbett[2]), und die beiden Engländer in Wien zeigten sich wenig willfährig. Von vornherein nicht freundlich gestimmt, glaubten sie ihre vorgefaßten Zweifel an der Leistungsfähigkeit Österreichs auf der ganzen Linie bestätigt zu finden. Sie hatten kein Vertrauen in die Regierung im allgemeinen und erst recht keins in Thugut persönlich, dessen ganze Art ihnen kleinlich erschien[3]). Dazu war ihre Marschroute von Haus aus gebunden. So schob man sich im Grunde gegenseitig den Ball zu. Nach österreichischem Wunsch sollte der Lohn der Tat, nach britischem die Tat dem Lohn vorausgehen, und wenn dann schließlich das englische Kabinett weit genug entgegenkam, um eine Einigung in den Bereich der Möglichkeit zu rücken[4]), so war inzwischen auf dem Kriegsschauplatz das Unglück bereits geschehen.

Dort hatte man wesentlich auf Englands Verlangen Coburg und Waldeck durch Clerfayt und Beaulieu ersetzt, aber auch in den Instruktionen der neuen Männer stand unter vielen großklingenden Phrasen die deutliche Mahnung, die Armee, deren Ersatz in kurzem sehr schwierig sein werde, nicht

---

[1]) Franz an Karl 21. August 1794, Vivenot-Zeißberg IV, 390. Die Engländer erkannten das sehr wohl. So schreibt Th. Grenville an Lord Grenville 15. August: The plain English of this undoubtedly must be that they will do nothing till they find whether they are to be assisted in money. Fortescue Manuscripts II, 617.

[2]) Vgl. über seine letzten Tage die Briefe bei Thürheim S. 257.

[3]) Charakteristisch namentlich auch hier der zitierte Brief von Th. Grenville: Weakness and inefficiency of the present government . . . total want of vigour and activity . . . as well as a cold and languid view of the great interests which are at stake . . . such wretched swindlers. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, daß derselbe 1. September unter den sonst wiederholten Klagen doch schreibt: Unless their opinions should be disguised to a degree which I cannot well believe or should undergo an entire change, I do not see what ground there is to suspect in them any intention of abandoning the war.

[4]) Sybel, Revolutionszeit [4] III, 247. Spencer und Grenville reisten übrigens, ohne die Unterhandlung mehr als eingeleitet zu haben, anfangs Oktober ab. Vgl. Th. Grenville an Lord Grenville 1. Oktober 1794, Fortescue Manuscripts II, 636.

zu sehr auszusetzen[1]), und sie vollendeten dann nur das häßliche Werk des Sommers, statt es rückgängig zu machen. Als Mitte September der Feldzug an der Maas von neuem begann, wichen die Kaiserlichen, wenn nicht ohne Not, jedenfalls ohne ernste Verluste erst hinter die Roer, dann hinter den Rhein zurück. Nicht nur der Rest der Niederlande, auch ein großes Stück deutscher Erde war verloren, und was Holland anging, so konnte nur noch die Frage sein, ob es im Wege des Vertrags oder der Eroberung an Frankreich gelangen würde.

Die junge Republik, deren Vernichtung noch im Anfang des Jahres ernstlich geplant worden war, hatte ein für die Zukunft entscheidendes Übergewicht über ihre Gegner gewonnen.

V.

Der rissige Bau der Koalition umgekehrt stand sichtlich vor dem völligen Zerfall. In Turin, in Neapel, in Madrid wurden Anknüpfungen mit den Siegern versucht. Die Führung aber übernahm Preußen. Seine Truppen am Rhein hatten schon während des Sommers bloße Figurantendienste geleistet, nun im Spätherbst zog es sich ganz aus dem Spiel zurück, um erst schüchtern, dann entschlossen in Verhandlungen mit dem Konvent einzutreten.

Der Gedanke namentlich des Königs dabei war nicht so sehr, sich von den Verbündeten zu trennen, als den Grund zu einem allgemeinen europäischen oder doch deutschen Frieden zu legen[2]). Lucchesini durfte in Wien laut und lebhaft friedliche Ratschläge geben, und am Reichstag in Regensburg stellte nicht ohne Fühlung mit dem Berliner Hof der Kurfürst von Mainz Mitte Oktober den Antrag, durch Schweden und Dänemark als neutrale Mächte und vornehme Reichsmitstände der französischen Republik die Geneigtheit kundzutun zu einem Frieden auf der Basis des status quo ante und der Nichteinmischung in die französischen Angelegenheiten.

Dieser Antrag hatte vollen Erfolg. Wenngleich sich Bedenken erhoben, ob in einer so wichtigen Sache ohne und in gewissem Sinn gegen den Kaiser ein Beschluß möglich sei, wurde er ganz überwiegend freundlich aufgenommen

---

[1]) Kaiser Franz an Beaulieu 21. August: Il s'agira de combiner les opérations propres à arrêter les progrès de l'ennemi du côté des Provinces-Unies avec la nécessité de ne pas exposer mon armée à de trop grands risques, ni à des pertes inutiles ... sans trop compromettre mon armée, dont le rétablissement deviendra sous peu bien difficile, par l'épuisement de mes Etats héréditaires. Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 19.

[2]) Stark betont von Ranke, Hardenberg S. W. XLVI, 199 f., der aber die eventuellen Aussichten dieser Politik wohl zu hoch einschätzt.

und mit einer für Regensburger Verhältnisse erstaunlichen Schnelligkeit erledigt. Schon am 22. Dezember erging ein Reichsgutachten, das den Kaiser bat, unter gefälliger Rücksprache mit Allerhöchst dero hohem Alliierten des Königs in Preußen Majestät einen Waffenstillstand und weiter einen dem Zweck des westphälischen Friedens entsprechenden billigen und annehmlichen Frieden mit Frankreich vorzubereiten[1]).

Auf österreichischer Seite fehlte es, so sehr die Hereinziehung Preußens ärgerte, im übrigen nicht an Stimmungen, die dem entgegenkamen. In der Armee hörte man von Offizieren und Generälen, sie wollten nicht mehr fechten; kein Mensch solle sie wieder über den Rhein bringen[2]). Nicht weniger die Spitzen der Zivilbehörden stellten in beweglichen Worten die Notwendigkeit vor, durch einen Frieden aus dem Zustand der ewigen ungedeckten außerordentlichen Ausgaben befreit zu werden. Endlich sah sich der Kaiser von Florenz her bestürmt, wo sein Bruder Ferdinand und Manfredini bereits Verhandlungen mit Frankreich angeknüpft hatten. Der junge Großherzog wurde nicht müde, in immer wiederholten Briefen, indem er das eigene Verhalten entschuldigte und den guten Fortgang der Sache meldete, gleichzeitig darauf hinzuweisen, daß auch für Franz der Frieden nützlich und leicht sei[3]). Alles das machte denn doch einen gewissen Eindruck. Man erzählte sich Mitte Oktober im diplomatischen Korps, wie der Kaiser bei Tafel in Laxenburg der Kaiserin und den Erzherzögen versprochen habe, noch vor dem Ende des Jahres der Monarchie einen ehrenvollen Frieden zu geben[4]). Einige Wochen später mußte Thugut Colloredo sein Leid klagen, daß der Herr „von neuem mit größter Entschiedenheit von der Notwendigkeit gesprochen habe, Frieden zu machen und unverweilt irgendwelche Unterhandlung einzuleiten“[5]). Im Januar dann wurden Äußerungen kolportiert, wonach Franz mit der Führung der Geschäfte wenig zufrieden sei[6]), und noch im März bezeigte er sein Wohlgefallen an einem anonymen Memoire: Wie kann Österreich mit Ehre und Nutzen sich aus dem französischen Revolutionskrieg ziehen? [7])

---

[1]) Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen I, 350 ff., II, 136 ff.

[2]) Ranke, Hardenberg S. W. XLVI, 213.

[3]) Vivenot-Zeißberg V, 60, 129 f., 156, 159, 195, 204.

[4]) Bericht Lucchesinis 22. Oktober 1794.

[5]) 26. November. Vertrauliche Briefe I, 156.

[6]) Bericht Lucchesinis 25. Januar 1795. Dazu Thugut an Colloredo 30. Januar. Vertrauliche Briefe I, 178.

[7]) Franz an Thugut 6. März 1795. Vivenot-Zeißberg V, 125. Das Memoire, das dort nicht abgedruckt ist, befindet sich unter den Vorträgen Fasc. 232 auf dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Es ist einigermaßen langatmig, 31 Folioseiten stark und von einer lehrhaften Selbstgefälligkeit, die sich namentlich in langen Zitaten aus den Werken von de Thou, Sully, Friedrich dem Großen kundtut. Von Thugut, als einem würdigen Minister, wird zweimal mit Anerkennung gesprochen. Für das Verhältnis

In diesem merkwürdigen Aktenstück war ausgeführt, daß der Staat durch den „landesverderblichen" Kampf gegen Frankreich nur die Geschäfte Englands und Preußens besorge. England sei offensichtlich bestrebt, „alle Mächte von Europa in Kriege zu verwickeln, sie zu schwächen und sich nebst der Oberherrschaft der Meere und des Kommerzes zum Schiedsrichter aller politischen Welthändel zu machen," weshalb es zum besten der kaiserlichen Sache nie etwas tun würde. Preußen aber habe „unter der Maske eines Alliierten das Heft in Händen, um Österreich einen Stoß nach dem andern zu versetzen." „Die geringste politische Nachsicht gegen diesen Hof sei ebensoviel, als wenn man sich selbst das Messer an die Kehle setze." Auch das Reich dürfe nicht in Betracht kommen, weil Frankreich es nach polnischem Muster „als Sühnopfer der beleidigten Politik" betrachte und also kein Interesse an einem Frieden mit ihm habe. Dagegen hänge Wohl und Übel des Erzhauses an einem Sonderabkommen mit der Republik, und dazu sei gegenwärtig vor Eröffnung der Campagne der glücklichste Zeitpunkt. „Es läßt sich nach der Kombinaison aller Umstände abnehmen, daß Frankreich mit dem Erzhaus Österreich allsogleich Frieden machen wird, sobald die Nation versichert ist, 1. daß Österreich der Verbindung mit England entsagt, 2. der französischen Nation freye Hand läßt, den Krieg auf dem festen Land gegen England fortzusetzen, und 3. daß Österreich seiner Seits nicht entgegen sein wird, wenn der status quo in Polen nach dem Jahr 1792 wiederum hergestellt wird." Darüber sei denn freilich ein Krieg mit Preußen wahrscheinlich. Aber Österreich könne auf Holland und die skandinavischen Mächte wegen des Handelsinteresses rechnen und sich Frankreichs in der Weise versichern, daß es ihm die Niederlande, auch Luxemburg und ev. ein weiteres Arrondissement am Rhein verspräche gegen Neutralisierung der vier vorgelegenen Reichskreise Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen und die Einwilligung in den Erwerb Schlesiens. „Polen wird durch französisches und türkisches Geld aufleben, Österreichs Freund werden und in Vereinigung mit der Porte den beyden Höfen von Berlin und Petersburg genug zu schaffen geben, währenddeme die Franzosen durch eine Diversion die westphälisch-preußischen Länder beunruhigen." So werde Preußen erliegen. Denn seine im Durchschnitt armen Staaten wären unvermögend einen langen Krieg auszuhalten. Die österreichischen Völker aber würden mit Freude alle Mittel beisteuern, sowie sie den zwecklosen „Krieg mit Frankreich verabscheuen und die öffentlichen Ausbrüche der Abneigung bloß aus gränzloser Liebe ihres würdigsten Souverains zurückhalten."

---

des Verfassers zum Kaiser ist beachtenswert, daß er sich auf mehrere vorangegangene Denkschriften beruft. Die Hand ist die eines Abschreibers.

Es scheint nicht, daß Thugut die Denkschrift der vom Kaiser gewünschten „gelegentlichen Erstattung seiner Wohlmeinung“ für wert gehalten hat. Die antipreußische Tendenz entsprach ganz seinen Gefühlen. Was aber das Verhältnis zu Frankreich anlangt, so bewegten sich seine Entwürfe in sehr anderen Bahnen. Nicht daß er bereits ganz der eigensinnige „Kriegsbaron“ gewesen wäre, als welchen ihn der Prinz von Ligne später dem „Friedensfürsten“ Godoy gegenüberstellte. Aus seinen Äußerungen gegen Colloredo, die freilich ein wenig ad usum imperatoris koloriert sein könnten, ergiebt sich der Eindruck, daß ihm ein Ende des bisher erfolglosen Kampfes nach manchen Richtungen und zu Zeiten willkommen gewesen wäre. Er wandte sich weniger gegen den Frieden als solchen wie gegen Überstürzung und Erregung von Verdacht[1]). Aber eben die in diesen Worten liegende Scheu vor raschen Entschlüssen hielt ihn zurück, und darüber hinaus wirkte die Rücksicht auf Rußland, die je länger je mehr das bestimmende Moment seiner Politik wurde.

Seit Ende 1793 nämlich hatte er, von Ludwig Cobenzl glänzend sekundiert, alles an alles gesetzt, um in Petersburg das nach Josefs II. Tod verlorene Terrain für Österreich zurückzugewinnen. Der polnische Aufstand drohte dann eine Zeit lang die langsam reifenden Früchte dieses Bestrebens zu gefährden, weil einerseits gewisse österreichische Organe eine den Polen günstige, mindestens zweideutige Haltung beobachteten, andererseits Preußen sofort zur Abwehr bei der Hand war; aber als Friedrich Wilhelm unverrichteter Dinge von Warschau abzog und Thugut keinen Zweifel ließ, daß er bereit sei, alle etwaigen Sympathien mit den polnischen Patrioten auf dem Altar der russischen Allianz zu opfern, neigte sich die Wagschale in Petersburg entschieden zu Österreichs Gunsten. Die kaiserliche Diplomatie erreichte durch beflissene Preisgabe aller Ansprüche gegen Rußland, daß Katharina sie in all ihren Forderungen gegen Preußen unterstützte. Die Palatinate Krakau und Sandomierz, die Preußen bereits besetzt hatte, wurden Österreich zugesprochen, und es kam (3. Januar 1795) ein feierlicher Vertrag über die Teilung in dieser Form zustande, obwohl der Berliner Hof erklärte, dann nicht mittun zu wollen. Ja, um den Systemwechsel vollständig zu machen, verpflichtete sich die Zarin gleichzeitig in einer geheimen Deklaration, für den Fall, daß Österreich aus irgend welchen Gründen von Preußen

[1]) An Colloredo 20. November: Quelque soit encore la détermination que S. M. pourra être forcée de prendre, soit pour la continuation de la guerre, soit pour d'autres mesures quelconques, il est de la plus haute importance d'éviter rigoureusement toute occasion de soupçon; 26. November: Je ne cesserai jamais d'insister sur l'indispensable nécessité d'éviter toute ombre de précipitation dans une affaire dans laquelle la moindre fausse démarche peut causer la ruine de la monarchie. Vertrauliche Briefe I, 154, 156 ff.

angegriffen würde, statt bloß mit Hilfskorps oder Subsidien, mit ganzer Macht für den Bundesgenossen einzutreten. Dabei wurde das Recht des Kaisers auf den bairischen Tausch und eine zusätzliche Entschädigung (supplément d'indemnités et de compensations) für seine kriegerischen Anstrengungen neuerdings gewahrt; wenn die Ereignisse nicht erlaubten, diese auf Kosten Frankreichs zu suchen, sollte die Republik Venedig, auf die Thugut es seit Anfang seiner Ministerschaft abgesehen hatte[1]), „verschiedene von ihr usurpierte Gebiete" verlieren[2]).

Es schien der vollständigste Triumph der österreichischen Politik und wurde von Thugut mit einiger Begeisterung begrüßt[3]). Wenn er ans Ruder gekommen war, um die Situation zu ändern, die der preußisch-russische Vertrag vom 23. Januar 1793 geschaffen hatte, so war das glänzend gelungen. Preußen fand sich in ähnlicher Weise an die Wand gedrückt wie Österreich damals. Die halbverlorene russische Allianz hatte neues Leben gewonnen, eine ansehnliche Erweiterung der Grenzen war schon im Augenblick gesichert, und für später eröffneten sich erst recht lockendste Perspektiven.

Aber sah man schärfer hin, so verband sich mit alledem ein höchst empfindlicher Verlust an Bewegungsfreiheit. Wenn das Bild erlaubt ist: der Minister verstrickte sich selbst in den Netzen, die er ausstellte. Indem er mit Rußland zusammen Preußen majorisierte, trieb er es vollends aus der Koalition heraus. Es ließ sich voraussehen, daß Friedrich Wilhelm sich so rasch wie möglich im Westen frei machen würde, um alle Kraft im Osten zu konzentrieren. Österreich war das gleiche nicht möglich; denn das System vom 3. Januar 1795 ruhte durchaus auf der Grundlage der Fort-

---

[1]) Thugut an Colloredo 4. Juni 1794 klagt, daß eine Depesche Cobenzls, die über nos vues sur Venise spricht, an Kaunitz und wahrscheinlich noch andere Konferenzminister weitergegangen ist: Ainsi adieu au secret qui depuis un an a été conservé avec tant de soins. Vertrauliche Briefe I, 107.

[2]) Vgl. Martens, Recueil des traités conclus par la Russie III, 214 ff., wo auch der Vertrag und die Deklaration abgedruckt sind; außerdem namentlich Vivenot, Thugut und sein politisches System, Archiv für österr. Geschichte XLII, 363 ff., und die sehr beachtenswerte Erörterung der dort veröffentlichten Dokumente bei Hüffer, Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskrieg S. 81 ff.

[3]) Thugut an Colloredo 22. Januar 1795: Je regarde l'achèvement de notre arrangement avec la Russie comme un événement très avantageux; le Roi de Prusse se trouve déjoué tout-à-fait de la même manière, que nous l'avons été, il y a deux ans, par la fameuse convention du 23 janvier 1793; nous n'avons pas de si tôt de rapprochement à craindre entre les cours de Pétersbourg et de Berlin; nous rentrons par des nouveaux liens dans tous les droits de notre ancienne intimité avec la Russie, et la politique de S. M. qui depuis quelque temps ne paraissait avoir aucune base solide semble au moins en avoir acquis une pour l'avenir. Vertrauliche Briefe I, 175.

setzung des Krieges gegen Frankreich. Dafür galten die Verheißungen, ja daran hing sogar die bloße Ausführung der polnischen Teilung; denn noch hielt Preußen die wertvollsten Stücke des Österreich zugewiesenen Loses in Händen, und sowie der Kaiser mit den Jakobinern Frieden geschlossen hätte, war sicher, daß Katharina eben keine Anstrengungen machen würde, um Friedrich Wilhelm zur Herausgabe zu bewegen.

Man hat gern von den Vorteilen gesprochen, die Frankreich aus dem Untergang Polens erwachsen wären, insofern er Preußen zum Frieden von Basel veranlaßt hätte; nicht weniger richtig aber ist, daß andererseits für Österreich gerade die polnischen Händel und die Notwendigkeit, sich ihretwegen Rußland anderswo gefällig zu zeigen, ein Grund sein mußten, im Kampf gegen die Revolution auszuhalten. Es hat ganz den Anschein, daß Thugut sich seit dem Abschluß mit Rußland dem Gedanken eines Friedens mit der Republik zunächst in steigendem Maß entfremdete.

Dabei kam dann freilich noch ein anderes Moment in Betracht, das im Verhältnis zu Frankreich selbst lag.

Der Wiener Hof war aufs beste unterrichtet, eine wie starke rückläufige Bewegung nach dem 9. Thermidor eingesetzt hatte. Die Wiederherstellung des Königtums, auf die man zu Robespierres Zeiten die Hoffnung hatte aufgeben wollen, schien auf einmal wieder in den Bereich naher Möglichkeit zu rücken. Es machte den tiefsten Eindruck, daß nach den Unruhen vom 12. Germinal (1. April) gerade Pichegru, dessen Beziehungen zu den Emigranten man kannte, zum Kommandanten von Paris ernannt war, und überhaupt schloß sich Anzeichen an Anzeichen, daß die Republik den Angriffen von links und rechts werde erliegen müssen[1]).

Nun galten aber als Hauptbeschwerdepunkt des Volkes gegen den Konvent die Lasten und Leiden des fortgesetzten Kampfes. Die Lehren, die sich für Thugut daraus ergaben, waren einfach. Er meinte, den Krieg bis zum Eintritt der Katastrophe fortzusetzen und nur durch möglichst freundliche Sprache, wo sich die Gelegenheit böte, einerseits die Schuld von sich auf den Feind abzuschieben, andererseits den Boden für eine spätere Verständigung mit der siegreichen Gegenrevolution zu ebnen[2]). Als es sich darum

[1]) Vgl. A. Michel, Correspondance inédite de Mallet du Pan avec la cour de Vienne, wo es z. B. 8. April 1795 I, 161 heißt: Le jour des grandes crises est arrivé. L'esprit public va à pas de géant; le vœu pour un Roi se prononce publiquement; les églises se rouvrent partout, la disette est extrême . . . un grand changement quelconque semble inévitable et prochain. Für den Eindruck in Wien lehrreich die Berichte Rasumoffskys bei Wassiltschikow I, 215.

[2]) Mallet du Pan hatte 23. März 1795 a. a. O. 150 geschrieben: Paix et gouvernement, voilà le vœu général irrésistible. Si la convention ne parvient ni à l'un ni à l'autre, elle est perdue. Et si les puissances coalisées, se mettant à sa place,

handelte, zu dem Friedensantrag des Reichstags Stellung zu nehmen, hob er ausdrücklich die Notwendigkeit hervor, die allenfalls besser gesinnte Partei in Frankreich nicht niederzuschlagen[1]), aber nun wirklich die bedrängten Sanskülotten durch einen Vertrag zu stützen, wäre ihm als „ewige Schmach" erschienen. Es dürfe nicht „das schöne philosophische Beispiel gegeben werden, daß der Pöbel ungestraft seinen Herrscher massakriere und dessen Nachkommenschaft absetze"[2]).

Korrespondenzen mit Paris werden mannigfach unterhalten sein. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Pellenc alte Beziehungen zu einflußreichen Abgeordneten gebrauchte. Ein englischer Diplomat wollte Briefe von ihm dieses Inhalts gesehen haben[3]), und in Berlin wurde erzählt, ein Mitglied des Konvents rühme sich Österreichs Bedingungen zu kennen[4]). Auch gestand Kaiser Franz Lucchesini schon im Oktober, er habe Emissäre in Paris, die die verschiedenen Parteien überwachen sollten[5]); mindestens einen dieser Agenten,

---

persuadaient au peuple français qu'il peut attendre d'elles ces deux bienfaits, et qu'elles bornent là le but de la guerre, la Révolution en France ne passerait pas l'été.

[1]) Thugut an den Kaiser 25. Januar 1795: Anbey ist aber auch die Friedensbasis, welche im Ratificationsentwurf angezeiget wird, so beschaffen und wird auch so entscheidend als die kaiserliche Absicht und Erwartung vorgetragen, daß nicht nur von mehreren Seiten die Gehässigkeit auf das Erzhaus zurückfallen müßte, sondern auch die allenfalls besser gesinnte Partei in Frankreich, welche etwa einem billigen Frieden die Hände zu bieten geneigt seyn möchte, dadurch ganz niedergeschlagen würde, welches dann zur Erhebung der Gegenpartei und zu einer neuen Erhitzung der reitzbaren noch in voller Bewegung stehenden französischen Nazion die Gelegenheit, folglich den feindlichen Kriegsoperationen in dem Augenblick eine neue Schnellkraft geben müßte, wo das Reich durch seine Friedensaussichten getäuscht, der That nach für seine ernstliche Verteidigung sorglos geworden ist. — Die Stelle fehlt in dem Abdruck des Vortrages bei Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen II, 2, 27—31, wo sie S. 30 hinter „entgehen kann" einzuschalten ist.

[2]) Vertrauliche Briefe I, 231 ff.

[3]) Wickham an Grenville 8. April 1796, Wickham Correspondence I, 331: Long intimately persuaded that the Court of Vienna has been tampering not directly with the french government, but with some one or other of its leading members individually for these 12 or 15 months last past and that Mr. Pelin has been the principal agent in those negotiations ... Letters of Pelin which I saw and read myself in the course of last summer.

[4]) Ministerium an Lucchesini 30. November 1794. Als Österreichs Bedingung erscheint dabei aber Rückgabe der Niederlande, so daß sie ohne Verfassung regiert werden könnten. In diesem Zusammenhang darf auch die merkwürdige Äußerung Boursaults in den Debatten vom März 1795 zitiert werden: Je suppose que l'Autriche veuille traiter avec la République, mais à condition que le traité demeurera secret pendant deux ou trois mois, parce qu'elle veut traiter avec une autre puissance. Revue historique XVII, 267.

[5]) Bericht Lucchesinis 11. Oktober 1794. Vgl. auch Haugwitz an Hardenberg 1. November 1794, Heigel II, 181: Herr und Frau Neuville hätten sich in Paris im Auftrage des Wiener Hofes mit Führern der gemäßigten Partei ins Benehmen gesetzt.

der im Spätherbst 1794 einige Monate an der Seine lebte, können wir näher nachweisen. Doch war das mehr ein Polizeispion, dessen schlechte Bezahlung den Maßstab seiner Bedeutung gibt[1]); und im ganzen handelte es sich nur um Beobachten und Anhören für alle Fälle, nicht um irgendwelche Verhandlung zu bestimmtem Zweck. Wieder Kaiser Franz dementierte im April gegen den russischen Gesandten alle Aussprengungen über den Frieden „als ein Mann von Ehre“: er werde keinen Schritt ohne die Bundesgenossen tun[2]), und Thugut konnte „mit gewissenhaftester Treue gegen die Wahrheit“ erst in Petersburg, dann in London versichern lassen, daß von Österreich aus keinerlei Schritt oder Versuch geschehen sei, der einen Frieden mit Frankreich als nahes oder entferntes Ziel gehabt hätte[3]).

Insbesondere war er sehr unschuldig an einem Gerücht, das weite Verbreitung fand, und auch in der Geschichtsschreibung lange eine Rolle gespielt hat. Seit Ende 1794 weilte in Paris ein Bevollmächtigter des Großherzogs von Toscana Carletti. Dieser sollte nun auch im österreichischen Interesse tätig gewesen sein und Anträge auf Überlassung von Baiern gegen Abtretung Belgiens und des linken Rheinufers überbracht haben[4]). In Wahrheit erschöpfte sich Thugut im Vertrauen wie vor der Öffentlichkeit in Ausdrücken des Ärgers über die toscanische Unterhandlung und die verächtliche Person ihres Trägers[5]); und auch daß etwa andere Wiener Kreise hinter Carletti gestanden hätten, darf als annähernd ausgeschlossen betrachtet

[1]) Vgl. Lebon, L'Angleterre et l'Emigration française de 1794 à 1801 p. 35, auch nach einem Bericht Wickhams 28. März 1795. Der Agent, der seine Instruktion d. d. 30. August von Baron Greiffenegg, dem Leiter der kaiserlichen Verwaltung im Breisgau, erhielt, bezog für zwei Reisen und einen Gesamtaufenthalt von mehr als viereinhalb Monaten nur 90 Louis.

[2]) Wassiltschikow, I, 203. Interessant ist freilich auch für die größere Friedensliebe des Kaisers persönlich, daß er hinzufügt: Si l'ennemi me fait des propositions, je ne les repousserai pas, mais j'éviterai en tout cas de m'engager avant d'avoir consulté l'Impératrice.

[3]) Thugut an Cobenzl 23. Februar 1795, Vivenot-Zeißberg V, 105: Vous pouvez en général assurer avec la plus scrupuleuse exactitude de la vérité qu'abstraction faite de nos déclarations publiques à la diète de Ratisbonne dont il est aisé d'apprécier la valeur et les motifs, nous n'avons fait jusqu'ici aucune démarche ni tentative quelconque dont une pacification avec la France eût été le but prochain ou éloigné. Ebenso an Starhemberg 20. April, ebenda S. 179.

[4]) Das Verdienst, in diese Angelegenheit Klarheit gebracht zu haben, gebührt durchaus Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 145 ff. Neuerdings haben seine Ausführungen eine wünschenswerte Unterstützung gefunden in einem Aufsatz von Greppi in der Revue d'histoire diplomatique XV, 351 ff.: La mission du Comte Carletti à Paris, der auf „documents intimes“, Briefen Manfredinis und Carlettis an Paul Greppi beruht.

[5]) Homme bien méprisable. Vertrauliche Briefe I, 166.

werden. Selbst in seinen Privatbriefen findet sich keine Spur davon[1]. Wohl aber scheint der eitle vielgeschäftige Mann von sich aus und unter dem Einfluß Manfredinis den Ehrgeiz gehabt zu haben, Friedensstifter im Großen zu spielen. Ausgebreitete gesellige Beziehungen gaben ihm Gelegenheit, so ziemlich mit allem zu sprechen, was damals in Paris Bedeutung hatte, und hier fand er denn offenbar das Interesse für seine Bemühungen, das sein großherzoglicher Herr in Wien vergebens zu erwecken versuchte. Es kann kein Zweifel sein, daß man auf französischer Seite seiner Mission gern einen reicheren Inhalt gegeben hätte. In diesem Sinne lenkte eine Note im Moniteur die allgemeine Aufmerksamkeit auf den toscanischen Gesandten[2], und durfte Carletti selbst zur gefälligen Mitteilung an den Kaiser nach Florenz schreiben, daß die Franzosen nicht ungern Frieden mit Österreich machen würden[3].

Denn während Thugut in seiner ablehnenden Haltung beharrte, war in der Politik des Wohlfahrtsausschusses eine bemerkenswerte Änderung eingetreten.

VI.

In Frankreich[4] hatten die inneren Parteikämpfe in der Zeit zwischen dem Sturz der Girondisten und dem Robespierres eine auswärtige Politik, die diesen Namen verdiente, nicht zugelassen. Dem Wohlfahrtsausschuß war es damals genug gewesen, Heer auf Heer den fremden Bedrängern entgegenzuwerfen. Was etwa an Verhandlungen stattgefunden haben mag, kommt auf Rechnung der privaten Initiative einzelner Führer. Auch nach dem 9. Thermidor dauerte es noch einige Monate, bis eine regelrechte diplomatische Tätigkeit einsetzte. Eigentlich erst seit dem November 1794 begann man sich konsequenter mit der Frage zu beschäftigen, in welcher Art und unter welchen Bedingungen ein Frieden herbeigeführt werden könnte.

---

[1] Greppi a. a. O. p. 363. Rien ne laisse soupçonner que Carletti eût seulement l'autorisation de perorer en faveur de la paix entre l'Autriche et la France.

[2] 28. April 1795. Sorel, L'Autriche et le Comité de salut public, Revue Historique XVII, 56.

[3] Großherzog Ferdinand an Kaiser Franz 7. April 1795, Vivenot-Zeißberg V, 156: Was ich gewiß weiß, das ist, daß die Franzosen, wenn es Dir Deine Ehrlichkeit und Deine Verbindungen mit Deinen Alliierten erlaubten, sich von selben zu trennen, nicht ungerne den Frieden mit Dir einzelnweis und vielleicht auch mit selben, wenn es Dir geriethe, sie dahin zu unterweisen, machen würden.

[4] Die grundlegenden Untersuchungen über diese Verhältnisse hat Sorel geleistet in den Aufsätzen: L'Autriche et le Comité de salut public; La neutralité du nord de l'Allemagne; Le Comité de salut public et la question de la rive gauche du Rhin en 1795; Les frontières constitutionnelles, Revue historique XVII, 25 ff. und 257 ff.; XVIII, 273 ff.; XIX, 21 ff. Vgl. auch desselben L'Europe et la Révolution IV, 174 ff., 214 ff., 257 ff.

Dabei herrschte verhältnismäßig Einmütigkeit über den formalen Teil des Vorgehens: Der Gedanke eines Kongresses, wie ihn Lebrun, auch schon nicht sehr ernsthaft, angeregt hatte, war seitdem längst aufgegeben und durch das naheliegende Prinzip der Einzelverhandlungen ersetzt worden, das sich mehr und mehr geradezu zum Dogma entwickelte. Aber sobald man deren Inhalt ins Auge faßte, ergaben sich um so ernstere Schwierigkeiten und Widersprüche.

Auf der einen Seite war durch die siegreichen Fortschritte der Heere das nationale Selbstgefühl mächtig belebt worden. Schon die Eroberung Belgiens hatte in diesem Sinne gewirkt, dann der Gewinn des linken Rheinufers und vor allem die märchenhaft raschen Erfolge Pichegrus in Holland verstärkten die Tendenz, sich nicht, wie noch 1793 das Programm gewesen war, mit Behauptung der neuen Staatsform zu begnügen, sondern auch neue Grenzen zu verlangen. Das Gesetz des europäischen Gleichgewichts schien zu fordern, daß, wo die polnischen Teilungsmächte sich so gewaltig vergrößert hatten, Frankreich nicht zurückbliebe, namentlich da es in seiner Eigenschaft als Republik noch lange auf doppelte Feindschaft gefaßt sein mußte[1]). Und warum sollten Natur und Vernunft, die über der inneren Einrichtung des Staates gewacht hatten, nicht auch in der Bestimmung seines äußeren Umfanges durch Rhein, Alpen und Pyrenäen zur Geltung kommen? Man sprach davon im Konvent mit weithallenden patriotischen Phrasen[2]) und fügte für sich leiser hinzu, daß wichtige ökonomische Gründe mit im Spiel wären. Die Regierung brauchte, wenn sie die Heere entließ, mehr Land und Beschäftigung für die dem Friedenswerk zurückgegebenen Soldaten, als das alte Frankreich gewähren zu können schien. Dazu mußte sie die Möglichkeit haben, etwas von den Massen an Assignaten abzustoßen, die das Wirtschaftsleben völlig zu ruinieren drohten[3]). Insofern also reizten die inneren Verhältnisse nicht weniger als die äußeren zur Steigerung der Ansprüche.

Zugleich aber ließen sie sich doch auch in ganz anderem Licht betrachten. Das Volk namentlich in Paris war tief unzufrieden. Ein harter Winter, wie er seit 1709 nicht dagewesen war, hatte die allgemeine Misere vielfach ins Tragische vergrößert. Überall gab es Klagen gegen den Konvent, und seine Kriegspolitik war ihr häufiger Gegenstand. Das durfte man nicht ignorieren und überhaupt nicht verkennen, daß geordnete Zustände erst durch

[1]) Wohlfahrtsausschuß an Barthélemy 26. Juni 1795, Revue historique XVIII, 280 ff.

[2]) Z. B. Merlin de Douai 4. Dezember 1794, Haller, Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen I, 54; Boissy d'Anglas 30. Januar 1795, Sorel IV, 230 f.

[3]) Für diese ökonomische Auffassung der Frage ist besonders lehrreich der Brief Reubells 19. August 1795, Revue historique XVIII, 307 ff.

einen Frieden möglich würden. Was nützte die schönste Grenze, wenn zuvor die Republik in Trümmer ging? Auf Freiheit und Ruhe kam mehr an, als auf ein paar neue Departements. Eigentlich gab es für Frankreich nur einen natürlichen Feind: das war England. England aber nützte man gerade durch kontinentale Expansionsgelüste und die dadurch bedingte Verlängerung kontinentalen Krieges. Ein Linienschiff mehr, stellte der angesehenste Diplomat der Republik, Barthélemy, vor, ist wichtiger als eine eroberte Provinz [1]).

So finden wir, daß sich im Konvent und Wohlfahrtsausschuß wie außerhalb die Tendenz auf Eroberung und die auf Frieden um jeden Preis, auch mit den alten Grenzen, fort und fort kreuzten und gegenseitig modifizierten. Nicht nur stand ein Führer gegen den andern, sondern dieselben Personen, z. B. Merlin von Thionville [2]), vertraten wechselnde Ansichten, weil es eben wirklich eine verzwickte Lage war, im Grund zugleich beides, Eroberungen und Frieden, zu bedürfen.

Nun war allerdings ein erster wichtiger Abschluß mit Preußen doch möglich geworden. Das Ministerium in Berlin hatte die Frankreich ungünstige Situation, entgegen dem Rat des Unterhändlers Hardenberg [3]), nicht voll ausgenutzt und sich aus dem Kampfe auf Bedingungen zurückgezogen, die eine Vertagung der Entscheidung über die Reichsgrenzen bedeuteten. Preußen willigte ein, daß seine linksrheinischen Besitzungen in französischer Okkupation blieben, und ließ sich in einem Geheimartikel, falls der allgemeine Reichsfrieden Frankreich die Rheingrenze zugestände, eine Entschädigung für die dann endgültige Abtretung zusichern. Im Augenblick wurde bezüglich des übrigen Deutschlands nur festgesetzt, daß die Republik die nördlich des Mains gelegenen Staaten innerhalb einer Demarkationslinie als neutral behandeln und für alle die guten Dienste Preußens zur Vermittlung eines Friedens annehmen sollte.

Die Frage war, in welchem Sinne diese guten Dienste getan werden würden. Darüber stellte sich denn von vornherein eine weitgehende Differenz heraus. In Berlin wünschte man, Frankreich zur Anerkennung der Reichsintegrität, wenn auch mit Ausnahme Belgiens, in Paris, Preußen zur Förderung der Ansprüche auf die Rheingrenze bestimmen zu können, und war

---

[1]) Revue historique XVIII, 283.

[2]) Vgl. Reynaud, Vie et Correspondance de Merlin de Thionville II, 142 für die Rheingrenze, p. 145: Nous succombons sous le poids de nos victoires, p. 146: Donnez-nous la paix, dussions-nous même rentrer dans nos anciennes limites.

[3]) Hardenberg sagte am Ende des Jahres zu dem kaiserlichen Gesandten Degelmann in Basel: Ich gestehe Ihnen, doch nicht als Minister, daß wir unsern Frieden zu einem unrechten Zeitpunkt gemacht haben. Ich war ganz dagegen . . . Aber meinen Weisungen konnte ich nicht zuwider handeln. Bericht Degelmanns 11. Dez. 1795. Vgl. auch P. Bailleu, Preußen und Frankreich 1795—1807, I, p. XV.

wechselseitig enttäuscht, als sich das unmöglich erwies. Am Ende schien der Wohlfahrtsausschuß die Hand zu einem Kompromiß bieten zu wollen. Es wurde der Gedanke hingeworfen, Preußen möge im Namen des Reichs den Vorschlag machen, außer Belgien, Luxemburg und Lüttich noch Aachen, Saarbrücken und Mömpelgard an Frankreich zu überlassen, das sich damit zufrieden geben werde[1]). Aber am Hofe Friedrich Wilhelms II. fehlte jede Vorbedingung für eine großzügige Vermittlungspolitik. Der König fuhr fort, den Jakobinern gründlich abgeneigt zu sein und mit England zu liebäugeln, während er gleichzeitig vor Rußland und Österreich in Angst lebte. Illusionen darüber waren auf die Dauer selbst für die phantasiereichen Konventsgrößen nicht möglich. Nicht einmal die gern gezeigte Aussicht auf eine kaiserliche Stellung von Frankreichs Gnaden verfing. Hardenberg stellte nur einen Antrag auf Waffenstillstand, den man in Paris unannehmbar fand[2]).

Unter solchen Umständen verminderte sich beim Wohlfahrtsausschuß allmählich die Neigung, in den deutschen Dingen nur auf die preußische Karte zu setzen. Wie man überhaupt von Idealen und Prinzipien zurückkam und nur noch den Nützlichkeitsstandpunkt gelten lassen wollte[3]), drängte sich die Erwägung auf, ob der Glaubenssatz der ersten Revolutionsjahre von der natürlichen Bundesgenossenschaft mit Preußen und der natürlichen Feindschaft mit Österreich nicht doch vielleicht einer Revision bedürfe. Warum sollte man, was Berlin verweigerte, nicht in Wien zu erreichen suchen? Der fortdauernde Wunsch der kaiserlichen Politik nach Erwerb Baierns war kein Geheimnis. Bot man nun dazu die Hand, so ließ sich vielleicht nicht nur die Abtretung Belgiens, sondern auch Verzicht auf das ganze übrige linke Rheinufer erreichen. Die nächste Folge würde wahrscheinlich ein Krieg zwischen Preußen und Österreich sein, bei dem die Republik nur gewinnen konnte[4]); und ohnehin schien die Machtvergrößerung des Erzhauses nicht allzu bedenklich, wenn man daneben durch Säkularisation geistlicher Herrschaften und ihre Verteilung an weltliche Mittel- und Kleinstaaten die Klientel Frankreichs verstärkte, ein „drittes Deutschland“ unter französichem Protektorat ins Leben rief. Der Kaiserstaat würde dann seinen Schwerpunkt in den Orient verlegen und dadurch in Konflikt mit Rußland geraten[5]). Namentlich Sieyès lebte in solchen Gedanken, und sein Einfluß war beständig im Steigen.

[1]) Wohlfahrtsausschuß an Barthélemy 22. Mai 1795. Revue historique XVII, 277.
[2]) Bailleu I, p. XVIII.
[3]) Vgl. Barras, Mémoires II, 351: A mesure que s'affaiblissaient les idées morales de la révolution, elles faisaient place aux idées matérielles. On disait déjà que le siècle était „positif“.
[4]) So argumentierte z. B. Merlin de Thionville, Revue historique XVII, 286.
[5]) Wohlfahrtsausschuß an Barthélemy 26. Juni 1795. Revue historique XVIII, 280 ff.

So begreift es sich, daß man sich in Paris mit Carletti über die Möglichkeit eines österreichischen Friedens besprach und auch sonst allerlei Versuche machte, Beziehungen zum Kaiserhof zu gewinnen. Zunächst galt es, gewisse Gründe mehr formeller gegenseitiger Beschwerde aus der Welt zu schaffen. Die Pariser Machthaber hatten seinerzeit die Effekten des kaiserlichen Botschafters Mercy zurückbehalten und auf seine Güter Sequester gelegt. Alle Beschwerden von Mercys Sachwalter, Kruthoffer, waren vergeblich gewesen: es existiert darüber eine umfängliche Korrespondenz auf dem Archiv des Ministeriums des Äußeren. Am 22. Februar 1795 aber beschloß der Wohlfahrtsausschuß, Effekten und Güter freizugeben, worüber von Wien, wenn auch mit auffälliger Verspätung, dankend quittiert wurde [1]). Wichtiger war, daß man der Frage nach Befreiung der in Österreich gefangen gehaltenen französischen Gesandten und Konventsmitglieder in versöhnlichem Sinne näher trat. Ebenfalls noch im Februar wurde der Antrag gemacht, die widerrechtlich Inhaftierten gegen höhere österreichische Offiziere auszutauschen [2]), und als Thugut darauf in dieser Form nicht einging, geschah im Sommer ein zweiter Schritt sehr viel weiteren Entgegenkommens. Am 8. Juni war der unglückliche Dauphin gestorben. Damit verminderte sich die Gefahr, seine bisher ebenfalls internierte Schwester freizulassen. Die Prinzessin war im Temple mehr eine Last, außer Landes geschickt, mochte sie dem Frieden dienen. So erklärte der Konvent seine Bereitwilligkeit, die Tochter Ludwigs XVI. an den Wiener Hof herauszugeben, wenn dieser jene politischen Gefangenen dagegen setzte. Das Dekret wurde den französischen Generälen zur Mitteilung an die kaiserlichen, ebenso der Mission in Basel bekannt gemacht, und indem sich dann Bacher Mitte August in der Sache auf einem

---

[1]) Blumendorf an Kruthoffer, Vienne, le 29 mai 1795: J'ai reçu par la voie de M. le baron de Degelmann la lettre officielle que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire en date du 29 ventose (ce 10 mars dernier), au dos de laquelle se trouve la copie de la lettre officielle que vous avez reçue de M. le commissaire des relations extérieures pour vous annoncer la restitution des effets de la mission impériale et de la levée du séquestre mis sur les propriétés de feu M. de Mercy, ordonnée par l'arrêté du Comité de Salut Public du 22 février. Je m'attendais depuis longtemps que vous ressentiriez les effets salutaires du changement de principes survenu en France et qui s'affermit chaque jour de plus en plus. . . . Je souhaite au reste bien sincèrement que la tournure des circonstances vous facilite les moyens de vous rapprocher de nous.

Der Brief ging sub volanti, wurde durch Degelmann an Burckhardt 26. Juni, von diesem an Bacher und von Bacher an die Kommission der auswärtigen Angelegenheiten gesandt. Diese legte ihn 7. Juli dem Wohlfahrtsausschuß vor, weil „un des articles relatif au gouvernement actuel de la France peut mériter quelque attention". Archives des Affaires étrangères, Corr. polit., Autriche 364.

[2]) Gresselberg an Albrecht von Sachsen-Teschen 24. Februar 1795, Vivenot-Zeißberg V, 103 ff.

Umweg an den österreichischen Gesandten dort, Herrn v. Degelmann, wandte, ließ er keinen Zweifel, daß man in Paris über den besonderen Zweck hinaus einen Anlaß zu Friedensunterhandlungen zu gewinnen wünsche [1]. Ziemlich gleichzeitig (12. August) erhielt der Vertreter der Republik in Kopenhagen Instruktion, durch den dänischen Minister seinen österreichischen Kollegen zu unterrichten, daß die Absichten des Konvents friedfertig und garnicht leidenschaftlich wären. Frankreich kenne keinen natürlichen Feind [2].

Nebenher geschahen inoffizielle Anwürfe von größerer Bestimmtheit und Tragweite. Anfang Juni 1795 ergab sich die Festung Luxemburg. Bei einem Essen, das dem Abmarsch der österreichischen Truppen folgte, suchte der französische Volksrepräsentant Merlin von Thionville Gelegenheit, mit dem Marschall Bender, und da dieser zu sehr von den Militärs in Anspruch genommen war, mit seinem Adjutanten Kroch über die politische Lage zu sprechen. Wie das übrigens seiner wirklichen Gesinnung gemäß war, stellte er die guten Beziehungen zu Preußen als eine Sache mehr der Not als der Neigung hin und äußerte den lebhaften Wunsch nach Frieden und Freundschaft vielmehr mit Österreich. Frankreich sei bereit, dem Kaiser zur Entschädigung für die Niederlande Baiern zu verschaffen und 100.000 Mann gegen jeden zu versprechen, der sich dem widersetze. Man möge ihm, Merlin, schriftlich oder mündlich Anträge machen. Der gewöhnliche Weg über Basel empfehle sich weniger, da Barthélemy von Preußen gewonnen sei. — Die Offiziere gingen eifrig darauf ein [3]. In Wien aber erhielt die Sache keine Folge. Nachdem Thugut sein Votum abgegeben hatte, schrieb der Kaiser kurzerhand zurück: der Friedensantrag verdient als ein langes Geschwätz eines unbedeutenden französischen Kommissärs gar keine Aufmerksamkeit [4].

Trotzdem ließen die französischen Bemühungen nicht nach, ja sie verstärkten sich, da gerade um diese Zeit ein Mann auf die Geschäfte Einfluß gewann, der, obwohl ihn weder Vorleben noch Charakter dazu befähigten, ungefähr ein Jahr lang eine nicht unbedeutende Rolle in den französisch-österreichischen Beziehungen spielen sollte, der Marquis von Poterat. Poterats Bild ist das beinahe typische eines Hintertreppen-Diplomaten alter Schule [5]. Eine einigermaßen brüchige Existenz, war er in allerhand nicht immer ganz reinlichen Geschäften politischer und nicht politischer Natur tätig gewesen

---

[1]) Degelmann an Thugut, 21. August 1795, Vivenot-Zeißberg V, 335 ff.

[2]) Revue historique XVIII, 311.

[3]) Bender an den Kaiser, Frankfurt 24. Juni 1795, Vivenot-Zeißberg V, 261. Dazu der Bericht Merlins bei Reynaud II, 251.

[4]) Thugut an Colloredo 5. Juli 1795, Vertrauliche Briefe I, 236; der Kaiser an Bender 6. Juli 1795, Vivenot-Zeißberg V, 279.

[5]) Vgl. Sorel, Revue historique XVIII, 291 ff. und Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 211.

und hatte seit 1793 der revolutionären Regierung bereits mehrfach angeboten, seine Erfahrungen und Verbindungen in ihre Dienste zu stellen. Im April 1793 wollte er eine Mission nach Preußen übernehmen, doch richteten sich seine Pläne im ganzen mehr auf Österreich, vielleicht weil er mit Thugut von früher her — wie es scheint, gut — bekannt war. Schon Lebrun hatte im Juni 1793 daran gedacht, ihn nach Wien zu schicken. Daraus aber wurde nichts. Der Marquis sah sich als verdächtig gefangen gesetzt, und wenn ihm der 9. Thermidor die Freiheit wiedergab, so hatten seine Bemühungen um die Gunst der neuen Herren anfangs keinen rechten Erfolg. Erst im Juli 1795 gelang es ihm, Gehör bei Boissy d'Anglas zu finden, der damals als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und zwar der diplomatischen Sektion ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte. Poterat stellte vor, daß, wenn man es recht anfange, dem Staat reichliche Entschädigung, den Staatslenkern private Vorteile biete, Österreich schon die Rheingrenze bewilligen werde, und machte sich selbst anheischig, die Sache durchzufechten [1]). Das schien doch immerhin sehr beachtenswert. Der Marquis erhielt genau nach seinem Wunsch eine Art Vollmacht, die Boissy unterzeichnete [2]), und durfte sich auf die Reise begeben.

Nur dachte der Wohlfahrtsausschuß nicht, sich mit diesem einen Versuch zu begnügen, namentlich da, wie eine Angabe besagt, ein früher nach Wien gesandter Agent dort einfach arretiert war [3]), also Poterat vielleicht kein besseres Schicksal erwartete. Es ist erwogen worden, ob nicht ein anderer alter Bekannter Thuguts, Gérard de Rayneval, ihn im Sinne des Friedens bearbeiten sollte. Unter den Papieren des auswärtigen Ministeriums liegt der Entwurf eines Schreibens, worin er dem kaiserlichen Minister den Vorschlag macht, einen Vertrauensmann zu Geheimverhandlungen in irgendeine Stadt der französischen Grenze zu schicken [4]). Vielleicht

[1]) Revue historique XVIII, 293 ff.

[2]) Ebenda p. 313 ff.

[3]) So erzählte ein Herr v. Andlau Degelmann. Vgl. dessen Bericht an Thugut 3. November 1795 bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 357.

[4]) Revue historique XIX, 26 ff. Sorel bezeichnet den Brief an dieser Stelle als nicht abgesandt, in seiner zusammenfassenden Darstellung aber, L'Europe et la Révolution IV, 425 gebraucht er Ausdrücke, die eine gewisse Unsicherheit verraten. Im Grund kommt darauf nicht viel an. Wichtiger ist eine andere Frage, die sich an den Brief knüpft. Rayneval nämlich schreibt, Thugut müsse die friedlichen Absichten der Republik kennen par la voie indirecte par laquelle S. M. I. a fait transmettre les siens. Sybel, Österreich und Deutschland im Revolutionskrieg S. 156, sieht darin den Beweis für das Bestehen einer diplomatischen Fühlung zwischen Wien und Paris. Sorel ist geneigt, es mit einem Billet in Verbindung zu bringen, das Sieyès an Rayneval 12. April 1795 geschrieben hat: Je soumets au citoyen Rayneval ma dernière réflexion. Dès que la personne annoncée veut bien se rendre en France, pour-

blieb es in diesem Fall bei der Absicht. Sicher aber trat gleichzeitig mit Poterat ein früherer preußischer Diplomat, Théremin, in Aktion, der Legationssekretär in London gewesen war, die Dienste seines Königs aber aus nicht voll aufgeklärten Gründen verlassen hatte. Théremin war dem Wohlfahrtsausschuß empfohlen durch den Sieg in einer Preiskonkurrenz um die beste Schrift zur Verteidigung der Rheingrenze. Mochte er nun auch als Unterhändler für das große Ziel tätig sein. Boissy d'Anglas und Sieyès versahen ihn mit Aufträgen, und er begab sich nach Basel, wo er am 24. September eine erste Unterredung mit Degelmann hatte, der noch zwei andere folgten. Seine Äußerungen dabei waren die herkömmlichen: Frankreich sollte das linke Rheinufer, Österreich Baiern gewinnen. Neu hinzutraten der freilich nur angedeutete Wunsch nach Überlassung eines Teiles der Lombardei an Sardinien und der auffällige Antrag, zunächst einmal einen Waffenstillstand zu schließen [1]).

Diese Proposition wurde von Paris her sogleich verleugnet. Im übrigen aber unterstützte der Konvent öffentlich die Forderungen seiner geheimen Sendboten. Poterat hatte das größte Gewicht darauf gelegt, daß, um seinen Vorschlägen einen festen Grund zu geben, die Rheingrenze feierlich dekretiert würde. Ganz soweit mochte der Wohlfahrtsausschuß nicht gehen. Aber Boissy d'Anglas hob in einer programmatischen Rede über die innere und äußere Lage die Notwendigkeit von Sicherheit und Stabilität der Grenzen in Worten hervor, die in diesem Sinne gedeutet werden konnten (23. August) [2]), und bald darauf trat eine freilich weniger markante Persönlichkeit, Roberjot, ganz ohne Rückhalt dafür ein, sich nicht mit der alten, auch nicht mit der Maasgrenze zu begnügen, sondern den Rhein zu verlangen [3]). Endlich das wichtigste: am 1. Oktober wurde nach zweitägiger bewegter Debatte mit Akklamation der

---

quoi l'arrêter à la frontière? L'avance de cet inconnu ne vaut pas encore votre déplacement. Qu'il vienne à Paris et nous l'entendrons. S'il a des pouvoirs, s'il est loyal et ouvert, s'il a véritablement envie de finir, il y aura économie de temps à le mettre tout de suite à la portée du Comité de salut public. Revue historique XVII, 53. Aber damit ist im allgemeinen nichts anzufangen und für unsern Fall nun schon garnichts. Vielmehr bleibt das einfachste immer noch, die Äußerung auf die offizielle Verbindung über Kopenhagen (vgl. oben S. LXVII und unten S. LXXVI) zu beziehen, wie schon Hüffer, Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskrieg S. 194, allerdings mit einigen Bedenken tut. Das feierliche S. M. I. allein widerstreitet der Annahme einer Hintertreppenintrigue.

[1]) Die Berichte Degelmanns 25., 30. September, 10. Oktober 1795 bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 241 ff., 257 ff., 279 ff.; der Entwurf der Waffenstillstandskonvention verirrt auf S. 358; die Berichte Théremins Revue historique XIX, 42 ff.

[2]) Revue historique XVIII, 315 ff.

[3]) Ebenda p. 317.

Beschluß gefaßt, zunächst einmal Belgien und Lüttich dem französischen Staatsgebiet einzuverleiben, indem die weiteren Wünsche auch nach den deutschen Rheinlanden ausdrücklich vorbehalten blieben [1]).

Der Konvent hatte gesprochen. Sein politisches Testament, wie man das Dekret vom 1. Oktober genannt hat, legte die Republik auf das Programm der Eroberungen fest. Würde es der neuen Regierung des Direktoriums gelingen, diese Ansprüche nun wirklich in einem Frieden mit Österreich zu konsolidieren?

VII.

Thugut war im Frühling und Sommer 1795 auf dem bis dahin eingeschlagenen Wege rüstig fortgeschritten und zwar, was das äußerlich Diplomatische anlangte, nicht ohne Erfolg. Zwischen Österreich und England kam 4. Mai eine Konvention über eine garantierte Anleihe von 4,600.000 Pfund zustande, die die Mittel zur Fortsetzung des Krieges sicher stellte. Darüber hinaus schlossen beide Mächte 20. Mai einen neuen allgemeinen Allianzvertrag und nahmen in Aussicht, ihn durch Zusammenfassung mit einem englisch-russischen Bündnis vom 18. Februar zu einer förmlichen Tripelallianz zu erweitern, was dann 28. September 1795 wirklich geschah [2]). Österreichs neues politisches System hatte einen immerhin imponierenden Ausdruck erhalten.

Umgekehrt Preußen befand sich trotz des Baseler Friedens in offenbar unbehaglicher Lage. Es sah sich vor die Frage gestellt, ob es einen Krieg mit den beiden Kaisermächten wagen oder deren Abmachung über die polnische Teilung anerkennen und Krakau und Sandomierz herausgeben sollte. Darüber wurde man dann in Berlin recht kleinlaut. Man floß über von Freundschaftsbeteuerungen gegen den Wiener Hof; es war davon die Rede, Lucchesini aus der Wiener Gesandtschaft abzuberufen, die er seit Ende 1793 sehr zu Thuguts Ärger verwaltete, und Haugwitz erbot sich im Juli zu einer Zusammenkunft mit dem österreichischen Minister, worin ihn Hardenberg aufs eifrigste bestärkte [3]). Das waren kaum bloße diplomatische Manöver; alles deutet darauf hin, daß man in Berlin wirklich den Wunsch hatte, statt

[1]) Revue historique XIX, 36 ff.

[2]) de Martens, Recueil des traités VI, 508 ff., 522 ff. Martens, Traités et conventions conclus par la Russie II, 252.

[3]) Reuß an Thugut 20. Juni, 4. Juli 1795, Vivenot-Zeißberg V, 256, 276; Hardenberg an Haugwitz 14. August 1795, Bailleu, Preußen und Frankreich I, p. XIX: Dussiez-vous aller en secret jusqu'aux portes de Vienne, je ne balancerais pas. Man denkt an Manteuffel und Olmütz.

das Gesetz von Rußland zu nehmen oder sich Frankreich zu verschreiben, lieber mit Österreich zu einer Verständigung zu gelangen.

Thugut aber dachte nicht daran, die Chancen für eine allgemeine friedliche Lösung zu benutzen, die sich damit etwa geboten hätten. Vielmehr in demselben Maß, wie sich Preußens Ton herabstimmte, erhöhte er den seinen und versäumte keine Gelegenheit, um in Petersburg zu hetzen. Wegen Polens erwartete er nicht, ernsten Widerstand zu finden. Bei den bekannten Beziehungen, die von Wien aus zur Umgebung Friedrich Wilhelms II. unterhalten wurden, wußte er aus guter Quelle, daß der König um Krakaus willen nicht zum Äußersten schreiten würde [1]). Auch bekam Preußen ja am Ende noch viel zu viel. Er hat den Gedanken hingeworfen, auf Kosten der preußischen Erwerbungen seit 1771 einen unabhängigen Staat an der Weichsel zu schaffen [2]), und vor allen Dingen wünschte er, daß der von Rußland zu übende Druck sich nicht nur auf die polnischen, sondern auch auf die deutschen Angelegenheiten erstreckte. Der Frieden von Basel, soweit er nur den Austritt Preußens aus der Koalition bedeutete, schmerzte ihn nicht. Wohl aber nahm er schweren Anstoß an der Schützerrolle, die Friedrich Wilhelm gegenüber den Reichsständen prätendierte. Weder die Demarkationslinie noch die Vermittlung bei Frankreich schienen ihm erträglich. Der König sollte sich nicht als ein Gegenkaiser gebärden. Bitterböse Flugschriften klärten das Publikum über den preußischen Verrat auf. In Regensburg wurde mit Hochdruck gegen die Anrufung der guten Dienste Preußens für den Reichsfrieden gearbeitet, und weil das offenbar nicht ausreichte, suchte Thugut eben Rußland mobil zu machen. Cobenzl mußte eine Erklärung Katharinas fordern, die Friedrich Wilhelm beföhle, seine Truppen ins Innere seiner Staaten zurückzuziehen und auf alle Einmischung in die Reichsangelegenheiten zu verzichten [3]). Ja, man ging soweit, bereits darauf anzutragen, daß die russischen Generäle an der Grenze Vollmacht erhielten, auf Weisung des russischen Gesandten in Wien die Feindseligkeiten zu eröffnen [4]). Weder Schmeicheleien noch Geld wurden gespart, um die in Petersburg maßgebenden Instanzen zu gewinnen [5]).

---

[1]) Thugut an Cobenzl 4. Februar 1795, Archiv für österr. Geschichte XLIII, 108: Nous avons différentes données, tirées d'une source connue à V. E. et bien propres à faire croire que la résolution de ne pas céder sur les palatinats de Cracovie et de Sandomierz n'est pas à Berlin aussi peremptoirement arrêtée qu'on l'annonce.

[2]) Thugut an Cobenzl 20. April 1795, Vivenot-Zeißberg V, 180 ff.

[3]) Thugut an Cobenzl 27. Mai, 16. Juni 1795, Vivenot-Zeißberg V, 227 ff., 242.

[4]) Vivenot-Zeißberg V, 281.

[5]) Thugut an Colloredo 2. April 1796, Vertrauliche Briefe I, 291, rückblickend: S. M. fait des dépenses immenses et toutes sortes de sacrifice pour le (Subow) gagner, lui et les ministres de l'Impératrice.

Die rechten Resultate aber blieben aus. Zwar in der polnischen Sache stand Katharina eifrig zu Österreich und drängte wohl sogar rascher vorwärts, als es Thugut zeitweilig angemessen erschien [1]). Aber sich nun auf der ganzen Linie für die eine deutsche Nachbarmacht gegen die andere einzusetzen, war zu sehr gegen das russische Staatsinteresse, als daß es anders als auf Augenblicke raschen Zornes hätte in Frage kommen können. Nicht einmal in schönen Worten hielt man mit den österreichischen Staatsmännern gleichen Schritt. Dafür genierte man sich umso weniger im Punkte der Ansprüche. Besonders unbequem wurde in Wien empfunden, daß die Zarin nach dem Tode des Königskindes in Paris unausgesetzt auf Anerkennung Ludwigs XVIII. drängte, wodurch sich die österreichische Politik vorzeitig festgelegt und die Durchführung ihrer Eroberungsabsichten erschwert hätte.

Also die russische Allianz war weit entfernt, für Thugut ein Gegenstand reiner Freude zu sein [2]), und erst recht das Verhältnis zu England ließ viel zu wünschen übrig. Man beargwöhnte sich gegenseitig. Wie in London österreichische Sonderfriedensgelüste gefürchtet wurden, so in Wien englische. Dazu, auch wenn das Kabinett von St. James im Krieg blieb, führte es ihn zu wenig im österreichischen Sinne. Insbesondere wirkte die jahrelange Gewöhnung der preußischen Allianz offenbar noch nach. Als Rußland wegen Subsidien für einen möglichen Feldzug gegen Preußen in London anfragte, erhielt es eine glatt ablehnende Antwort [3]). Gerade umgekehrt waren Bestrebungen im Gange, Friedrich Wilhelm zu seinen alten Verbündeten zurückzubringen; denn die Leistungen Österreichs befriedigten wenig. Immer wieder kamen Klagen und Vorwürfe, daß die kaiserlichen Armeen sich nicht tätiger zeigten.

Das war der eigentlich bedenklichste Punkt der ganzen Lage. Es schien alles auf eine kraftvolle Offensive anzukommen: dann durfte man gerade damals hoffen, das ursprüngliche Ziel zu erreichen, nicht nur französisches Gebiet zu gewinnen, sondern die verhaßte Republik zu stürzen. Von London her geschahen die größten Anstalten zur Gegenrevolution. Das Feuer in der Vendée wurde stets von neuem entfacht. Man rüstete die unselige Expedition nach Quiberon; und in der Person des in Bern beglaubigten William Wickham befand sich seit Herbst 1794 ein mit reichen Mitteln ausgestatteter Agent an der französischen Grenze, der die Aufgabe hatte, gleichzeitig im Süden und Osten der Republik die Verschwörung zu organisieren [4]). Seine

[1]) Cobenzl an Thugut 3. Mai, 16. Juni, Thugut an Cobenzl 27. Mai 1795, Vivenot-Zeißberg V, 196 ff., 224 ff., 248 ff.

[2]) Thugut an Colloredo 5. Juli 1795, Vertrauliche Briefe I, 236.

[3]) Starhemberg an Thugut 10. Juli 1795, Vivenot-Zeißberg V, 287 f.

[4]) Vgl. Lebon, L'Angleterre et l'émigration française p. 6 ff. und Wickham, Correspondence of Sir William Wickham I, 9 ff.

Tätigkeit war außerordentlich und versprach seiner eigenen Meinung nach die schönsten Früchte, namentlich was die Franche-Comté und Lyon anlangte. Sogar in der Armee gelang es ihm Einverständnisse anzuknüpfen, da man dort mit der Herrschaft des Konvents ganz ebenso unzufrieden war wie anderswo [1]). Kein geringerer als Pichegru ließ sich in vielbesprochene Unterhandlungen mit Emissären des Engländers ein, wobei es freilich unentschieden bleiben muß, ob er selbst die Initiative ergreifen oder sich etwa nur in die Lage setzen wollte, von einem ohne ihn bewirkten Umschwung zu profitieren [2]). Doch setzte alles in irgend einer Form eine Mitwirkung der Österreicher voraus. Mindestens das der kaiserlichen Armee zugeteilte Emigrantenkorps des Prinzen von Condé mußte vorrücken.

Stattdessen herrschte monatelang ein beinahe vollständiger Stillstand. Nur das österreichisch-sardinische Heer unter Devins gewann an der Riviera einiges Terrain. Die große Armee am Rhein unter Clerfayt dagegen blieb Gewehr bei Fuß. Den Grund dafür hat man ursprünglich immer in politischen Kombinationen gefunden. Thugut, mit dem Konvent in Verhandlung,

---

[1]) Interessant für diese Tatsache, die ich gegen Sorel IV, 381 stark betonen möchte, ist, was Hohenlohe Dietrichstein über eine Unterredung mit General Lefèvre erzählte. Vgl. Dietrichsteins Bericht an Thugut 16. Oktober 1795, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 308 ff.: Lefèvre parla de Jourdan avec le plus grand respect et avec mépris de la convention. Il dit qu'il était sûr que le parti de la convention aurait le dessus pour le moment; que c'était à cause de cela que lui et Jourdan avaient accepté la constitution, mais avec la condition qu'ils ne la liraient pas, qu'il savait bien que la France ne pouvait jamais être République. Le Prince (Hohenlohe) demanda quel roi ils auraient. Lefèvre répliqua qu'il leur fallait absolument un roi militaire. Ils firent entendre qu'ils étaient les maîtres de l'armée, qu'elle haïssait la convention. Hohenlohe meine, wenn ein Einvernehmen darüber mit Österreich geherrscht hätte, wäre es leicht gewesen, Jourdan zum Marsch gegen den Konvent zu bestimmen. — Bei dieser Gelegenheit darf ich einer merkwürdigen Nachricht gedenken, die Grenville Wickham übermittelt 8. Juni 1795, Wickham, Correspondence I, 85 ff.: Die Reise Hardenbergs nach Berlin hänge mit Gegenrevolutionsplänen zusammen. Bei der Durchreise durch Frankfurt habe Hardenberg einem deutschen Minister (Albini) vertraut, Merlin von Thionville und Pichegru hätten einen Plan gefaßt, Ludwig XVII. zu proklamieren, und er, H., ginge nach Berlin, um die Unterstützung des Königs von Preußen zu gewinnen. Dieselbe Geschichte mit einigen weiteren Details findet sich bei Morris, Diary II, 352, unter dem 16. April 1798, wo als Quelle Craufurd angegeben wird, der 1795 Armeediplomat beim kaiserlichen Hauptquartier war und wahrscheinlich auch Grenville bereits die Information verschafft hatte. Der Plan sei gewesen, eine Regentschaft einzurichten und die bestehenden Gesetze gegen die Emigranten aufrecht zu erhalten. Albini habe es Lehrbach gesagt, und dieser, wütend über den Einfluß, den die Sache Preußen gegeben haben würde, sei zum Verräter des Geheimnisses geworden. Die Franzosen hätten darauf die Absicht aufgegeben, but the measures they had taken, could not be recalled so that the sudden death of the child became necessary.

[2]) Vgl. Daudet, La conjuration de Pichegru. Daudet leugnet den Verrat, hat mich aber nicht recht zu überzeugen vermocht.

einen Krieg umgekehrt gegen Preußen vorbereitend, sei begreiflicherweise abgeneigt gewesen, die Truppen weiter von den eigenen Grenzen zu entfernen. Die Annahme läge nahe genug, aber vor den Quellen hält sie wie manches anscheinend Natürliche nicht stand. Wir besitzen die von Thugut entworfenen Schreiben des Kaisers an Clerfayt, die zur Offensive mahnen[1]: sie könnten zur Vorzeigung an die Engländer bestellte Ware sein, obwohl der ganze Ton bereits dagegen spricht. Wir besitzen aber auch die vertraulichen Briefe des Ministers an Colloredo mit den lebhaftesten Klagen über die „kleinmütigen Zögerungen" „unseres Zitterers am Rhein", und sie schließen jeden Zweifel aus. Thugut wünschte wirklich, daß die „glänzendste Armee, von der die Geschichte wisse", kräftig agiere und der Feldzug, von dem wahrscheinlich das Schicksal des Staates abhänge, nicht ein bloßes Scheinmanöver werde[2]. Anfangs trieb er Clerfayt unaufhörlich, alles zur Rettung Luxemburgs zu versuchen. Später, als diese Festung gefallen war und dem Minister garzu weit ausgedehnte Bewegungen vielleicht doch bedenklicher schienen[3], ergingen wenigstens Befehle, den Rhein zu überschreiten und durch irgend eine „mutige Unternehmung" das Vertrauen in die österreichischen Waffen wiederherzustellen. Endlich Ende Juli nach Erwägungen, die allerdings mit der in Wien üblichen Langsamkeit gepflogen waren, wurde ein Vorstoß gegen das Oberelsaß beschlossen, indem der Kaiser dazu 75.000 Mann von Clerfayts Armee abzweigte und dem Kommando des als Draufgänger bekannten Grafen Wurmser unterstellte. Das Resultat von allem aber war nur, daß die kaiserlichen Truppen auf dem rechten Rheinufer hin und her marschierten; nicht sie, sondern die Franzosen Jourdans überschritten 6. September den Fluß, um nach so langer tatsächlicher Waffenruhe den Feldzug doch noch ernsthaft zu beginnen.

Dabei war Clerfayt eigentlich kein schlechter Feldherr. Ein Feind, der sich auf die Kriegskunst verstand, Dumouriez, hatte ihm hohes Lob gespendet: wenn er bei Valmy ihn statt Braunschweigs gegenüber gehabt hätte, würde er geschlagen worden sein[4]; und bei den eignen Leuten, die immer die schärfsten Kritiker sind, stand er mindestens im Ruf eines gescheiten und peinlich gewissenhaften Mannes. Thuguts junger Freund Dietrichstein, dessen Berichte ihn nicht gerade schonen, nennt ihn doch anfangs „den noch

---

[1]) Herausgegeben von Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, ausführlich erörtert von Hüffer, Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege S. 144 ff.

[2]) Vertrauliche Briefe I, 214, 222, 208.

[3]) Wenigstens heißt es in einer Depesche Thuguts an Starhemberg 11. Juli 1795, Vivenot-Zeißberg V, 291: Dans ce moment de crise et de complication il nous est impossible de nous porter à des entreprises d'une certaine étendue.

[4]) Bericht über ein Gespräch mit Dumouriez in Stuttgart 1793. Archives des Affaires étrangères, France et divers Etats 650.

immer besten unserer kommandierenden Generäle" [1]. Aber er litt unter dem Fehler, der fast allen Heerführern der Koalition eigentümlich war, zu vorsichtig zu sein, nichts wagen zu wollen, was seine Truppen und seinen Ruhm nur irgend in Gefahr brachte. Seine Operationen sollten nur nach einem ganz festen, vom Kaiser genehmigten Plan vorgenommen werden, und wenn zuvor Ausrüstung und Verpflegung der Armee aufs vollständigste geregelt sei. Nach beiden Richtungen schien es zu fehlen. Man war ihm in Wien zu allgemein in den Weisungen und zu nachlässig in der Sorge für das materielle Wohl des Heeres [2]. Wen dabei die Schuld trifft, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich den in den kaiserlichen Behörden alteingewurzelten Schlendrian. Aber sicher ist, daß allerorten Mangel war. Die Truppen erhielten oft zwei, drei Tage kein Brot, und Pferde fielen einmal an einem Tag bei einem Regiment fünfzig, von denen mehrere Sand im Magen hatten [3].

Rechte kriegerische Stimmung herrschte unter solchen Umständen nirgends. Clerfayt selbst meinte schon im April, angesichts der in Frankreich bevorstehenden Unruhen sei es vielleicht das beste, ganz einfach die Ereignisse abzuwarten und eventuell mit Vorteil zu unterhandeln. Vollends unter den übrigen Generälen war das allgemeine Losungswort Frieden, ohne ihn sei alles verloren. Der Diplomat Degelmann erschrak förmlich über die von einigen hohen Militärs ausgedrückte Mutlosigkeit und Verdrossenheit, und die unteren Offiziere, namentlich der Infanterie, zeigten die gleiche dem Kampfe abgeneigte Gesinnung [4].

Eine gewisse Rechtfertigung dafür konnten sie ableiten aus der offiziellen Reichspolitik ihres Hofes [5]. Der Antrag des Reichstages auf Friedensverhandlungen war in Wien anfangs als sehr unbequem empfunden worden. Der Kaiser hatte mit einem Kommissionsdekret geantwortet, das, indem es sehr allgemein die Bereitwilligkeit zu Schritten für den Frieden bekundete, in der Hauptsache doch eine Aufforderung zu vermehrten Anstrengungen für den Krieg war [6]; und Thugut riet bereits, das Reich sich selbst zu überlassen und nur die spezifisch österreichischen Interessen zu vertreten. Als

[1]) An Thugut 15. Mai 1795, Vivenot-Zeißberg V, 205.

[2]) Vgl. namentlich Clerfayt an Starhemberg 9. April 1795, Fortescue Manuscripts III, 50 ff.

[3]) Bericht Lehrbachs 6. Juni und des Reichshofvicekanzlers Colloredo 29. Juni 1795, Vivenot-Zeißberg V, 234 und 267.

[4]) Clerfayt an den Kaiser 9. April 1795, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 101; Lehrbach an Thugut 6. Juni 1795, Vivenot-Zeißberg V, 234; Degelmann an Thugut 25. September 1795, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 247; Dietrichstein an Thugut 30. April 1795. Ebenda S. 119.

[5]) Das Material darüber übersichtlich zusammengestellt bei Haller, Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen Bd. II.

[6]) Haller II, 1 ff.

dann aber Preußen sich anschickte, dem Reiche und seinen einzelnen Ständen gegenüber die Rolle des Friedensbringers zu spielen, erkannte man die Notwendigkeit, dem nicht nur negativ entgegenzutreten, sondern selbst einigen Eifer zu markieren [1]. Ein Hofdekret vom 19. Mai bezeichnete als dringendes Bedürfnis, „daß Kurfürsten, Fürsten und Stände ungesäumt selbst zur Beförderung und Beschleunigung des allgemein gewünschten Reichsfriedens über die Ernennung einer Reichsdeputation, über die den Reichsdeputierten zu erteilende Generalreichsvollmacht, über die Spezialvollmacht für derselben Subdelegierte und endlich über die für die Reichsdeputierten auszufertigende reichsherkömmliche, das materiale pacis sowohl, als den modum tractandi vollständig erschöpfende Instruktion in patriotischer Eintracht ein alleruntertänigstes Gutachten an Seine kaiserliche Majestät erstatteten" [2]. Das Resultat war „nicht ganz so schlecht", wie Thugut eine Zeit lang gefürchtet hatte [3]. Das große Reichsgutachten vom 3. Juli fiel zwar natürlich für Verhandlungen und Waffenstillstand aus und wünschte dem König von Preußen „das zuversichtliche Vertrauen und den Antrag des Reiches zu erkennen zu geben, daß Höchstderselbe zur Erreichung eines allgemeinen, die Integrität und die Verfassung des Reiches sichernden Friedens seine beihilfliche Verwendung und Mitwirkung eintreten zu lassen geruhe". Aber die Aufführung der Bedingungen konnte nicht nach preußischem Geschmack sein, und ausdrücklich war die Absicht betont, in ungeteilter, unwandelbarer Vereinigung mit dem Reichsoberhaupt vorzugehen. Auch überließ man die Einleitung des Geschäftes dem Kaiser [4]. So konnte das kaiserliche Hof-Ratifikationsdekret der Sache eine Wendung geben, die Preußen tatsächlich ausschaltete. Im übrigen stimmte es, von ein paar kritischen Bemerkungen über die Möglichkeit eines Waffenstillstandes abgesehen, eigentlich durchgängig zu [5]. Ja, es geschah eine scheinbare Tat im Sinne des Beschlusses. Wie das schon früher zur Sprache gekommen war, wurde, um den Weg über Berlin zu vermeiden, der neutrale Hof von Kopenhagen bemüht. Bereits am 15. Juli bat der Reichshofvicekanzler in einer Note an den dänischen Gesandten in Wien, der französischen Regierung den Ausdruck des Reichswunsches nach Frieden zu übermitteln und etwa Augsburg als Kongreßort vorzuschlagen. Zwei Wochen

---

[1] Vortrag Thuguts vom 11. Mai 1795, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv: Österreich müsse seine Geneigtheit zeigen, indem es zu einem Beschluß quo modo auffordere, aber streng in den verfassungsmäßigen Formen bleiben, um nicht den Schaden der Initiative zu tragen.

[2] Haller II, 36.

[3] Thugut an Colloredo 7. Juli 1795, Vertrauliche Briefe I, 238.

[4] Haller II, 41 ff.

[5] 29. Juli 1795. Haller II, 43 ff.

später gab er in derselben Art den Wunsch nach Einstellung der Requisitionen und Verheerungen auf deutschem Boden weiter [1]).

Alles das hätte Eingeweihteren an sich kein Kopfzerbrechen gemacht. Was aber zu denken gab, war, daß an zwei Stellen in diesen offiziellen Aktenstücken „die dermalen gemäßigteren Gesinnungen der französischen Gewalthaber" erwähnt waren. Auch durfte der dänische Minister Bernstorff dem französischen Geschäftsträger schreiben, der Kaiser habe dem Friedensantrag mit Eifer zugestimmt; da die Interessen des Reiches von denen seines Oberhauptes unzertrennlich wären, betrachte er seine Wünsche als gleicherweise mit denen der Reichsstände vereinigt [2]).

Solche Worte erweckten denn doch die Vorstellung, daß es sich um mehr handle als einen bloßen Schachzug zur Festigung des Einflusses im Reiche, und wirklich scheint es, als hätte die fortgesetzt unbefriedigende militärische Lage eine leichte Abwandlung von Thuguts kriegerischem Standpunkt bewirkt. Nicht daß er irgend energisch auf den Frieden hingearbeitet hätte; das lag nicht in seiner allgemeinen Stimmung, die aufs Zuwarten ging, und erst recht nicht in seinen besonderen Gefühlen gegenüber den französischen Revolutionären, die durchaus unfreundlich blieben. Selbst das Angebot des Konvents wegen Befreiung der Tochter Marie Antoinettes war ihm eine offenbar unangenehme Überraschung [3]), und als es sich unmöglich erwies, mit Anstand um die Sache herumzukommen, erhielt der Gesandte in Basel Instruktion, nicht nur die Verhandlung so zu führen, daß der Akt der Übergabe möglichst einfach vor sich gehe, sondern auch am liebsten jede persönliche Berührung mit den französischen Diplomaten zu vermeiden, indem alles durch den Basler Bürgermeister Burckhardt vermittelt werden könnte. Dann aber heißt es weiter: „Es ist noch einiges über die Friedensaussichten zu bemerken übrig, denen Bacher so günstig scheinen will, und welche er mit einer gewissen Bestimmtheit als ganz nahe zeigt [4]). Es kann geschehen, daß Burckhardt oder andere ähnliche Äußerungen gegen Ew. Exc. auch mündlich tun. In diesem ganz wahrscheinlichen Fall haben dieselben zu erkennen zu geben, wie S. M. auch Ihrerseits nichts lebhafter wünschen, als Allerhöchstdero Untertanen die Wohltaten des Friedens eher heute als morgen wieder zu verschaffen und sie der Lasten eines Krieges zu befreien, den S. M. ungern führen, welchen aber die Selbstverteidi-

[1]) Haller II, 78 ff., 82 ff.

[2]) S. M. I. a consenti avec empressement, et comme les intérêts de l'Empire sont inséparables de ceux de son chef, elle envisage les siens comme également réunis avec ceux des Etats de l'Empire. Bernstorff an Grouvelle 18. August 1795, Haller II, 82.

[3]) Thugut an Colloredo 15. Juli 1795, Vertrauliche Briefe I, 241.

[4]) Vgl. oben S. LXVI.

gung wider ungerechte Angriffe höchst Ihnen zur Pflicht gemacht.“ Degelmann solle dann von sich aus hinzufügen: Bisher hätten die Franzosen zwar oft von Frieden gesprochen, in der Tat aber nur Trennung, nur Mißtrauen zwischen enge verbundene Mächte, Erschütterung der Verfassung des Reiches und andere Dinge gesucht, welche man unmöglich habe können für Proben einer ehrlichen Meinung, eines wirklich guten Willens halten. Dazu könne der ewige Wechsel des Dominats mehrerer Parteien einem Hofe, der gerne etwas Festes, Systematisches, Dauerhaftes möchte, kein sonderliches Vertrauen einflößen. Ganz anders freilich wäre der Fall, wenn eine solide, auf die Dauer berechnete Regierung, von gehörigem Ansehen zur Vollziehung und Behauptung ihrer Schlüsse und etwa zu verabredenden Verbindlichkeiten in Frankreich emporkommen sollte. „Überhaupt werden Ew. Exc. Ihr Benehmen so abmessen, daß der Gegenteil von näheren Erörterungen und bestimmteren Erklärungen nicht zurückgeschreckt, noch weniger aber die Meinung in ihm erregt oder befestigt werde, als wären wir erschöpft, ermüdet und nach jedem Frieden begierig“ [1]).

Degelmann hatte, wie es scheint, bei den Verhandlungen über die Auswechslung keine Gelegenheit, von diesen Lehren Gebrauch zu machen. Da er aber persönlich sehr für den Frieden war, trug er kein Bedenken, sie in liberaler Auslegung anzuwenden, als sich Ende September, wie erzählt, Théremin bei ihm vorstellte. Er hörte den Agenten, nachdem ein erstes Mißtrauen überwunden war, freundlich an und gab ihm, damit er urteilen könne, ob seine Äußerungen richtig wiedergegeben wären, sogar einen Teil der Depeschen zu lesen, die er über die gemeinsamen Gespräche nach Wien sandte [2]). Auch waren diese tatsächlich so gehalten, daß sowohl Théremin selbst wie seine Aufträge im besten Lichte erscheinen mußten.

Dabei kam dann freilich in Frage, daß inzwischen die Kriegsereignisse zeitweilig eine für Österreich äußerst ungünstige Wendung nahmen. Der Rheinübergang Jourdans wurde der Anfang einer Reihe rascher und glänzender französischer Erfolge. Düsseldorf und Mannheim ergaben sich einigermaßen verräterisch an den Reichsfeind. Clerfayt mußte hinter die Lahn, hinter den Main, schließlich, als auch Pichegru die Offensive ergriff, an den Neckar zurück. Einige Tage lang konnte man glauben, mit der Herrlichkeit

[1]) Thugut an Degelmann 31. August 1795, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 201 ff.

[2]) So berichtet Théremin 17. Vendémiaire (9. Oktober), Archives des Affaires étrangères, Corr. pol., Autriche 364. Er fügt hinzu, Degelmann habe offenbar Lust, die wichtige Unterhandlung zu führen. „J'avais appris que toute la mission autrichienne à Bâle s'expliquaient perpétuellement sur leur désir de faire une prompte paix avec la France et de rompre aussitôt avec la Prusse. Ils passent même, surtout M. de Greifenegg, secrétaire d'ambassade, pour être un peu patriotes.

des Kaiserstaates sei es aus. In den Wiener Hof- und Regierungskreisen herrschte der entschiedenste Kleinmut [1]); ein staatsrätliches Gutachten klagte, in der Geschichte gäbe es keine so traurige Epoche, die dem heutigen Zustande des Allerhöchsten Erzhauses zu vergleichen sei [2]); und der französische Minister wollte später auf Grund „verschiedener Nachrichten" behaupten, der Kaiser sei bereit gewesen, die Rheingrenze gegen eine Entschädigung für Belgien zuzugestehen [3]).

In Wirklichkeit war selbst Thugut einen Augenblick weiter, als je bisher nachweisbar, der französischen Republik entgegengekommen, aber alsbald wieder zu einer doppelt anspruchsvollen Haltung zurückgekehrt.

VIII.

Der Marquis von Poterat war Anfang September von Paris abgegangen und hatte sich Mitte des Monats bei Degelmann vorgestellt, der ihm einen Paß ausfertigte, nachdem er in einer näheren Unterredung „eine vorteilhafte Meinung von seiner Denkart" gewonnen hatte [4]). 30. September kam er in Wien an und bat Thugut, dem er bereits von Paris und Basel geschrieben hatte, um eine geheime und private Unterredung. Der Minister bewilligte sie ihm gleich nächsten Abends und sah ihn dann, immer im Dunkel der Nacht, aber auf der Staatskanzlei, noch zu drei weiteren Malen.

Über das, was dabei besprochen wurde, fehlt jeder Bericht von Thugut selbst, und die Briefe Poterats geben wegen der geringen Zuverlässigkeit des Mannes keine recht sichere Grundlage [5]). Immerhin läßt sich einiges Charakteristische wohl feststellen.

Poterat war ein höchst eigentümlicher Vertreter für eine Republik, die mit Römertugend zu prahlen liebte. Er führte die Sache nicht als Haupt- und Staatsaktion, sondern, wie er selbst schreibt, als kleinen Roman. Statt den Brutus oder Cato, spielte er den galanten Seladon, der eine Schöne erobern will [6]). In allem, was von ihm ausgeht, ist ein unangenehmes Element von Eitelkeit und Frivolität. Aber es wäre ungerecht, ihm eine sehr entwickelte Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks und Raisonnements

[1]) Thugut an Dietrichstein 15. September 1795. Vertrauliche Briefe 1, 261.

[2]) Vivenot-Zeißberg V, 380.

[3]) Vgl. Nr. 4, S. 12.

[4]) Degelmann an Thugut 25. September 1795, Vivenot-Zeißberg V, 375.

[5]) Sehr auffallend ist z. B., daß er 9. Okt. (Nr. 2, S. 6) schreibt: J'attendais sans parler de rien, während er doch 5. Oktober an Thugut einen sehr dringenden Brief geschrieben hatte, der mit der ausdrücklichen Bitte um eine neue Unterredung schloß. Abgedruckt von Sorel, Revue historique XIX, 48 ff.

[6]) Besonders hervortretend in dem zitierten Brief.

absprechen zu wollen. An Begabung und in gewissem Sinne auch Tätigkeit mangelte es ihm nicht.

Jedenfalls zeigte er einen Eifer, der mehr noch in seinem eigenen Interesse als im Sinne seiner Auftraggeber lag. Das wichtigste war ihm, überhaupt erst einmal eine Unterhandlung anzuknüpfen. Er erklärte, „alles zu können“; wenn es zum Abschluß käme, würde noch der Konvent die Ratifikation vollziehen, nötigenfalls indem er die Wahlversammlungen d. h. den Beginn der neuen Regierung hinausschöbe. Und als Thugut doch den Mangel an Vollmachten rügte, erbot er sich, sie in jeder gewünschten Form zu beschaffen. Dazu machte er dem Minister persönlich wie seinen Gehilfen lockende Versprechungen privaten Vorteils. Er stellte ihm mit klaren Worten Ersatz alles dessen in Aussicht, was er in französischen Fonds verloren habe. Andererseits ließ er wenigstens durchblicken, daß lästige Enthüllungen bevorstehen könnten [1]).

Die eigentlich sachlichen Bedingungen wurden demgegenüber offenbar mehr flüchtig erörtert. Poterat begnügte sich, jeden Spott über Frankreichs Absichten auf das linke Rheinufer zurückzuweisen, und sprach im übrigen sehr allgemein von der Absicht, die geistlichen Staaten in Deutschland zu säkularisieren und Österreich auf Kosten Dritter für seine Abtretungen voll zu entschädigen, wenn nur die Masse der Erblande genügend von Frankreichs Grenzen entfernt bleibe. Eine Garantie und eine Verabredung über gemeinsame Zwangsmaßregeln gegen Widerstrebende könnten bewilligt werden. Das war nicht neu. Beachtung dagegen verdiente, was der Marquis über Italien sagte. Während er sehr obenhin jenen auch von Théremin geäußerten Wunsch nach österreichischen Zugeständnissen an Sardinien erwähnte, betonte er gleichzeitig auf das stärkste die tiefe Gleichgültigkeit der Republik für das, was jenseits der Alpen vorgehe. Der Kaiser werde nicht mehr wie durch die Bourbonen in seinen Vergrößerungsplänen nach dieser Richtung geniert sein. Damit war ein Moment berührt, das je länger je mehr eine beherrschende Geltung erlangen sollte.

Für den Augenblick scheint es nicht, daß Thugut irgend darauf eingegangen wäre. Er behandelte Poterat äußerlich mit der Zuvorkommenheit, die er später Degelmann für den Verkehr mit ihm anbefahl [2]). Sich selbst stellte er durchaus auf den Boden der alten freundschaftlichen Beziehungen von Paris her und trug kein Bedenken, dem Marquis auch von Kaiser und Kaiserin Artigkeiten zu sagen. Doch war natürlich von irgendwelchem Vertrauen keine Rede. Vielmehr hielt er den Abgesandten für einen feinen

[1]) Vgl. Nr. 19, S. 33.
[2]) Vgl. Nr. 9, S. 21.

und gefährlichen Mann, dessen wahre Meinung es schwer sei, hinter seiner wechselnden und inkonsequenten Haltung zu entdecken. Erst recht seinen Mandanten in Paris brachte er noch immer die alte Abneigung entgegen. Ohne Zweifel hat er sich wirklich zu einer „Flut von Beleidigungen und Sarkasmen" über sie verstiegen und Poterat vorgeworfen, daß er sich überhaupt mit solchen Leuten einlasse. Auch machte er ganz wie in dem Reskript an Degelmann darauf aufmerksam, daß die Konventsregierung zu Ende ginge und noch ungewiß sei, was nach ihr komme. In solchen Momenten zu verhandeln, würde der Gipfel der Unvorsichtigkeit sein.

Demgemäß beschränkte er sich in der ersten Konferenz, die mancherlei Vorschläge Poterats mit „rein ausweichenden und nichtssagenden Gegenreden" zu beantworten, noch dazu nicht als Staatsminister, sondern als alter Freund. In der zweiten aber, die eine Woche später stattfand (8. Oktober), zeigte er weniger Zurückhaltung. Die Verpflichtung gegen die Verbündeten erschien auf einmal nicht mehr so bindend. Er erklärte, der Kaiser werde, wenn es zur Verhandlung käme und England vernünftige Vorschläge ablehne, eventuell auch einem Sonderfrieden zustimmen, d. h. doch wohl: Frankreich sollte seinen Widerstand gegen eine allgemeine Unterhandlung in der Form aufgeben, dann könnte Österreich in der Sache mit sich reden lassen, und was besonders beachtenswert war, er gab die Einwilligung, daß Poterat eiligst einen Kurier mit dieser Erklärung nach Paris absende, um neue Instruktionen zu erbitten. Schon triumphierte der Franzose, die Unterhandlung, obwohl äußerst dornenvoll, nehme doch einen günstigen Fortgang und sei ernsthaft begonnen.

Da kam neue Botschaft aus der Staatskanzlei. Statt einfach den Kurierpaß auszufertigen, bestellte Thugut Poterat zu sich und forderte ihn auf, weil das Aufsehen sonst zu groß sein würde, lieber in Person Antwort aus Paris zu holen. Alle Gegenvorstellungen waren umsonst. Nur das erlaubte er, daß der Marquis seine Wohnung behielte und seinen schweren Reisewagen in Wien ließe, womit eine gewisse Garantie für späteren Wiederempfang gegeben war. Auch versäumte er nicht, bevor Poterat wirklich abfuhr, ihm noch einmal in liebenswürdigsten Worten Lebewohl zu sagen.

Eine sichere Deutung dieses Herganges ist nicht möglich. Man sieht nicht recht, inwieweit nur ein rein äußerlicher oder ein innerer Umschwung vorlag, und was etwa ihn veranlaßte. Vielleicht war der angegebene Grund für die Zurücksendung des Agenten wirklich der einzige: Thugut kamen Indiskretionen Poterats zu Ohren, die ihm eine Verlängerung seines Aufenthaltes in Wien unerwünscht erscheinen ließen. Wir wissen, daß die Anwesenheit des geheimnisvollen französischen Reisenden in Wien Stadtgespräch

war und dem diplomatischen Korps Stoff zu Kommentaren aller Art lieferte[1]). Doch wäre auch nicht ausgeschlossen, wie Poterat aus allerhand Anzeichen entnehmen wollte, daß wirklich ernsthafte Erwägungen schwebten, die erst nach einigem Schwanken, möglicherweise auf Grund der immer beruhigenderen Nachrichten von der Armee, zu dem mehr negativen Resultat führten. Jedenfalls darf erwähnt werden, daß Thugut die ihm gleichzeitig zugekommenen ersten Berichte Degelmanns über die Mission Théremins nach einigen Tagen der Überlegung am 11. Oktober ebenfalls in höflich ablehnender Form beantwortete: die Ungewißheit des gegenwärtigen Augenblickes sei nicht geeignet, um eine feste Grundlage für den Frieden oder auch nur für einen Waffenstillstand zu suchen. Mindestens müsse man das Ende des Feldzuges abwarten[2]).

Die Hoffnung dabei war, daß inzwischen entweder in Frankreich selbst die reaktionäre Opposition, die man eifrig am Werk wußte, einen gründlichen Wechsel der Dinge bewirke oder aber die Kriegsereignisse eine für Österreich günstige Wendung nähmen. Jenes geschah nicht. In den Straßenkämpfen vom 13. Vendémiaire siegte die Partei der herrschenden Ordnung durch Napoleon Bonaparte, der damit ein erstes Mal auf die österreichisch-französischen Beziehungen wenigstens indirekt Einfluß übte. Militärisch aber ging die Entwicklung einige Wochen lang einen Gang, wie man ihn in Wien nur irgend hatte wünschen können. Nachdem schon am 24. September eine glückliche Waffentat bei Heidelberg die Fortschritte der Franzosen gehemmt hatte, sah sich zwei Wochen später Clerfayt in der Lage, seinerseits die Offensive zu ergreifen. In einer Reihe glänzender Gefechte zwang er erst Jourdan unter schweren Verlusten hinter den Rhein zurück,

---

[1]) So heißt es in einem Bericht Lucchesinis vom 14. Oktober 1795: L'apparition d'un Français qu'on disait au commencement commissaire de la convention nationale a beaucoup donné à parler au public de Vienne. Les uns le disaient chargé de la liquidation et de l'acquit des dettes que les officiers français prisonniers de guerre pourraient avoir contractées dans les Etats de S. M. I. Les autres lui supposaient des commissions bien plus importantes, et ils n'en faisaient pas moins qu'un négociateur chargé des préliminaires de paix entre les deux puissances en guerre. Mais une croix de St. Louis et des titres de noblesse, dont ils ne se défend point, ont rectifié les opinions du public à son égard: l'on croit savoir qu'il est venu de la Vendée et qu'il se rend à Vérone près de Monsieur. Ce qui embarrasse encore les combinaisons des curieux c'est que ce M. de Baudras avait pris un quartier très décent et fort cher, qu'il en avait payé les loyers pour un tiers d'an, et qu'il a été ou obligé ou déterminé à quitter Vienne plus tôt qu'il n'en avait le projet deux jours auparavant.

[2]) Thugut an Degelmann 11. Oktober 1795, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 283. Degelmanns Bericht vom 25. September mußte damals seit einer Woche in Wien sein, da ein gewöhnlicher Brief nach Wien cirka neun Tage brauchte und dieser durch eine Staffette (S. 245, 248) befördert wurde.

dann wandte er sich gegen Pichegru und brachte der Belagerungsarmee von Mainz am 29. Oktober eine vernichtende Niederlage bei. Die Rückeroberung Mannheims und eines beträchtlichen Teiles des linken Rheinufers waren die weiteren Folgen.

Alles das erzeugte fast etwas wie einen reichspatriotischen Aufschwung. Bürger und Bauern beteiligten sich mit Leidenschaft an der Verfolgung der Republikaner, die sich durch Ausschreitungen aller Art verhaßt gemacht hatten. Die kaiserliche Sache war populär. Von Preußen sprach man mit Mißachtung. Der Ruf nach Reichsfrieden minderte sich. Es erregte Beschämung, daß, während der Reichstag bereits eine Friedensdeputation ernannt (21. August) und für sie sogar ein Schema Sessionis [1]) festgestellt hatte (7. Oktober), der Wohlfahrtsausschuß die dänische Friedensnote mit unhöflich kurzer Ablehnung von Kongreß und Waffenstillstand beantwortete (13. Oktober) [2]). Würtemberg und Baden unterbrachen ihre ziemlich weit gediehenen Sonderverhandlungen. Andere Reichsstände schickten Glückwünsche und Ergebenheitsversicherungen nach Wien. Österreichische Offiziere meinten übermütig, man könne, wenn man wolle, in der Rheingegend eine Revolution bewirken; der Kaiser möge eine eiserne Rute zeigen [3]). Auch verfuhr namentlich Wurmser wirklich mit autokratischer Schärfe. Weil die Übergabe von Mannheim Verrat gewesen sei, ließ er gleich anfangs die abgezogene pfalzbairische Garnison entwaffnen und befahl nachher die Verhaftung zweier Minister des Kurfürst-Pfalzgrafen und des Herzogs von Zweibrücken. Beschwerden in Wien blieben erfolglos. Es schien, als sollte die kaiserliche Autorität im Reiche einigermaßen im Stile Ferdinands II. zur Geltung gebracht werden.

Und natürlich auch bekamen die verbündeten Mächte das gesteigerte Selbstgefühl des Wiener Hofes zu spüren.

Es ist erwähnt worden, wie wenig zufrieden das Kabinett von St. James mit der österreichischen Bundeshilfe war. Die Minister hatten gelegentlich den starken Eindruck, daß die ganze Allianz eigentlich nur eine Last bedeute. Der Kaiser nehme das englische Geld und benutze es vielleicht nur, um durch imposante Rüstung bessere Bedingungen für einen Sonderfrieden herauszuschlagen, bei dem die britischen Interessen durch Überlassung der Niederlande an Frankreich geopfert würden. Da konnte es eventuell geraten

---

[1]) Abgedruckt bei Haller II, 64 f. Es ist ein ungemein charakteristischer Beleg für die reichstägliche Verzopfung.

[2]) Wohlfahrtsausschuß an Grouvelle 21 vendémiaire, Haller II, 84. Es war allerdings die Klausel beigefügt: Si ce n'est à l'époque où l'œuvre de la paix étant achevé, il ne s'agira plus que de régler et d'assurer tous ses avantages pour les puissances qui ont pris part a cette cruelle guerre.

[3]) Interessant nach dieser Richtung die Berichte Dietrichsteins an Thugut 18. und 21. Oktober 1795 bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 300 ff. u. 330 ff.

sein, das Prävenire zu spielen und seinerseits auf die Anträge einzugehen, die trotz alles Gezeters gegen den Erbfeind von Frankreich aus auch in London z. B. durch einen Agenten Monneron geschahen [1]). Die wachsende Agitation diesseits wie die wachsende Beruhigung jenseits des Kanals sprachen gleichmäßig dafür. Warum sollte man nicht die Republik anerkennen, da sie sich im Wege ungestörter Entwicklung wahrscheinlich am raschesten zur Monarchie zurückbildete? Entschädigung für die bisherigen Opfer durch eine oder die andere der eroberten Kolonien ließ sich bei der offenbaren Friedenssehnsucht der Pariser Machthaber schon hoffen.

Also entschloß sich der Staatssekretär des Auswärtigen, Lord Grenville, mit Thugut zu einer klaren Aussprache über die Frage von Krieg und Frieden zu kommen. Um dem allzu sanften ordentlichen Gesandten Morton Eden den Rücken zu steifen, schickte er einen der energischten seiner Diplomaten, den bisher am spanischen Hofe beglaubigten Jackson, in besonderer Mission nach Wien und gab ihm eine Note mit, von der er selbst das Gefühl hatte, daß sie einigermaßen peremptorisch sei [2]). Neben allgemeinen Klagen nämlich über den Gang der kriegerischen Ereignisse fehlte nicht ein besonderer Hinweis auf die unglückliche Untätigkeit der kaiserlichen Armeen; es wurde der Wunsch ausgedrückt, Österreichs Pläne und Rüstungen für die Fortsetzung des Kampfes zu kennen, und endlich — darauf lag der Nachdruck — die Möglichkeit eines Friedens kam zu ernsthafter Erörterung. Da es wohl überflüssig sei, noch erst zu beweisen, daß gemeinsame Verhandlungen eher als gesonderte zum guten Ende führen würden, bäte man um Mitteilung der Bedingungen, die der Kaiser zu stellen denke. Englands eigene Forderungen waren wohlweislich verschwiegen [3]).

Thugut nahm das natürlich sehr ungnädig auf. Er hätte sich nie so einfach festlegen lassen und in diesem Augenblicke schon garnicht. Wozu

---

[1]) Darüber heißt es in einem von Delacroix verfaßten Précis de la situation actuelle de la République relativement aux puissances étrangères 27 frimaire IV (17. Dezember 1795), Archives Nationales A F III, 52—55: Le comité de salut public avait envoyé le citoyen Monneron en Angleterre. L'échange des prisonniers était son seul but apparent. On espérait qu'il pouvait lui être fait quelques propositions de paix. Le Directoire sait avec quelle insolence le citoyen Monneron a été traité.

[2]) Grenville an Eden 10. Oktober 1795: I feel that it may be unpleasant to you to assume a tone of so much complaint and peremptoriness . . . In our present situation, we might possibly not find it very difficult to make either war or peace with advantage, if Austria will set her shoulders to the work in earnest. If the system of this year continues, we may both find ourselves in a situation not to be able to make either. Fortescue Manuscripts III, 137. Eden war sehr zornig über die für ihn kränkende Mission. Vgl. seinen Brief an Auckland 8. November 1795. Auckland, Journal and Correspondence III, 320 ff.

[3]) Eden an Thugut 27. Oktober 1797. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

gab es außer dem englischen das russische Bündnis und darüber hinaus nun seit kurzem noch die Tripelallianz? Der Minister meinte, sich nur hinter den Petersburger Hof stecken zu sollen, um mit dem Londoner fertig zu werden, namentlich da England ihm nicht in der Lage schien, dem vereinten Wunsch beider Kaisermächte irgend etwas zu versagen. Seine Antwort protestierte in ziemlich hohem Tone gegen die englischen Vorwürfe und behauptete übrigens, daß man sich bezüglich des künftigen Verhaltens so lange nicht äußern könnte, als ungewiß bleibe, mit welchen Mitteln Katharina die gemeinsame Sache unterstützen würde. Alle Erörterungen über Krieg und Frieden müßten vor das Forum der Zarin verwiesen werden. Demgemäß wünschte er den sofortigen Erlaß eingehender Instruktionen für den britischen Botschafter in Petersburg [1]) und säumte seinerseits nicht, Ludwig Cobenzl ausführlich darzulegen, was Österreich an Leistungen von den Verbündeten fordere und an Ansprüchen für sich selbst erhebe (23. November) [2]).

Es war diese Depesche ein höchst außerordentliches Aktenstück, das den allumfassenden Ehrgeiz der kaiserlichen Politik in erschreckender Offenheit zeigte. Den Ausgangspunkt bildeten die Verhältnisse im Reich. Die Verteidigung Deutschlands in der alten Weise, wo die einzelnen Stände ungestraft abfielen und niemand die österreichische Armee unterstütze, sei unmöglich. Lieber als noch einmal einen Feldzug unter Bedingungen wie bisher führen, werde man für Deutschland Frieden oder Neutralität oder Waffenstillstand ausmachen und alle Kraft auf Italien konzentrieren. Wollten das die Alliierten nicht, dann müßten sie, England: das Geld zur Besoldung von Hilfstruppen aus dem Reiche geben, Rußland: durch Unterhaltung einer starken Armee an der Grenze Preußen mattsetzen, und beide: feierlichst, am liebsten durch eine eigene Gesandtschaft an den Reichstag die Absicht kundtun, den Kaiser eventuell mit ganzer Macht in der Durchführung der Reichsgesetze gegenüber Sonderfriedensgelüsten zu unterstützen, kaisertreuen Ständen zur Belohnung, untreuen zur Bestrafung zu verhelfen. D. h. auswärtiger Druck sollte sich mit der Wirkung der letzten eigenen Erfolge vereinen, damit der Wiener Hof die Verfügung über die gesamten oder doch den größten Teil der Streitkräfte des Reiches erhielte.

Davon mußte über die Mehrung der augenblicklichen Gewinnchancen hinaus eine dauernde Stärkung der kaiserlichen Macht zurückbleiben. Doch dachte Thugut dasselbe Ziel noch auf anderem, direkterem Weg zu erreichen.

[1]) Thugut an Eden 9. November, Thugut an Starhemberg 11. November 1795. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

[2]) Thugut an Cobenzl 23. November 1795. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv. Einiges auch bei Sybel, Revolutionszeit 4, 141 ff.

Jetzt oder nie schien ihm der Moment, um die große Sache des bairischen Tausches durchzusetzen. Rußland und Preußen hatten in feierlichen Verträgen von vornherein zugestimmt. Die Kapitulation von Mannheim lieferte den besten Vorwand, gegen den Kurfürst-Pfalzgrafen einzuschreiten. England würde, wenn nur Rußland wolle, seinen Widerspruch nicht aufrecht erhalten. — Es hieß deshalb ohne viel Umschweife, einfache Rückgabe der Niederlande sei für Österreich nicht erstrebenswert; mindestens müßten sie durch französische Abtretungen oder Lüttich und holländisches Gebiet vergrößert werden, und im Grunde fordere die Politik bei einer so günstigen Konjunktur wie der gegenwärtigen, den fernen und lästigen Besitz gegen Baiern loszuschlagen. Die Zarin möge, um Österreichs Zartgefühl zu schonen, ihrerseits einen bezüglichen Antrag an das englische Kabinett bringen. Nur sollte sich nicht die Vorstellung bilden, daß der Kaiserstaat mit Baiern irgend abgefunden sei. Andere Vorteile, wie die Erwerbung von Elsaß und Lothringen oder doch auf alle Fälle des Elsaßes allein zwischen Vogesen und Saar, müßten notwendigerweise zu einer vollen Entschädigung hinzukommen.

Von eigentlichen Gegenleistungen verlautete nichts. Denn Österreich verhieß zwar, bei Einigung über alle andern Punkte den russischen Wunsch nach Anerkennung Ludwigs XVIII. zu erfüllen, aber dies Zugeständnis war an die höchst unwahrscheinliche Voraussetzung geknüpft, daß auch England sich dazu entschlöße [1]), und einstweilen gestalteten sich die Beziehungen zum Hof des Prätendenten ohne alle Rücksicht auf Katharina geradezu feindselig.

Auch hier zeigte sich die österreichische Politik zugleich engherzig und ausgreifend. Dem Prinzen von Condé wurde die Anfang November erteilte Erlaubnis zum Rheinübergang, als er nicht gleich davon Gebrauch machen konnte, Ende des Monats entzogen [2]). Monsieur selbst sah sich mit seiner Bitte, von Verona nach Deutschland überzusiedeln, unhöflich abgewiesen, und eine Fülle von Ärger und Argwohn erregte vor allem die Art, wie der Wiener Hof Hand auf die Tochter Ludwigs XVI. zu legen suchte.

Die Angelegenheit von deren Auswechslung hatte, nachdem sie ursprünglich gut und rasch gegangen war, eine Zeit lang ins Stocken zu geraten ge-

---

[1]) . . . si malgré l'altération notable survenue à plusieurs égards dans la position des choses, l'on pensait à Pétersbourg qu'une telle reconnaissance pût être utile aux intérêts communs, la nécessité de la poursuite de la guerre une fois décidée, et les moyens de la continuer avec succès réglés entre les trois cours alliées, l'Empereur déférera avec plaisir à l'avis de la sagesse de son auguste alliée, pourvu que le cabinet de St. James se détermine d'adhérer à la même résolution.

[2]) Lebon, L'Angleterre et l'émigration française p. 82 ff.

droht. Es schien fast, als sei dem Direktorium der Entschluß leid, den der Wohlfahrtsausschuß gefaßt hatte. Schwierigkeit auf Schwierigkeit wurde erhoben. Insbesondere sollte der Prinzessin nicht, wie von Wien aus gewünscht und vom Wohlfahrtsausschuß zugestanden war, die alte Erzieherin Frau von Tourzel mitgegeben werden. Der zum Empfang der Befreiten abgesandte Prinz von Gavre mußte in Basel volle fünf Wochen warten. Erst am 24. Dezember fand die feierliche Übernahme durch die Vertreter des Kaisers statt[1]).

Monsieur nun hatte von vornherein verlangt, daß die Prinzessin ihm als dem Chef des Hauses ausgefolgt würde. Es war Familienbeschluß, den noch Ludwig XVI. sanktioniert hatte, daß sie den Herzog von Angoulême heiraten sollte, und dem Hof von Verona lag alles daran, die Verwirklichung dieses Eheprojektes zu sichern. Von Wien her aber wurde jede Verbindung Marie Theresens mit ihren väterlichen Verwandten systematisch gehindert. Man brachte sie nicht nur direkt in die Kaiserstadt, sondern verbot selbst strengstens, daß ein Abgesandter des Prätendenten sie begrüße, und beeilte sich, ihre royalistischer Sympathien mit Recht verdächtige Begleiterin Frau von Soucy in ziemlich brüsker Form erst abzusondern, dann zurückzuschicken. So leicht kein Franzose durfte ihr nahen.

Den Grund dieses seltsamen Verfahrens fanden die Emigranten und nicht nur sie in der Absicht des Kaisers, die Kusine einem seiner Brüder zu vermählen. Thugut hat solche „absurdesten Gerüchte" im April 1796 nach Petersburg hin auf das bestimmteste abgewiesen: „Es wäre wohl überflüssig zu versichern, daß von Seite unseres Hofes nie einen Augenblick nur auch der entfernteste Gedanke von dergleichen chimärischen Projekten jemals existiert habe"[2]). Aber trotz der starken Ausdrücke verdient das Dementi keinen Glauben, schon nicht für den Minister selbst und erst recht nicht für die kaiserliche Familie. Man müßte denn den Bericht der Soucy, der doch in einer Reihe von Punkten durch andere Quellen bestätigt wird, an der wichtigsten Stelle für das müßige Geklatsch einer gekränkten Frau ansehen. Danach war es in Innsbruck, daß der Prinzessin durch die Erzherzogin Elisabeth erst allein und später vor Zeugen der Wunsch des Kaisers nach einer Heirat zwischen ihr und Erzherzog Karl eröffnet wurde. Auch in Wien noch kam die Sache zur Sprache, nur daß neben dem älteren Bruder Erzherzog Josef als Freier erschien[3]).

---

[1]) Die auf die Angelegenheit bezüglichen Aktenstücke auf den Archives des Affaires étrangères, Mémoires et documents 655. Vgl. auch Sciout, Le Directoire I, 497 ff. und Lebon p. 155 ff.

[2]) Thugut an Cobenzl 30. April 1796.

[3]) Vgl. S. 34, Anm. 2. Wenn Barras, Mémoires II, 25 bemerkt: Il nous était

Was der weitere Zweck dabei gewesen wäre, darüber gab es verschiedene Vermutungen. Die einen meinten, der Wiener Hof wolle die Erbansprüche an sich bringen, die Marie Theresen auf einige dem salischen Gesetz nicht unterworfene französische Gebietsteile vielleicht zuständen [1]), andere, unter ihnen Frau von Soucy, gingen weiter und trauten dem habsburgischen Ehrgeiz eine Spekulation auf die Herrschaft über ganz Frankreich zu. Österreich, so sollte Erzherzogin Elisabeth gesagt haben, werde zunächst die Republik anerkennen, um den legitimen König auszuschließen, und dann eine Partei begünstigen, die den Gatten der Prinzessin von Frankreich auf den Thron höbe. — Unmöglich wäre das nicht. Thugut hatte zwar die Prinzessin anfangs, im Juli, als eine Verlegenheit betrachten wollen [2]); aber das würde bei seiner Vorliebe für Intriguen aller Art nicht hindern, daß er allmählich dem Gedanken näher getreten wäre, sie als Mittel zur Erhöhung des Kaiserhauses zu gebrauchen. Es galt als offenes Geheimnis, daß der spanische Hof fortgesetzt hinter den Kulissen tätig war, um einen Infanten zum König von Revolutions Gnaden zu machen [3]). Später wurde sogar Prinz Heinrich von Preußen als Thronkandidat genannt [4]). Warum hätte sich da Österreich nicht für einen Erzherzog bemühen dürfen? Wickham, der vieles wußte, war „auf Grund einer Anzahl kleiner Umstände" fest überzeugt, daß es geschah, und bei der tiefen Konfusion und Korruption, die nach dem 9. Thermidor in Frankreich eingerissen war, gab es in der Tat nichts, das unglaubhaft hätte genannt werden können.

Nur leider gleich die Prinzessin weigerte sich, die ihr zugedachte Rolle zu spielen. Obwohl Erzherzog Karl ehrlich in die schöne Kusine ver-

---

assuré que le mariage de la princesse était arrêté avec l'archiduc Charles, so könnte das auf den Bericht der Soucy zurückgehen. Selbständig dagegen ist eine Nachricht in dem auf Erzherzog Karl bezüglichen Blatt der Notes sur des personnages importants, Archives Nationales AF III, 296. Da wird eine Äußerung Wurmsers zitiert, der gern aus der Schule plauderte: Il faut marier l'Archiduc avec la princesse, c'est un bon moyen de terminer les choses, et si Louis XVIII entendait les véritables intérêts de la nation, il favoriserait de tous ses moyens un établissement semblable. Endlich verdient Beachtung ein Bericht Bachers an Delacroix vom 7. Nivose IV, 28. Dezember 1795: La voyageuse ayant demandé à la citoyenne Soucy quel était le sort qui l'attendait à Vienne, elle lui dit qu'elle épouserait peut-être un archiduc. Elle lui répondit avec ingénuité: vous n'y pensez pas, ne savez-vous donc pas que nous sommes en guerre? Je n'épouserai jamais un ennemi de la France. La citoyenne Soucy lui dit: mais vous serez peut-être un ange de paix. — A cette condition je ferai ce sacrifice pour ma patrie. Archives des Affaires étrangères, Corr. polit., Autriche 364.

[1]) Lebon p. 149, 157, 158.

[2]) An Colloredo 15. Juli 1795, Vertrauliche Briefe I, 242.

[3]) Z. B. Degelmann an Thugut November 1795. Dazu Wickham, Correspondence I, 498.

[4]) Wickham an Grenville 23. Juli 1796. Correspondence I, 433.

liebt gewesen sein soll [1]), erschien er ihr als Freier nicht annehmbar und sein Bruder ebensowenig. Vielmehr beharrte sie bei der Absicht, die sie gleich in den ersten Momenten der Freiheit Ludwig XVIII. kundgetan hatte, keinen andern als Angoulême zu heiraten. Alle Vorstellungen, vielleicht selbst direkte Pression, blieben erfolglos.

Immerhin währte die freundliche Hoffnung einige Wochen lang, und da doch der Frieden mit der Republik zum Programm gehörte, könnte sie eines der Motive gewesen sein, die Thugut veranlaßten, in gewissem Gegensatz zu den nach Petersburg gemeldeten hochfliegenden Entwürfen, sich doch nicht ganz zu versagen, als von Frankreich neue Anträge auf Verhandlungen geschahen. Daneben allerdings wirkten der unbefriedigende Fortgang der Operationen wie der Mangel wirklichen Einverständnisses mit den Alliierten, und über das einzelne hinaus machte sich geltend, daß hinter all jenen glänzenden Ideen österreichischer Machtvergrößerung, deren sich selbst Karl V. nicht hätte zu schämen brauchen, doch kein fester Glaube oder Wille stand [2]).

IX.

Die Oktobersiege Clerfayts hatten den Bann des Mißlingens, der auf den kaiserlichen Unternehmungen lastete, nur vorübergehend gebrochen. Bald kam aus Italien die „sehr ärgerliche Nachricht“ von jener schweren Niederlage von Loano (23./24. November), die, indem sie zur Preisgabe der Riviera von Genua führte, den Siegeszug Bonapartes vorbereitete [3]). Auch am Rhein geriet der Fortschritt der österreichischen Waffen ins Stocken. Die Franzosen rafften sich allmählich zusammen und eroberten einige Positionen zurück. Das Ende war um die Jahreswende ein Waffenstillstand an der deutschen Grenze. Über dessen Abschluß liegt ein gewisses Dunkel. Jeder Partei ist die Initiative und gleichzeitig ein politischer Hintergedanke zugeschrieben worden. In Wirklichkeit handelte es sich offenbar um das spontane Ergebnis gegenseitiger Erschöpfung. Barras nennt, indem er die Unzufriedenheit des

---

[1]) Die Notes sur des personnages importants sagen über Karl: La fille de Louis XVI lui avait inspiré une forte passion. Er habe aber ritterlich die Partei der Prinzessin genommen, als man sie durch allerlei Chikanen gefügiger machen wollte.

[2]) Ich darf auch hier Wickham zitieren, der 8. April 1796 schreibt, Correspondence I, 330: Indeed, I very much doubt whether the Court of Vienna ever knew distinctly what they meant themselves, and that amidst a number of successive speculations none were ever brought to any maturity, even of design, excepting the Affair of Poland.

[3]) Daß die Tragweite dieses Schlages wohl erkannt wurde, zeigt Thuguts pessimistisches Billet an Colloredo 3. Dezember 1795, Vertrauliche Briefe I, 275, sowie eine Weisung für Cobenzl vom 5. Dezember.

Direktoriums damit bucht, die Abkunft „erbeten von den österreichischen Generälen und provoziert von französischen Agenten“ [1]), und es ist sehr charakteristisch, daß die beiden kaiserlichen wie die beiden republikanischen Feldherrn ihren Regierungen gegenüber jeder dem andern die Verantwortung zuzuschieben suchten [2]).

In Wien zeigte man sich überrascht [3]); irgendwelche Befehle, die den Akt hätten rechtfertigen können, waren nicht ergangen; aber da er geschehen war, ließ man ihn sich, vielleicht nicht einmal so ungern, gefallen. Denn abgesehen von allen anderen Erwägungen, entsprach die Einstellung der Feindseligkeiten am Rhein doch nur der Drohung, sich ohne wirksamere Unterstützung vom deutschen Kriegsschauplatz zurückzuziehen, die Thugut im November formuliert hatte; und es schien nicht unangebracht, dies Pressionsmittel jetzt zu verstärken, da die Wünsche von damals weder bei Rußland noch bei England irgend das gewünschte Echo finden wollten.

Die russische Kaiserin glaubte genug getan zu haben, indem sie Preußen nach unbedeutenden Zugeständnissen nun wirklich zur Annahme des polnischen Teilungsvertrages veranlaßt hatte (24. Oktober 1795). Darüber hinaus einen fortwährenden Druck auf den Berliner Hof auszuüben, zeigte sie keine Neigung. Im Gegenteil, sie bemühte sich, obwohl das in Wien sehr unwillkommen gewesen wäre [4]), Friedrich Wilhelm mit Güte neu in die Koalition zurückzuführen. Die Erklärungen zu Gunsten des Kaisers am Reichstag ergingen nur zögernd, auch nicht ganz mit der verlangten Feierlichkeit, und vor allem die große Sache des bairischen Tausches fand keine ernstliche Förderung. Die russischen Minister drückten ihre volle Sympathie aus, hatten aber nur die wohlfeile Weisheit übrig, Österreich möge erst einmal ein fait accompli schaffen, vorherige Verhandlung mit England werde höchstens schaden [5]). Im ganzen war klar, daß die Angelegenheiten im Westen Katharina augenblicklich nur mäßig interessierten. Der Orient, von dem sie sich 1791 notgedrungen abgewandt hatte, trat wieder in seine Rechte.

---

[1]) Barras II, 26.

[2]) Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 413 ff., Barras II, 37: Pichegru nous fait part de la suspension d'armes . . . Il avance que son armée a été forcée à cet armistice par celui consenti à l'armée de Sambre-et-Meuse. Jourdan donne la même raison de son côté.

[3]) S. 483. Später an Colloredo 9. November 1796, Vertrauliche Briefe I, 348, nannte Thugut den Waffenstillstand si inconsidérément conclu.

[4]) Thugut an Cobenzl 23. November 1795 geradezu: que nous ne devons nullement souhaiter . . . de voir la déloyauté prussienne mêlée de nouveau dans les affaires de la coalition, et qu'autant vaudrait-il peut-être se passer de 40.000 Russes que de ne les avoir qu'au prix de les voir accollés à 40.000 Prussiens.

[5]) Cobenzl an Thugut 31. Dezember 1795.

Es geschahen Vorbereitungen zu einer Intervention in Persien [1]), und im Hintergrund stand offenbar der Wunsch, sich noch einmal an der Eroberung Konstantinopels zu versuchen. Thugut hielt bereits für nötig, gegen einen Türkenkrieg als gegen einen der schwersten Schläge, die Österreich noch treffen könnten, feierlich zu protestieren [2]). Jedenfalls wurde die Entsendung eines Hilfskorps gegen Frankreich, so oft sie für die Zeit nach Beendigung des polnischen Streites versprochen war, unter wechselnden Vorwänden vertagt. Es war vergebens, daß England für 50.000 Russen eine Million Pfund jährlicher Subsidien gewähren wollte.

Dabei bedeutete von Österreichs Standpunkt aus dies Angebot beinahe die einzige Leistung des britischen Kabinetts; denn was sonst an Nachrichten aus London kam, klang wenig erbaulich. Die Abneigung gegen den bairischen Tausch dauerte unvermindert fort; Grenville schrieb an den Gesandten in Petersburg, England könne sich, wenn neuerdings die Rede darauf käme, keineswegs für den Plan verwenden, sondern verweise Österreich zur Entschädigung der Kriegskosten auf Lüttich und die von Holland an Frankreich abgetretenen Gebietsteile [3]). Statt gegen die kriegsmüden Reichsstände zu demonstrieren, ließ der König zu, daß sogar sein eigenes Land Hannover sich zu Preußen und seiner Neutralitätspolitik hielt [4]). Endlich bezüglich des Geldpunktes stellten die Minister zwar eine Anleihe von drei Millionen Pfund Sterling in sichere Aussicht, verschanzten sich aber hinter die Abneigung des Parlaments und der wirklich recht oppositionslustigen Bank [5]), um die Erfüllung des Versprechens hinauszuschieben. Österreich sollte vorerst einmal aus seiner Reserve in Sachen des Kriegs- und Friedensprogram-

[1]) Cobenzl an Thugut 19. Februar 1796.

[2]) Thugut an Cobenzl 14. März 1796: Une guerre entre la Russie et la Porte serait dans ce moment pour l'Autriche un des coups les plus funestes, il en résulterait infailliblement que la Prusse, délivrée désormais de toute inquiétude du côté de la Russie, ne tarderait pas de s'arroger une influence prépondérante sur les conditions de la paix avec la France et s'abandonnerait à des vues d'envahissement et d'acquisitions en Allemagne, auxquelles la Russie elle-même conniverait vraisemblablement pour n'être pas troublée dans ses opérations contre les Turcs, pendant que ne pouvant y consentir de notre côté, nous serions obligés de terminer à tout prix avec les Français pour nous opposer à la Prusse, ce qui probablement entraînerait la monarchie dans une nouvelle guerre dont les suites pour elle dans son état d'affaiblissement actuel pourraient être très désastreuses.

[3]) Nach dem Auszug der Instruktionen in Cobenzls Bericht vom 15. Januar 1796.

[4]) Eden an Auckland 15. Mai 1796, Journal and Correspondence of Lord Auckland III, 335: The conduct of Hanover gives great discontent here, and it appears impossible for me to convince any one that H. M.'s English ministers have no influence over the counsels of His Hanoverian government.

[5]) Starhemberg an Thugut 25. März 1796, wo Intriguen der Bank für den Frieden behauptet werden.

mes herausgehen. Die Frage danach, die im Oktober keine Antwort gefunden hatte, wurde im Januar dringend wiederholt [1]); und der Grund war, daß sich der Ruf nach Beendigung des Kampfes ersichtlich wachsende Geltung verschaffte.

Insbesondere der leitende Staatsmann William Pitt, der infolgedessen je länger je mehr in einen gewissen Gegensatz zu Grenville und dem König geriet, dachte sich der öffentlichen Meinung anzubequemen. Schon die Thronrede vom 29. Oktober enthielt Worte des Friedens an die französische Adresse [2]), und es scheint, daß im geheimen bestimmtere Eröffnungen geschahen [3]). Vollends dann 8. Dezember mußte Georg III. in einer besonderen Botschaft ans Parlament erklären, die Krisis in Frankreich habe eine Regierung ans Ruder gebracht, die genügend Garantien biete, damit er jeder Neigung zu Unterhandlungen entgegenkommen würde. Er habe den ernsthaften Wunsch, einen allgemeinen Frieden zu schließen, wenn er zu gerechten und angemessenen Bedingungen für ihn und seine Bundesgenossen möglich sei [4]). Als auch darauf von Paris kein Antrag erfolgte, wurde beschlossen, direkt anzufragen, ob Frankreich bereit sei, Bevollmächtigte zu einem Kongreß zu senden, seine Bedingungen vorher zur Begutachtung durch die Alliierten vorzulegen oder einen andern angemessenen Weg zum Ziel des allgemeinen Friedens anzugeben. Am 8. März ließ Wickham durch einen schweizer Mittelsmann dem französischen Gesandten Barthélemy eine bezügliche Note zustellen, indem er freilich hinzufügte, daß er nur zum Empfang der Ant-

---

[1]) Starhemberg an Thugut 31. Januar 1796.

[2]) Should this crisis (in Frankreich) terminate in any order of things compatible with the tranquillity of other countries and affording a reasonable expectation of security and permanence in any treaty which might be concluded, the appearance of a disposition to negociate for a general peace on just and suitable terms will not fail to be met, on my part, with an earnest desire to give it the fullest and speediest effect. Annual Register 1796, Appendix to the Chronicle p. 138.

[3]) In dem Précis de la situation actuelle vom 17. Dezember 1795 heißt es nach der oben S. LXXXIV, Anm. 1 zitierten Stelle: Elle méritait de servir de prélude à la bassesse de la démarche des deux commissaires anglais nouvellement venus à Calais et suivis bientôt du commissaire français préposé à la distribution des secours à nos prisonniers en Angleterre qui se disait chargé de faire quelques tentatives. Offenbar darauf bezieht sich der merkwürdige Passus in Nr. 5: l'Autriche ne peut plus compter sur le plus acharné de nos ennemis.

[4]) The crisis which was depending at the commencement of the present session has led to such an order of things in France, as will induce H. M. conformably to the sentiments which he has already declared to meet any disposition for negociation on the part of the enemy, and with an earnest desire to give it the fullest and speediest effect, and to conclude a treaty for a general peace, whenever it can be effected on just and suitable terms for himself and his allies. Vgl. auch Thugut an Colloredo 23. Dezember 1795. Vertrauliche Briefe I, 279.

wort, nicht zu Verhandlungen ermächtigt sei [1]). An der Londoner Börse wettete man bereits große Summen auf ein Ende des Krieges [2]). Hätte die französische Regierung ein wenig Entgegenkommen gezeigt, statt in gehässig-deklamatorischen Phrasen den Kongreß zurückzuweisen und die Unverletzlichkeit der konstitutionellen Grenzen d. h. die Unmöglichkeit eines Arrangements über Belgien zu betonen [3]), so meinte Graf Starhemberg, das Ministerium, das doch nur einen parlamentarischen Schachzug beabsichtigt haben wollte, würde durch die Stimmung der Nation zu Unterhandlungen, ja vielleicht zu einem unvorteilhaften Sonderfrieden gezwungen gewesen sein [4]). Auf solche Leute war offenbar kein Verlaß.

Trotzdem hatte Thugut höflich abgelehnt, als ihm vom britischen Kabinett angesonnen war, sich an dem offiziellen Schritt zum Frieden zu beteiligen: damit würde man nur die Zarin, die noch immer Anerkennung der Bourbonen verlangte, auf das schwerste verletzt und die schon bescheidene Aussicht auf russischen Beistand vollends zerstört haben. Wohl aber war er nicht verlegen gewesen, die weniger geräuschvolle geheime Verbindung mit dem Feind fortzusetzen, die im letzten Herbst begonnen und seitdem mehr Leben gewonnen hatte.

In Frankreich waren Ende Oktober Konvent und Wohlfahrtsausschuß vom Direktorium abgelöst worden. Das bedingte, da der 13. Vendémiaire vorangegangen war, eher eine Verstärkung als eine Abschwächung der revolutionären Tendenzen. Vier von den Direktoren waren „Königsmörder“: Carnot und Le Tourneur so gut, wie La Revellière und Barras, der fünfte Reubell, der sich die Leitung der europäischen Politik besonders angelegen sein ließ, ein nicht minder ausgesprochener Demokrat und dazu ein heftiger, schroffer Charakter von denkbar unverbindlichsten Formen. Auch der neue Minister des Auswärtigen, Charles Delacroix, erwarb sich bald einen Ruf für Anmaßung und Ungeschick. „La bûche diplomatique“ wurde sein Spitzname [5]). Mit dem Wohlfahrtsausschuß, wie er zuletzt war, hatte sich unzweifelhaft besser auskommen lassen. Insbesondere waren die Sympathien für Österreich dort stärker gewesen. Jetzt neigte man sich

[1]) Die Note Annual Register, State Papers p. 125 ff. Für die Entstehung Pitt an Georg III. 30. Januar. Stanhope, Life of Pitt II, p. XXX, Grenville an Georg III. 30. Januar, Georg III. an Grenville 31. Januar 1796. Fortescue Manuscripts III, 169 ff., außerdem Grenville an Wickham 9. Februar 1796, Wickham, Correspondence I, 269.

[2]) Auckland an Wickham 23. März. Wickham, Correspondence I, 318; Starhemberg an Thugut 25. März.

[3]) Barthélemy an Wickham 26. März. Annual Register 1796, State Papers p. 126.

[4]) Starhemberg an Thugut 12. April.

[5]) Bericht Bayards 12. Oktober 1796 bei Bailleu, Preußen und Frankreich I, 98.

wieder in steigendem Maß Preußen zu, das seinerseits ebenfalls größere Beflissenheit zeigte.

Indessen die Umstände waren doch derart, daß auch das Direktorium von Bemühungen für einen Frieden mit dem Kaiser nicht glaubte absehen zu können. Die fünf Männer befanden sich, wie der glänzendste von ihnen, Barras, schreibt, in einer „recht verdrießlichen und sehr heiklen Lage" [1]). Im gesetzgebenden Körper, schon im Rat der Alten und erst recht im Rat der Fünfhundert, erhob sich von vornherein eine Opposition, die den Zug zum Königtum nur wenig verbarg. In den Departements des Westens wütete noch immer der Bürgerkrieg, und überall, namentlich in Paris selbst, herrschte tiefe Unzufriedenheit. Die Assignaten waren zu bloßem bedruckten Papier entwertet. Von den Heeren kamen schlechte Nachrichten.

So nahmen die Direktoren mit entschiedener Befriedigung Kenntnis von dem, was ihnen Delacroix (13. November) über die Schritte Théremins und Poterats und deren nicht unfreundliche Aufnahme vortrug. Im ersten Augenblick mochten sie der Sache keine weitere Folge geben, weil sie die berauschende Wirkung der letzten österreichischen Siege fürchteten. Als aber die militärische Lage am Rhein etwas besser wurde und die englische Kriegsmüdigkeit sich stärker akzentuierte, gingen sie auf die dringende Mahnung Poterats ein, ihn ein zweites Mal nach Wien zu schicken. Der Marquis erhielt eine ordnungsmäßige Vollmacht zum Abschlusse eines Vertrages und dazu ausführliche Instruktionen, die er selbst entworfen hatte. Sie bewegten sich in dem bekannten Ideenkreis von Sonderfrieden, belgisch-bairischem Tausch, Rheingrenze, Säkularisationen. Aber sie betonten einerseits stärker als bisher die Interessen Preußens und kamen dann wieder denen Österreichs insoweit mehr entgegen, als von italienischen Abtretungen keine Rede mehr war. Auch wurde, um die Abkehr von den bisherigen Bundesgenossen zu erleichtern, für den Streit mit England die Vermittlung des Kaisers als möglich bezeichnet. Hinsichtlich Rußlands fand sich der merkwürdige Gedanke, daß Thugut vielleicht bereit sei, gegen handelspolitische Vorteile am Schwarzen Meere der Zarin ihre polnische Beute abzunehmen. Das war eine Illusion im Stile der ersten Revolutionsmänner, sehr realistisch dagegen die Ermächtigung, wo es nützlich schiene, und mit bindender Kraft für die Republik private Belohnungen zu versprechen. Ein Kredit von einer halben Million wurde von vornherein eingeräumt [2]).

Voll bester Hoffnungen machte sich Poterat auf die Reise. Er scheint

---

[1]) Barras II, 13.

[2]) Vgl. Nr. 4—6 und Sorel, La mission de Poterat à Vienne, Revue historique XXIX, 280 ff.

wirklich erwartet zu haben, daß er den Frieden zurückbringen würde. — Nach der Richtung harrte seiner eine schmerzliche Enttäuschung, die in seinen Berichten auf das stärkste wiederklingt. Noch bevor er nach Wien hereinkam, begannen die Chikanen. Er mußte dann statt seines alten Quartiers ein neues in der Nähe von Thuguts Vorstadthaus beziehen und wurde dort, nicht auf der Staatskanzlei, in den letzten Stunden des scheidenden Jahres empfangen. Der Minister hatte vorher die Befehle des Kaisers eingeholt [1]) und trat offenbar entschiedener auf als im Oktober. Vergebens stellte Poterat aufdringlich vor, in 24 Stunden könnte die Sache perfekt sein. Thugut ließ von vornherein keinen Zweifel, daß er überhaupt nicht verhandeln werde. Die Beziehungen zu England und Rußland seien derart, daß sie jeden Sonderfrieden, ja jedes Geheimnis ausschlössen. Keine noch so leidenschaftlichen Einwände weder in der ersten Unterredung noch in einer zweiten ein paar Tage später brachten ihn von dem Satz zurück, daß das Heil einzig in der Versammlung eines allgemeinen Kongresses, am liebsten in einer schweizer Stadt, zu suchen sei. Da das die Grundlage von Poterats Sendung verschob, wäre nun eigentlich alles zu Ende gewesen.

Ein völliger Bruch aber war nicht nach Thuguts Sinn. Er hatte sich durchweg bemüht, dem Franzosen die bittere Pille durch ein volles Maß von Schmeichelei und Scherz zu versüßen, und als der dann doch um seinen Paß zur Rückkehr bat, schlug er vor, sich die Möglichkeit für spätere Vereinbarung offen zu halten [2]). Als geeigneter Mittelsmann bot sich Degelmann in Basel. Er würde angewiesen werden, etwaige Eröffnungen weiterzugeben, die Poterat in Person oder auf anderem Wege zu machen in die Lage käme. Auch sollte er eine Pariser Adresse verabreden, unter der Österreich eintretendenfalls Vorschläge einschicken könnte [3]).

Wirklich ergingen sogleich die verabredeten Instruktionen für den kaiserlichen Gesandten. Poterat, der die Rückreise eben nicht beeilte, stellte sich 27. Januar bei ihm vor, und es folgte ein gewisser mündlicher und schriftlicher Verkehr zwischen beiden Männern [4]). Dabei blieb der Österreicher ganz in der Reserve. Er war an sich nicht gerade mitteilsam [5]) und außerdem von dem eitlen, unzuverlässigen Franzosen offenbar sehr unsympathisch berührt. Kaum daß er das „leere Geschwätz" nach Hause meldete. Poterat umgekehrt gab sich die größte Mühe, was ihm in Wien mißglückt war, über

---

[1]) Thugut an Colloredo 29. Dezember 1795. Vertrauliche Briefe I, 281.

[2]) Ich möchte der Darstellung Poterats folgen, weil Thugut, statt die Initiative dem Franzosen zuzuweisen, mit einem il fut convenu die Sache unentschieden läßt.

[3]) Nr. 7—9.

[4]) Vgl. Nr. 10—28.

[5]) Vgl. S. 64.

Basel durchzusetzen. Sein beweglicher Geist erschöpfte sich in immer neuen Vorschlägen und Argumenten und Deklamationen. Bald suchte er Degelmann, bald direkt Thugut zu ernsthaften Unterhandlungen zu bestimmen. Das geringste günstige Anzeichen genügte ihm, um eine große Aktion darauf zu gründen. Weder Versprechungen noch Drohungen wurden gespart. Insbesondere verfehlte er nicht, Thugut wieder wie bei der ersten Unterredung im Oktober mit Enthüllung seiner alten Beziehungen zur französischen Diplomatie zu ängstigen.

Das hatte man von Paris gewünscht. Sonst ließ man den eifrigen Mann mehr gewähren, als daß man ihn anregte. Marschall Clerfayt wollte damals wissen, die Franzosen würden, wenn der Kaiser sich von England trenne, selbst die Niederlande herausgeben [1]). Auch der preußische Gesandte in Paris hielt wenigstens für möglich, daß man sie an den Kurfürsten von Baiern überließe [2]). In dem Schriftwechsel mit Poterat aber zeigt sich nichts dergleichen. Die Stimmung der Direktorialregierung war danach längst wieder zuversichtlicher geworden, wozu besonders die Erfolge von Hoche in der Vendée beitrugen. Delacroix gefiel sich sogar in Prahlereien. Von den sachlichen Forderungen, also auch der Rheingrenze, sollte nichts nachgelassen werden. Ein Kongreß nach Österreichs Wunsch erschien als Farce. Präliminarkonferenzen nach Art derer, die dem Westphälischen Frieden in Hamburg vorangegangen waren, fanden, obwohl sie Poterat selbst vorschlug, nicht mehr Gnade. Höchstens „ein deutscher Kongreß ohne Priester“, an den man doch selbst nicht recht glaubte oder klare Vorstellungen knüpfte, wurde für erstrebenswert erklärt. Im Grunde war man überzeugt, daß Österreich noch einmal das Glück der Waffen versuchen wollte. Weil doch alles Entgegenkommen zwecklos sei, wurde Poterat schon 19. Februar abberufen; und wenn er dann in Paris noch einmal seine Rückkehr nach Basel durchsetzte, geschah sie nicht mehr so sehr wegen Österreichs, als zu möglichen Verhandlungen mit anderen deutschen Fürsten und zur Organisierung einer revolutionären Propaganda am Oberrhein [3]). Die Hauptsache war, daß das Publikum einen günstigen Eindruck von der Friedensliebe des Direktoriums gewinne. Deshalb hatte es von vornherein nicht an Bemühungen gefehlt, das „halbe Geheimnis“ von Poterats Sendung unter die Leute zu bringen. Nun wurde ein offiziöser Artikel in die Presse lanziert [4]).

---

[1]) Bericht Lucchesinis 16. Januar 1796.

[2]) Bericht von Sandoz-Rollin 13. Januar 1796.

[3]) Vgl. Nr. 22 und Obser, Der Marquis von Poterat und die revolutionäre Propaganda am Oberrhein. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. VII, 385 ff.

[4]) S. 40. Vgl. dazu Sandoz-Rollin 12. April bei Bailleu, Preußen und Frankreich I, 63: Des bruits de paix sont répandus et imprimés ici avec la plus grande affec-

Die Empörung in Wien darüber war groß. Thugut befestigte sich in seinem Entschluß, den „verwünschten Intriguanten“ [1]) nicht wieder in seine Nähe zu lassen. Auch beantwortete er seine wiederholten Briefe nicht und klagte über die dunklen Machenschaften einer Regierung, die alle Gesetze von gutem Glauben und Rechtschaffenheit mißachte. Gleichzeitig aber zeigte er mehr Rücksicht und selbst Entgegenkommen, als man natürlich finden würde. Nicht nur, daß er Degelmann fortgesetzt Freundlichkeit und anscheinendes Vertrauen einschärfte. Sogar die sachlichen Erklärungen waren nicht eigentlich abweisend. Der Sonderfrieden wurde fast unter Entschuldigungen und nur für den Augenblick verworfen [2]). Die friedlichen Gesinnungen Englands sollten auf österreichischen Einfluß zurückzuführen sein. Nur äußere Umstände hätten die kaiserliche Regierung gehindert, sich dem Schritt Wickhams anzuschließen. Die Antwort des Direktoriums fand eine vergleichsweise schonende Beurteilung: trotz allem sei in dem Notenwechsel der Anfang zu einer ernsthaften Unterhandlung gegeben, die es nur bei Frankreich stehe, durch Bekundung gemäßigter Ansichten in Gang zu bringen [3]).

Kurz, niemand kann das Bemühen verkennen, die Franzosen nach Möglichkeit zu schonen und die Brücke nicht abzubrechen, auf die man sich im Notfall, wenn die Bundesgenossen etwa ganz versagten, würde retten können. Namentlich wohl die Furcht vor einem russisch-türkischen Krieg wirkte in diesem Sinne [4]). Wirkliche Verhandlungen aber fanden darum nicht statt. Allen Gerüchten über andere österreichische Anträge [5]), nicht durch Poterat, steht das formelle Dementi Delacroix' gegenüber [6]). Wenn zwischen Wien und Paris intriguiert wurde, wie sehr wohl möglich ist, so betraf das einzelne Parteiführer, nicht das Direktorium.

Denn noch wollte Thugut die Hoffnung nicht aufgeben, durch einen neuen glücklichen Feldzug den Sturz des herrschenden Regimentes in Frankreich und die Erhöhung des eigenen Staates zu bewirken. Ungestörten Fort-

tion; on criait même avant-hier dans les places publiques de Paris: arrivée de 5 courriers extraordinaires au Directoire avec la nouvelle de la signature des préliminaires entre la République française et l'Empereur. Allerdings stellten sich Delacroix und Carnot zornig darüber.

[1]) Vertrauliche Briefe I, 302.

[2]) S. 25, 41.

[3]) Vgl. namentlich Nr. 25.

[4]) Oben S. XCI, Anm. 2.

[5]) So berichtet Lucchesini 30. Januar 1796, Thuguts Freund de la Marck stehe in Genua in Verbindung mit einem Sekretär des französischen Gesandten Villars und korrespondiere mit Thugut durch Pellenc. Andere Angaben bei Sandoz-Rollin 16. Februar und 7. März 1796.

[6]) S. 42, Anm. 2.

gang des Krieges hatte er selbst für den Fall von Verhandlungen immer zur Bedingung gemacht und sich darin mit dem Feinde getroffen.

Wirklich kam es noch einmal zum Waffenspiel. Aber die Resultate waren andere, als man sich hüben und drüben geträumt hatte. Es erschien der Mann auf dem Schauplatz, der schließlich zum Trotz der direktorialen wie der kaiserlichen Politik nach seinem eigenen Gutdünken den Frieden diktieren sollte.

Die weitere Entwicklung tritt in steigendem Maße unter den zunächst allerdings mehr indirekten Einfluß der italienischen Siege Bonapartes.

X.

Bisher hatte man in den Kriegsberichten von Italien wenig gehört. Thugut war anfangs abgeneigt gewesen, eine größere Streitmacht südlich der Alpen zu entfalten, um nicht die Geschäfte des Königs von Sardinien zu besorgen, und in Paris hatte man sich vergleichsweise nicht sehr für den italienischen Schauplatz interessieren können. Nach der Rückeroberung Toulons deutete sich ein erstes Mal ein Umschwung an. In Wien wurde Besorgnis wach, Italien möchte von den Revolutionären überrannt werden, und auf französischer Seite sind tatsächlich damals zwischen Bonaparte und dem jüngeren Robespierre solche Pläne geschmiedet worden. Zur Ausführung gelangten sie zunächst nicht. 1794 und im Grund auch 1795 geschah in diesen Gegenden nichts entscheidendes. Aber die Aufmerksamkeit war doch erregt. Als im Juli 1795 der Frieden mit Spanien vor dem Abschluß stand, ließ sich der Wohlfahrtsausschuß von Bonaparte ein Gutachten erstatten, wie man die an den Pyrenäen frei werdenden Truppen zum Angriff in die Poebene führen könne [1]). Andererseits auch beschäftigten sich Thuguts Gedanken immer öfter mit den italienischen Dingen; wie wir gesehen haben, erklärte er im November, wenn die Bundesgenossen keine wirksamere Unterstützung leisteten, nicht mehr länger an der deutschen Grenze kämpfen, sondern alle Kraft in Italien versammeln zu wollen, wo ihm Poterat eben von Frankreich aus völlig freie Hand verheißen und Rußland im voraus einer Gebietserweiterung auf Kosten Venedigs zugestimmt hatte [2]).

Wäre diese Idee zur Ausführung gelangt, so hätte die Weltgeschichte eine recht andere Wendung nehmen können. Aber vielleicht war sie von vornherein mehr als Schreckgespenst gemeint, und jedenfalls gelang es den Engländern, durch ihre halben Versprechungen einer Geldhilfe, die doch nur

[1]) Correspondance de Napoléon I, Nr. 49. Ich zitiere fortan „Corr." und Nummer.
[2]) Siehe oben S. LVIII.

für den Krieg am Rhein geleistet werden würde, den Minister davon abzubringen. Nicht mehr als zehn Bataillone und zehn Schwadronen wurden zur Verstärkung der italienischen Armee abgesandt [1]). Aber andererseits sollten doch nicht etwa umgekehrt hier die Waffen ruhen. Erzherzog Ferdinand von Mailand redete vergebens einer Neutralisierung Italiens das Wort, zu der er nach Turiner Nachrichten Frankreich geneigt glaubte [2]). Mit Sardinien, das bereits im Januar ganz nahe an den Abfall herangegangen und wohl nur durch die harten französischen Bedingungen zurückgehalten war, wurden noch einmal Verabredungen für den Krieg getroffen. Anfang April ergriff der neue kaiserliche Oberkommandierende Beaulieu bei Genua die Offensive.

Die Folgen sind bekannt. Er fand als Gegner Napoleon Bonaparte, der Ende März den Oberbefehl übernommen hatte, und der junge General zeigte gleich bei den ersten Schlägen, wessen die Welt sich in Zukunft von ihm versehen müsse. Österreicher und Sarden wurden auseinandergesprengt. Der Hof von Turin sagte sich alsbald (28. April) endgiltig von den Kaiserlichen los. Für diese selbst gab es kein Aufhalten. In wenigen Wochen hatte sich das Kriegstheater vom ligurischen Meer an Mincio und Etsch verschoben.

Im österreichischen Hauptquartier, in den Grenzländern, nicht zum wenigsten in Wien herrschte Bestürzung. Die ungeheuerlichsten Gerüchte liefen um. Man sprach davon, die Franzosen wären 120.000 Mann stark und würden zugleich durch Tirol und Kärnten in das Herz der Monarchie vorstoßen [3]). Marschall Lacy bewies haarscharf, daß Bonaparte Ende Juli bis auf fünfzehn Posten an Wien heran sein könne [4]). Auch Thugut erwog die Möglichkeit, daß der Kaiser seine Hauptstadt verlassen müsse [5]), und schrieb nach Petersburg: Seit dem Beginn dieses unheilvollen Krieges ist unsere Lage nie kritischer gewesen [6]).

Aber trotz aller Neigung, laut und leidenschaftlich zu klagen, war es nicht Verzagtheit, was sich dem Minister vorwerfen ließ. „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito“ hat er wohl als Wahlspruch empfohlen [7]). Demgemäß wurde sogleich alles zur Reparierung der italienischen Niederlagen aufgeboten. 37 Bataillone und ebensoviel Schwadronen gingen nach Tirol ab, wo sich die Reste der geschlagenen Armee sammelten. 24.000 Mann davon wurden dem Rheinheer entzogen, und mit ihnen kam

[1]) Thugut an Cobenzl 14. März 1796.
[2]) Thugut an Colloredo 28. Januar 1796. Vertrauliche Briefe I, 282 f.
[3]) Thugut an Starhemberg 13. Juni (rückblickend).
[4]) Bericht Lucchesinis 1. Juni.
[5]) Vgl. S. 50.
[6]) An Cobenzl 21. Mai.
[7]) Vertrauliche Briefe I, 358.

als Ersatz für Beaulieu der alte Wurmser, in den trotz mancher Warnungen die maßgebenden Kreise das verhältnismäßig größte Vertrauen setzten [1]). Es sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß Italien fortan der für Österreich wichtigste Punkt sei [2]).

Doch dachte Thugut keineswegs, darum nun auf seine Velleitäten vom letzten Herbst zurückzugreifen und sich vom deutschen Schauplatz ganz abzukehren. Dort hatte bis dahin der im Winter abgeschlossene Waffenstillstand angedauert. Die feindlichen Heere hatten sich untätig gegenüber gelegen und dabei allerlei freundliche Beziehungen angeknüpft. Hüben und drüben war manches Wort mehr über den Frieden geredet worden, als man vor den beiderseitigen Regierungen verantworten konnte. Namentlich auch im österreichischen Lager bestand garkeine Neigung, die Kriegsfurie noch einmal zu entfesseln. Schon das preußische Observationskorps, das sich zum Schutz der Neutralität Norddeutschlands in Westphalen sammelte, schien Vorsicht zu empfehlen. Sogar Erzherzog Karl, der im Februar zum Nachfolger Clerfayts ernannt und seit Mitte April an Ort und Stelle anwesend war, verleugnete ebensowenig wie 1794 seine Meinung, daß man sich unnütz in Schwierigkeiten begebe und im Grunde nur die Geschäfte des britischen Kabinetts besorge [3]). Thugut aber sah mehr Erfolgsmöglichkeiten als Gefahren und hielt die Rücksicht auf England für nötiger als je. Denn Grenville und Pitt zeigten sich endlich bereit, wenn schon die Anleihe im Augenblick nicht möglich sei, monatliche Vorschüsse von zunächst 100.000 Pfund zu bewilligen [4]). Vielleicht ließ sich darüber hinaus Übertragung der bisher

---

[1]) Zu denen, die mit der Ernennung nicht einverstanden waren, gehörte auch Erzherzog Karl. Wenigstens schreibt er 1. Juni an den Kaiser: Gott gebe dem FM. Wurmser darin Segen und daß die große Hitze seine Kräfte, die abzunehmen anfangen, nicht noch mehr schwächen. — Lucchesini berichtete noch 4. Juni, die Wahl werde auf den Prinzen Hohenlohe fallen, si les insinuations du général Bellegarde qui voudrait être quitte du M. de Wurmser . . . ne font nommer ce vieillard cacochyme et affaibli d'âme et de corps. Inzwischen aber 29. Mai hatte der Kaiser Wurmser bereits offiziell von seiner neuen Bestimmung in Kenntnis gesetzt. Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser p. 447.

[2]) Thugut an Colloredo 26. Mai, Vertrauliche Briefe I, 301: Je regarde le côté de l'Italie comme le côté le plus important. Ganz ähnlich in dem zitierten Handschreiben an Wurmser.

[3]) Craufurd an Grenville, Frankfurt 17. Mai: Karl würde sich über einen österreichisch-französischen Sonderfrieden freuen, because he is averse to the present state of alliance between Austria and England which he now considers as profitable only to England. . . . The Prussian armament creates a very great sensation. Abschrift aus dem Nachlaß Heinrichs von Zeißberg, mir von Herrn Professor v. Zwiedineck-Südenhorst † seinerzeit gütigst zur Verfügung gestellt.

[4]) Starhemberg an Thugut 29. April. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Dazu Starhemberg an Grenville 2. Mai. Fortescue Manuscripts III, 200.

an das abtrünnige Sardinien gezahlten Subsidien erlangen [1]). Jedenfalls, während die Hiobsposten aus Italien sich jagten, ergingen die Befehle zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten auch am Rhein. 21. Mai mußten die kaiserlichen Generäle den Waffenstillstand kündigen.

Dabei veranlaßte der Minister allerdings, daß die unwillkommene Botschaft mit versöhnlichen und bedauernden Worten begleitet wurde [2]). Auch ließ Degelmann Barthélemy gleichzeitig eine in Wien aufgesetzte Note zustellen, wonach die militärischen Operationen den Kaiser nicht hindern würden, in Verhandlungen einzutreten, wenn Frankreich Anträge mache, die dem aufrichtigen Wunsch der Alliierten nach einem allgemeinen Frieden auf dauerhafter Grundlege entsprächen [3]). Aber das waren bloße Manöver, um das Odium des neuen Blutvergießens von sich abzuwälzen und vielleicht sogar Unzufriedenheit in das französische Heer zu tragen. Irgend etwas ernsthafteres lag so wenig in der Absicht, daß nicht einmal eine Antwort gewünscht wurde [4]). Diese blieb natürlich doch nicht aus. Das Direktorium dachte nicht, dem Gegner so einfach das Feld zu überlassen. Vielmehr schickte es Barthélemy zur Mitteilung an den kaiserlichen Gesandten ein Aktenstück, das höchst wunderlich und unverbindlich in der Form, dem Inhalt nach keineswegs ungeschickt genannt werden durfte. Es verlangte den ersten Schritt zu Verhandlungen von Österreich und stellte als Vorbedingungen: Trennung von England, Anerkennung der Republik und Respekt vor ihren Gesetzen d. h. der Einverleibung Belgiens. Am 1. Juni übergab Barthélemy die Note, die er nur wenig hatte mildern können [5]).

Schon tags zuvor hatten die kriegerischen Operationen mit einer Offensive der Franzosen begonnen [6]), und nun schien nach all den Zögerungen des Frühjahrs doch noch der kühne Gedanke Carnots Leben zu gewinnen, an dem man sich in Paris gern begeistert hatte, daß die drei Armeen von Italien, von Rhein und Mosel und von Sambre und Maas wie ein einziges großes Heer gleichzeitig aufs selbe Ziel, nach Wien, „der Hauptstadt der Koalition", vorgehen sollten [7]). Jourdan, der geblieben war, und Moreau, der den verdächtigen Pichegru ersetzt hatte, zeigten den entschiedensten Eifer, hinter dem jungen Bonaparte nicht zurückzustehen. Rasche und glückliche Bewegungen gegen Sieg und Lahn zwangen gleich in den ersten Tagen die

---

[1]) Thugut an Starhemberg 18. Mai.
[2]) Nr. 30.
[3]) Nr. 29.
[4]) Nr. 27 und S. 45, Anm. 3.
[5]) Nr. 33.
[6]) Vgl. die sorgfältige, ausführliche Darstellung bei Angeli, Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator I, 1, 69 ff.
[7]) Mémoires sur Carnot par son fils II, 49.

kaiserliche Niederrheinarmee unter Erzherzog Karl ganz auf das rechte Rheinufer zurück. Dann erfocht der prinzliche Feldherr bei Wetzlar (15. Juni) zwar seinen ersten Sieg über Jourdan, aber schon forzierte auch Moreau gegen die Oberrheinarmee bei Kehl den Flußübergang (24. Juni). Karl mußte mit einem Teil seiner Truppen persönlich an den bedrohten Punkt eilen. Diesmal siegte er nicht, die Schlacht bei Malsch (9. Juli) endete als Mißerfolg, und die Folge war nur, daß Jourdan gegen den an der Lahn zurückgelassenen Wartensleben neuerdings vordrang.

Die Franzosen kamen damit in sicheren Besitz der Rheinlinie. An Zahl stärker und von zuversichtlicherem Geist getragen, schienen sie unüberwindlich, solange jeder ihrer Armeen immer nur eine österreichische gegenüberstand. Der Erzherzog sah deshalb das einzige Heil in einer rückwärtigen Vereinigung der beiden Heere, über die er nach Wurmsers Fortgang den gemeinsamen Oberbefehl führte. Indem er sie in stumpfem Winkel gegeneinander dirigierte, mußte es seiner Meinung nach gelingen, einige Märsche vor den Verfolgern zu gewinnen und mit versammelter Kraft erst den einen, dann den andern zu werfen. Der Plan, einfach im Gedanken, aber schwer in der Ausführung, sollte sich noch als wirkliche Rettung erweisen; im Augenblick aber brachte er nur Mißverständnis und Mißlingen. Zeitpunkt und Ort der Vereinigung rückten immer weiter hinaus. Die Franzosen durften sich plündernd und brandschatzend über Schwaben und Franken und Baiern bis an die böhmische Grenze ausdehnen.

In der kaiserlichen Armee griff völlige Mutlosigkeit um sich. Karl, für seine Person diesmal entschlossen und fest, konnte nicht genug über den unter seinen Generälen einreißenden Geist klagen, „wo jeder auf sich denkt, keiner nichts riskieren oder sich der mindesten Verantwortung aussetzen will, alle bloß auf Frieden denken“ [1]), und der Engländer Craufurd, der ihn begleitete, konstatierte bei allen Offizieren den entschiedensten Überdruß. „Lieber jeden Frieden, jede Demütigung, als solche Fortsetzung des Krieges“ wurde ihm immer wiederholt [2]).

Nichts besseres konnte man von den schutzlos gelassenen Reichsständen erwarten. Es war, als wenn sich, nachdem der Norden bereits eine Sonderstellung eingenommen hatte, nun auch im Süden der Reichsverband völlig auflöste. Würtemberg und Baden schickten sich an, Frieden mit dem Reichsfeind zu schließen, wobei sie neben andern Opfern auch das der Anerkennung der Rheingrenze zu bringen bereit waren. Der schwäbische, bald der frän-

[1]) Erzherzog Karl an Kaiser Franz 26. Juli. Lehrreich auch, zugleich für die festere Stimmung Karls, der Armeebefehl vom 29. Juli bei Angeli I, 1, 275.

[2]) Craufurd an Grenville 19. Juli. Abschrift aus dem Nachlaß H. v. Zeißbergs.

kische Kreis folgten mit Waffenstillstands- und Kontributionsverträgen. Im bairischen regten sich ähnliche Gelüste, und der Kurfürst von Sachsen berief, wie er das schon vor einem Jahre vorübergehend getan hatte, jetzt endgiltig sein Kontingent von der Reichsarmee zurück [1]). Die eigenen k. k. Minister im Reich waren „fast ganz aus der Fassung". 30. Juli wurde Graf Lehrbach in Spezialmission in die vorliegenden Reichskreise gesandt, um zu sehen, was durch eine scharfe, drohende Sprache noch etwa zu retten sei [2]).

Und während so nördlich der Alpen alles vor dem französischen Andringen zu weichen schien, bot sich auf der anderen Seite der Berge dasselbe Bild. Die Siege Bonapartes trugen den Schrecken unter die Fürsten Italiens. Einer nach dem andern, zuletzt der König von Neapel und der Papst, suchten sie um Waffenstillstand nach. Ungeheure Summen an Beute und Kontributionen füllten die leeren Kassen der Republik. Außer Mailand kamen noch die beiden Legationen von Ferrara und Bologna direkt unter französische Herrschaft. Bald wehten die kaiserlichen Fahnen nur noch auf den Wällen von Mantua.

Trotz alledem aber blieb Thugut fest. Wie bei Naturen dieser Art häufig, steigerte das Unglück seine Entschlossenheit zum Trotz. Dazu erfüllte ihn eine offenbare Animosität gegen Bonaparte. Weil der Feind wieder mehr revolutionäre Mittel anwandte, verstärkte sich bei ihm die gegenrevolutionäre Tendenz, und der Gedanke an Frieden lag ihm so während des ganzen Sommers ferner als je. Immer wieder betonte er, ein anständiger Vertrag würde nach solchen Niederlagen nicht zu erreichen sein. Jede Unterhandlung bedeute nichts als eine zwecklose Demütigung und zugleich eine Gefährdung des Allianzsystems mit Rußland und England. Österreich liefere sich damit auf Gnade und Ungnade an Preußen und Franzosen aus [3]). Umgekehrt die Aussichten des Kampfes war er geneigt mit einem gewissen Optimismus zu

---

[1]) In einer Depesche Thuguts vom 3. August werden die désordres scandaleux in Deutschland folgendermaßen geschildert: La désertion simultanée des contingents de Souabe et des troupes de Saxe, affaiblissant l'armée impériale tout à la fois et dans l'instant le plus critique de 18.000 combattants, la défection du Duc de Wurtemberg invitant ses coétats à suivre l'exemple déplorable de son détachement de la cause commune: les cercles de Franconie et de Bavière agités par les plus coupables manœuvres, sur le point de se porter également aux démarches les plus illégales, enfin tout l'Empire s'avançant à grands pas vers sa ruine et sa dissolution totale. Vgl. übrigens Heigel, Deutsche Geschichte II, 211 ff. und Angeli I, 1, 263 ff.

[2]) Vortrag Thuguts, entworfen von Daiser, 30. Juli.

[3]) Vgl. u. a. Nr. 34.

beurteilen. Die Dinge ständen durchaus nicht verzweifelt, nicht einmal besonders schlecht, tröstete er den für seine Person verzagteren Colloredo [1]).

Schließlich schien ihm alles eine Frage des längeren Atems. Wer den Krieg unbeirrt fortsetze, werde erleben, daß allgemeine Erschöpfung die Franzosen zwänge, den Frieden zu erkaufen [2]). Schon jetzt glaubte er ungeachtet aller Siege die Stellung des Direktoriums von innen heraus gefährdet. Hatten auch die Beziehungen zu Pichegru bisher keinen sichtbaren Nutzen gebracht [3]), so ließ sich doch nicht verkennen, wie mit jedem Tag die royalistische Opposition wuchs, und wie fast nur die Ungewißheit, wen man zum König machen sollte, die Existenz der Republik fristete.

Ja, selbst vom rein militärischen Standpunkt brauchte ein rascher Glückswechsel nicht für ausgeschlossen zu gelten. Bei den Ereignissen in Deutschland beruhigte ihn, daß der Erzherzog nur Schritt für Schritt und unter Erhaltung von Depots und Magazinen zurückging [4]). Vollends in Italien sah er mehr Grund zu Hoffnung als zu Furcht. Bonaparte habe weder nach Tirol noch irgend weit in den Süden vorzustoßen gewagt, schrieb er nach London, ja nicht einmal die Belagerung Mantuas ernstlich in Angriff genommen. Daraus lasse sich schließen, daß er sich in schwieriger Lage und garnicht fähig fühle, die gigantischen Pläne auszuführen, die er mit solcher Insolenz angekündigt habe [5]). Andererseits kamen von Wurmser und seinen Truppen, die sich in Tirol sammelten, gute Nachrichten.

Siegten sie aber, so ließ sich nicht nur verlorenes zurück-, sondern neues hinzugewinnen. Tortona, Alessandria und anderes sardinisches Gebiet wurden als mögliche Eroberungen ins Auge gefaßt [6]); vielleicht auch schon päpstliche und venetianische Lande. Nicht weniger in Deutschland konnten, sobald das Kriegsglück wechselte, die letzten Ereignisse trefflich zur Vermehrung der kaiserlichen Macht dienen, indem sie dem Wiener Hof das Recht gaben, die abgefallenen Reichsstände als Feinde zu behandeln. Von Wurmser kolportierte man das Wort: wie die Dinge auch liefen, man werde sich an Baiern

---

[1]) 24. Juni. Vertrauliche Briefe I, 310.

[2]) Lucchesini 28. Mai sagt von Thugut: Rien n'annonce que son caractère raide et tenace jusqu'à l'obstination commence à s'écarter du principe qui guide sa conduite politique, à savoir: que malgré tous les succès des Français celui qui continuera la guerre avec eux amenera l'époque où l'épuisement les contraindra à acheter la paix.

[3]) So schreibt Erzherzog Karl an Kaiser Franz 21. Juni: Bis jetzt scheint das ganze Einverständnis mit Pichegru bloß eine Beutelschneiderey zu seyn. Noch hat es uns zu garnichts genutzt, nicht einmal um ächte Nachrichten zu erhalten, und hat den Engländern viel Geld gekostet.

[4]) Thugut an Colloredo 24. Juli, Vertrauliche Briefe I, 322.

[5]) Thugut an Starhemberg 26. Juni.

[6]) Thugut an Colloredo 4. August, Vertrauliche Briefe I, 328.

schadlos halten [1]), und Lehrbach erhielt bei seiner Mission an die süddeutschen Höfe die charakteristische Weisung, zwar Mitwirkung aller bairischen Truppen und Überlassung von Ingolstadt zu fordern, aber „wenn bei dieser Gelegenheit der Kurfürst von der Pfalz eine schriftliche Versicherung wegen des Austausches oder anderer Veränderungen mit Baiern verlangte, wäre ein solches in sich schon unbefugtes und zudringliches Ansinnen mit dem abzulehnen, daß über vage Gerüchte und über alles, was die mehr als jemals unter diesen Umständen unsichere Zukunft betrifft, ohnehin nichts zu sagen sey" [2]).

Deshalb unterließ Thugut zwar nicht, laut und dringend an die Hilfe seiner Bundesgenossen zu appellieren, von England Geld und diplomatische Unterstützung in Italien, von Rußland Truppen und Maßregeln gegen die widerspänstigen Reichsstände zu verlangen. Aber er erklärte gleichzeitig, der Kaiser habe keinen andern Gedanken, als sich die Mittel zu einem kräftigen Widerstand zu verschaffen, um Erfolge zu erringen, die Österreich endlich in völligem und innigem Einvernehmen mit seinen Alliierten zu einem ehrenvollen Frieden führen könnten [3]). Ähnliche, weniger offizielle Äußerungen zirkulierten in Menge. Der Feind Lucchesini so gut wie der Freund Eden fanden sich veranlaßt, die Abneigung des Ministers gegen einen Frieden mit den „jakobinischen Briganten" zu bezeugen [4]). Ende Juli sollte er mehreren Ministern versichert haben, wenn andere den Kaiser zu einem schwächlichen Schritt bestimmten, gebe er sein Amt auf. Seine Hand würde keinen so schmachvollen Vertrag unterzeichnen [5]).

Aber freilich es fragte sich, ob nicht doch ein solcher Frieden ohne und gegen ihn Tatsache werden könnte. Das hing vielleicht nur davon ab, wieweit der inneren Opposition ein verständig-gemäßigtes Verhalten des äußeren Gegners und der Gang der Kriegsereignisse zu Hilfe kommen würden.

---

[1]) Starhemberg an Thugut 22. Juli: On a attribué en l'Empire et ici au comte de Wurmser le propos suivant: de quelque manière que les choses tournent, nous nous dédommagerons sur la Bavière.

[2]) Thugut an den Kaiser 30. Juli.

[3]) Thugut an Starhemberg 3. August.

[4]) Eden an Grenville 13. Juni. Fortescue Manuscripts III, 208. Lucchesini 28. Mai, 23., 27. Juli. Preuß. Staatsarchiv. „Brigands carmagnols", Vertrauliche Briefe I, 313.

[5]) Lucchesini 3. August: On a appris, il y a quatre jours, que le baron de Thugut a annoncé au comte de St.-Priest et à quelques ministres étrangers résidants ici que pendant son ministère on ne ferait point de paix moins que convenable, ayant déclaré à l'Empereur son maître que le moment où d'autres pourraient lui conseiller une démarche timide et basse, il quitterait la place à laquelle on l'avait élevé malgré lui. Ähnlich Rasumoffsky unter dem 30. Juli/11. August: Thugut habe ihm feierlich erklärt que si l'on parvenait à déterminer l'Empereur à un accommodement, jamais sa main signerait un acte aussi ignominieux. Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie II, 274.

XI.

„Ich fürchte mehr Wien als alle Wut des Feindes“ [1]), damit bezeichnete Thugut selbst kurz und scharf die Lage, in die ihn seine Politik allmählich gegenüber dem eigenen Lande gebracht hatte. Eigentlich alle Welt war gegen ihn. Vergebens wandte die Regierung große Summen auf, um das materielle Behagen des gemeinen Mannes möglichst unvermindert zu erhalten [2]). Mochte es im ganzen in der Kaiserstadt noch hoch hergehen, das Volk empfand den Krieg doch als eine Last, namentlich seit zu fürchten stand, daß eines schönen Morgens die Franzosen vor den Toren erschienen. Keine Wachsamkeit der berühmten k. k. Polizei konnte verhindern, daß sich die Unzufriedenheit öffentlich Luft machte. Thugut mußte erleben, daß er zweimal auf offenem Kohlmarkt ausgepfiffen wurde [3]).

Das rührte ihn an sich wenig — wie gerade manche Emporkömmlinge hatte er für den „Pöbel“ eine grenzenlose Verachtung —, aber es mochte anderen gefährlicheren Gegnern Wasser auf ihre Mühlen liefern; denn die Stimmung in den sogenannten maßgebenden Kreisen war höchstens noch schlechter. Die Ministerien jammerten seit langem über die Fortdauer des Krieges, wie das Geld vertan würde, die Friedensarbeit stocke und Unordnung einreiße. Am Hof bildeten Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, der persönlich vielen berechtigten Grund zur Klage hatte, und noch mehr seine intriguenfrohe Gemahlin Erzherzogin Marie Christine den Mittelpunkt einer feindlichen Clique. Vor allem beinahe die ganze hohe Aristokratie gefiel sich in offener Fronde. Als grundbesitzende Klasse litt sie am meisten unter Rekrutierungen und Kriegsleistungen. Aller Ärger, alles Unglück bei der Armee traf sie in der Person irgend eines Verwandten. Überhaupt — hatte sie nicht das stärkste natürliche Interesse am Staat und deshalb ein althergebrachtes Recht auf seine Leitung? Der Mann ohne Land und Stand aber, der in der Staatskanzlei gebot, ignorierte sie, hielt auch den Kaiser eifersüchtig von ihr fern. Es schien nicht erträglich, daß dies System andauerte. Man wollte jemand aus den eigenen Reihen an der Spitze und in der großen Mehrzahl, soweit nicht Verschwägerung mit belgischen oder Emigrantenfamilien andere Wünsche bedingte, durch den Personenwechsel baldigen Frieden [4]).

---

[1]) Thugut an Colloredo 24. Juli. Vertrauliche Briefe I, 323.

[2]) Lucchesini 3. August: La police entretient à grands frais l'abondance de toutes sortes de besoins réels et factices de ce peuple extrêmement gourmand, tant dans la ville que dans tous les villages d'alentour où il se répand et s'attroupe les jours de fêtes. Vgl. im übrigen S. 93, Anm. 2.

[3]) Lucchesini 3. August.

[4]) Eden an Auckland 8. November 1795: There is not a man in this country

Diese Stimmungen waren dem Kaiser nicht unbekannt geblieben und hatten zu Zeiten auch wohl bereits Eindruck auf ihn gemacht. Jetzt die traurigen Ereignisse im Frühling und Sommer gaben ihnen in seinen Augen erhöhte Bedeutung. Wenn wir Lucchesini glauben dürfen, der gute Beziehungen zu Rosenberg hatte [1]), so wandte sich Franz schon in der letzten Maiwoche unter dem Einfluß der italienischen Niederlagen an die Konferenzminister als an die offiziellen Vertreter der Adelsopposition, um sich von ihnen, wie das mehr und mehr seine Sitte in schwierigen Fällen wurde, ein schriftliches Gutachten über die Lage zu erbitten. Die Herren unterzogen sich der willkommenen Aufgabe mit Eifer. Jeder für sich brachte ein vernichtendes Urteil zu Papier, und Rosenberg erstattete das Gesamtvotum. Es soll auf nichts geringeres hinausgegangen sein als die Forderung einer völligen Änderung der Politik unter Entlassung Thuguts und seiner „Komplizen". Besonders natürlich wurde der Friede empfohlen [2]).

Und insoweit wenigstens traf die Aktion der Minister zusammen mit einer Einwirkung von anderer, auswärtiger Seite. Es waren die Tage, wo der Hof von Neapel sich durch Waffenstillstand oder Frieden vor einem Überfall durch Bonaparte zu retten suchte. Zu diesem Zweck sollte sich Gallo von Wien nach Basel zu Barthélemy begeben; da aber namentlich die Königin Wert darauf legte, in Verbindung mit Österreich zu bleiben, erhielt er den Auftrag, auch den Kaiser zu einem Schritt für den Frieden zu bestimmen. Der Marquis, obwohl mit der Mission zunächst wenig einverstanden, ließ denn wirklich nichts unversucht. Zu „endlosen Konferenzen", nach seinen eigenen Worten, mußten ihm der Kaiser und Thugut stillhalten. Thugut zeigte sich dabei ziemlich ablehnend. Nachdem er die ganze Reise widerraten, gab er nur soviel zu, daß man die Gelegenheit benutzen könne, um die Bedingungen des Feindes kennen zu lernen, die dann eventuell mit England besprochen werden müßten. Franz aber scheint nicht unerheblich über diese Linie kühler Zurückhaltung hinausgegangen zu sein. In dringendsten

---

in favour of the war except M. de Thugut. Derselbe an denselben 15. Mai 1796: The nobility and public here are for any peace. Never was there a more degenerate race of nobility: there is not amongst them a grain of public spirit, and but little talent, and less application. 13. Juni: The Emperor has been constantly harassed by the clamours and cabals of the *frondeurs* which, in truth, are nearly the whole of the nobility usually resident in Vienna. Journal and Correspondence of Lord Auckland III, 323, 334, 345. Bemerkenswert auch die Bemerkung des Kaisers gegen Erzherzog Karl 7. Oktober 1796, daß „wir Zwei und nur einige wenige Personen die Einzigen waren, die noch Courage hatten, und man uns alle als halsstörrige Leute schon zu tractiren anfing, die die Monarchie ruiniren wollten." Angeli I, 1, 457.

[1]) Thugut an Colloredo 17. November 1796. Vertrauliche Briefe I, 351.

[2]) Bericht Lucchesinis 1. Juni. Ergänzende Mitteilungen 15. und 18. Juni.

Ausdrücken soll er dem Gesandten eingeschärft haben, ihm den Frieden zu verschaffen, entweder mit dem König und den Alliierten zusammen oder unter Vermittlung des Schwiegervaters [1]).

Jedenfalls faßte Gallo seine Aufgabe in diesem Sinne auf. Schon sein Bericht aus Wien war so gehalten, daß daraufhin die Neapolitaner gegenüber Frankreich mit ihren guten Diensten renommierten; und als er dann in der Schweiz anlangte, ließ er sich einerseits durch die fortgesetzten französischen Erfolge am Rhein, andererseits durch die Höflichkeit Barthélemys auf das stärkste beeinflussen. Wie ihm ein Frieden auch für Österreich immer notwendiger schien, wurde die Versuchung, das Werkzeug dazu zu werden, immer lockender. Als deshalb das Direktorium erklärte, statt in Basel nur in Paris verhandeln zu wollen, kehrte er nicht einfach nach Wien zurück, obwohl man dort keinen Zweifel gelassen hatte, daß man eine Weiterfahrt in die französische Hauptstadt nicht zugeben würde. Vielmehr machte er einen Versuch, sich nachträglich die Erlaubnis dazu und gleichzeitig bestimmtere Aufträge zu verschaffen. Indem er auch Degelmann zu Vorstellungen gegen die englische Allianz veranlaßte [2]), und nicht ohne Verabredung mit Barthélemy, fertigte er seinen Gesandtschaftssekretär Baptiste, der fortan eine gewisse Rolle in diesen Verwicklungen spielen sollte, in tiefstem Geheimnis an Thugut ab (30. Juni). Der Brief, den er zu überbringen hatte, enthielt neben einer sehr pessimistischen Betrachtung der Gefahren des Krieges ein förmliches Programm für mögliche Unterhandlungen. Die Republik wolle keinen allgemeinen Frieden, da sie England zur Belebung des nationalen Enthusiasmus als Feind nötig habe, einen Frieden mit Österreich aber wünsche sie lebhaft und werde alle mögliche Kulanz zeigen. Vielleicht sei der Entschluß zur Behauptung der Rheingrenze nicht unabänderlich und jedenfalls würde man dem Kaiser Entschädigungen in Deutschland gewähren. Um Italien vollends kümmere man sich garnicht [3]).

Der Eindruck auf Thugut war nicht der gewünschte. Er hatte schon vorher in einer ziemlich scharfen Note gegen die neapolitanischen Vermittlungsgelüste Stellung genommen und ließ nun den Gesandten bitten, wieder seinen Posten in Wien einzunehmen [4]). Gallo gehorchte. Aber überzeugt war er nicht. Als er sich Mitte Juli von Barthélemy verabschiedete, sagte

[1]) Nr. 34, 35, 37. Daß Franz wirklich über Thugut hinausging, glaube ich dem Bericht Gallos umso eher entnehmen zu können, als Thugut selbst indirekt die Möglichkeit zugibt: S'il y a des choses avancées au-delà, elles ne sont pas à ma connaissance.

[2]) Nr. 39. Es scheint mir ausgemacht, daß dieser Exkurs in die hohe Politik Degelmann von Gallo nahegelegt wurde.

[3]) Nr. 38.

[4]) Nr. 37, 41. Thugut an Colloredo 7. Juli. Vertrauliche Briefe I, 315.

er, der Wiener Hof mache sich Illusionen über seine Lage, und er hoffe, sie zu zerstören [1]).

Inzwischen, ehe er noch seinen Einfluß üben konnte, hatten die Konferenzminister rüstig weitergearbeitet. Immer nach Lucchesinis Berichten, waren sie mit der Wirkung ihres ersten Memoires nicht zufrieden gewesen. Der Kaiser hatte es einfach an Thugut weitergegeben, und Lacy sprach bereits davon, wenn ihr Rat nicht gehört würde, müßten sie ihre Entlassung nehmen [2]). Allmählich aber scheint es gelungen zu sein, auch Franz Colloredo mehr von Thugut abzuziehen. Eine zweite Denkschrift vom 27. Juni mit freilich viel gemäßigteren Darlegungen soll seine Unterschrift gefunden haben [3]), und der Erfolg deshalb war besser. Lucchesini wollte aus wertvoller Quelle [4]) wissen, der Kaiser habe nach zwei Wochen der Überlegung am 13. Juli morgens Rosenberg zu langer Audienz befohlen, sich voll Anerkennung über den Eifer und die Einsicht der Minister ausgesprochen und sie schließlich auffordern lassen, noch einmal zur Beratung der augenblicklich dringendsten Maßregeln zusammenzutreten. Die Konferenz sei dann gleich noch am 13. nachmittags abgehalten worden mit dem Resultat, daß Rosenberg im Namen seiner Kollegen neuerdings Friedensverhandlungen empfahl, und wirklich habe Franz schon nächsten Tages Thugut Weisung erteilt, einen Kurier an Degelmann zu senden mit Instruktionen von der Hand auch wieder Rosenbergs. Am 14. abends 11 Uhr sei der Kurier abgegangen [5]).

Das letzte Detail ist in dieser Form falsch. Ein amtliches Schreiben mit dem angegebenen Inhalt und Datum findet sich nicht bei den Akten und kann auch nicht ergangen sein; denn am 22. Juli, wo er es erhalten haben müßte, regte Degelmann auf Grund einer rein geschäftlichen Anfrage der französischen Gesandtschaft von sich aus die Einleitung von Verhandlungen an und wurde damit 14. August von Thugut entschieden zurückgewiesen [6]). Wohl aber wäre möglich, daß ein gewisser außeramtlicher Zusammenhang bestände zwischen dem Vorschlag Degelmanns, der für Initiative nicht ge-

[1]) S. 62, Anm. 1 und S. 64.

[2]) Bericht Lucchesinis 25. Juni.

[3]) Lucchesini 29. Juni. Über den Inhalt findet sich eine Angabe in dem Bericht vom 9. Juli, die dann 16. Juli noch ergänzt wird. Danach hätte die Denkschrift verlangt, man solle mit England und Rußland zu einer kategorischen Aussprache über die zu erwartende Hilfe kommen, Preußen wieder in den Bund zurückführen, Ungarn durch Zugeständnisse für außerordentliche Leistungen gewinnen und auf jeden Fall doch Friedensverhandlungen anknüpfen.

[4]) Un canal précieux et dont je dois ménager l'usage pour ne pas compromettre une personne d'une grande importance.

[5]) Bericht Lucchesinis 16. Juli, zuerst benutzt von Häusser, Deutsche Geschichte II, 91.

[6]) Nr. 45, 48. Vgl. Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 217.

rade bekannt war, und jenen Intriguen der Rosenbergclique. Es hat ganz den Anschein, als wenn die Konferenzminister sich nicht mit theoretischen Denkschriften begnügten, sondern auf eigene Hand ein wenig praktische Politik trieben [1]). Insbesondere möchte ich mit ihnen und nicht mit Thugut die sehr merkwürdigen Eröffnungen in Verbindung bringen, die beinahe gleichzeitig durch einen andern Kanal an Barthélemy gelangten.

Ein angesehener Berner Politiker, Frisching, schrieb ihm zuerst schon am 19. Juli, der Friede mit Österreich sei nicht unmöglich. Es müsse nur jemand mit Vorschlägen heraustreten. Gegen Rückgabe der Lombardei und alles rechtsrheinischen Landes werde der Kaiser wohl die Rheingrenze anerkennen. Vertrauliche Bemerkungen dazu sei er in der Lage, ohne Konsequenz nach Wien gelangen zu lassen. — Nicht ganz zwei Wochen später (31. Juli) in einem neuen Brief wurde er deutlicher. Man habe ihm die österreichischen Bedingungen mitgeteilt: Verzicht auf Belgien, Rückgewinn der Lombardei, Austausch des Breisgaus gegen Baiern bis zur Isar. Wenn diese Grundlagen geregelt wären, namentlich die dritte, die man von Wien nicht selbst vorschlagen dürfe, so würde Österreich einen Bevollmächtigten nach Paris senden und der Friede würde bald geschlossen sein [2]).

Barthélemy erschien das außerordentlich beachtenswert. Er hatte von Frischings Persönlichkeit die beste Meinung und glaubte deshalb an die Güte der Quellen, aus denen seine Mitteilungen stammten [3]). Auch deutet in den Briefen selbst alles darauf hin, daß der Schweizer wirklich sehr einflußreiche Hintermänner hatte, mit denen zu arbeiten im französischen Interesse gewesen wäre. Das Direktorium aber hinderten Uneinigkeit und Überhebung, die ausgestreckte Hand rasch und sicher zu ergreifen. —

Wer von der neuen Verfassung des Jahres III die Rückkehr von Ordnung und Stetigkeit in die französische Politik gehofft hatte, war längst enttäuscht worden. Nicht nur gab es Friktionen zwischen dem Direktorium und dem gesetzgebenden Körper, auch innerhalb der fünfköpfigen Exekutivbehörde entwickelten sich je länger desto schärfere Gegensätze. Barras und Reubell zogen nach links, Carnot und Le Tourneur nach rechts. La Revellière schlug sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Die Folge war, daß heute gegen die Royalisten, morgen gegen die Anarchisten regiert und der Geschäftsgang eine Summe von Zufallsentscheidungen wurde [4]).

---

[1]) Vgl. dafür namentlich die Angaben Zwanzigers S. 79, Anm. 1.

[2]) Vgl. Nr. 43, 47.

[3]) Vgl. Nr. 44 und S. 73, Anm. 1.

[4]) Den klarsten Einblick gewähren die Memoiren von Barras, die in der Hauptsache bekanntlich wenig überarbeitete gleichzeitige Notizen über die Vorkommnisse in den Direktorialsitzungen darstellen. Barras selbst II, 183 urteilt: Le Directoire

Auch bezüglich der auswärtigen Verhältnisse machte sich das geltend. Die einen betrachteten die Dinge schon wieder vom Standpunkt der alten Diplomatie, die andern noch mehr oder weniger unter dem Gesichtswinkel der revolutionären Propaganda, weil, wie Barras einmal sagte, die Republik solange eine Anomalie sei, als das Königtum nicht ein Anachronismus würde [1]). Eine gemäßigtere Richtung aufs praktisch erreichbare und eine radikalere aufs theoretisch wünschenswerte traten sich gegenüber. Jener kam zu statten, daß sich die friedlichen Beziehungen zum alten Europa mehrten — eben damals (5. und 9. August) wurden der bekannte günstige Vertrag mit Preußen und eine immerwährende Allianz mit Spanien abgeschlossen —, diese aber fand eine eigentlich doch mächtigere Stütze in den ungeahnten Erfolgen der französischen Waffen. Was war denn noch unerreichbar, wo Jourdan in Franken, Moreau in Baiern, Bonaparte am Eingang von Tirol stand? Namentlich Bonaparte schien ganz der Mann, um der Trikolore „den Weg um die Erde" zu bahnen. Es kann nicht genug betont werden, wie sehr er die bedenklich abgeflaute revolutionäre Energie auf der ganzen Linie belebte. Unter seinen Händen entstanden in der Lombardei und den beiden vom Papst eingeräumten Legationen republikanische Einrichtungen. Deputierte von Mailand, bald von Bologna stellten sich in Paris vor, um die Anerkennung der neuen Freiheit zu erbitten [2]).

Damit trat nun aber die große Frage ans Direktorium heran, die fortan alle Erwägungen über den Frieden beherrschte, ob und in welchem Grade Italien nur als Kompensationsobjekt oder als Kampfziel zu behandeln sei.

Zunächst hatte man unzweifelhaft nichts beabsichtigt, als sich jenseits der Alpen neue Mittel zum Krieg und ein weiteres Faustpfand für den Frieden zu gewinnen. Die Niederlande sollten in der Lombardei erobert werden [3]). In diesem Sinne hatte noch Ende Juni Barthélemy zu Galló gesprochen. Aber sehr bald vollzog sich eine gewisse Abwandlung. Der Wunsch tauchte auf, den Kaiser aus Italien herauszubringen und die Landkarte der Halbinsel einer gründlichen Umgestaltung in französischem Interesse zu unterziehen. Die der Revolution angeborene Experimentierlust konnte sich ein so

---

donne le spectacle de l'incertitude et de la faiblesse. Noch schärfer und treffender charakterisiert den Zustand Sandoz-Rollin 25. August bei Bailleu, Preußen und Frankreich I, 83: Ce n'est pas un système politique que la France constituée prend pour guide dans ses négociations et dans ses relations avec les puissances de l'Europe: ce sont de simples combinaisons, fruits des circonstances et de ses succès: elle n'a pas encore de système . . . La politique est menée présentement comme les finances: du jour au jour et d'événements en événements.

[1]) Barras II, 159.

[2]) Barras II, 156, 173. L. Sciout, Le Directoire I, 660 ff.

[3]) S. 69, Anm. 4.

dankbares Objekt offenbar nicht entgehen lassen. Schon Ende Juli wollte deshalb ein wahrscheinlich ministerieller Bericht über diese Dinge Österreich all seine italienischen Besitzungen, dazu Toscana, Wälschtirol und die Anwartschaft auf Modena abnehmen. Als Entschädigung kamen umfassende Säkularisationen in Süddeutschland und natürlich Baiern in Frage, dessen Kurfürst als König von Etrurien nach Toscana, Mantua, Modena und den Legationen verpflanzt werden mochte. — Dem Direktorium leuchtete das sehr ein, so wunderlich manche Einzelvorschläge sich heute lesen. Ohne sich gerade zu binden, nahm es die Denkschrift nach eingehender Erörterung doch zur Kenntnis, indem es den entscheidenden Punkten ausdrücklich zustimmte[1]).

Solchen „patriotischen Phantasien“ gegenüber konnten Bedingungen, wie sie Frisching übermittelte, natürlich entfernt nicht genügen. Auch die ganze Form des Schrittes mißfiel. Man glaubte in der Lage zu sein, sich, statt Hintertreppen aufzusuchen, vor aller Welt einen österreichischen Bevollmächtigten nach Paris zu zitieren. Schon Mitte Juli hatte Delacroix Barthélemy aufgefordert, Degelmann bei Gelegenheit beizubringen, daß Österreich in der Weise die französische „Großmut“ anriefe[2]). Dann beantragte freilich eine Woche später (22. Juli) Le Tourneur umgekehrt die sofortige Entsendung eines französischen Friedensboten nach Wien; aber nur Carnot trat ihm bei. Die Mehrheit des Direktoriums lehnte die Demütigung ab[3]); und als auffallend spät, Ende August, Frischings Eröffnungen zur Diskussion gestellt wurden, war das Ergebnis eine Weisung an Barthélemy, die angemessene, direkte und offizielle Vorschläge verlangte[4]).

Bald darauf wurde dann freilich doch auch inoffiziell die Friedensfrage erörtert. Es erschienen damals infolge der Siege Jourdans zwei Vertreter des fränkischen Kreises in Paris, um über die dem Kreis auferlegte Kontribution zu verhandeln. Der eine von diesen, Geheimrat v. Zwanziger, war ein äußerst beweglicher und gescheiter Mann, der an Intriguen und Geschäften aller Art seine Freude hatte[5]). Er war in Berlin als Advokat der fränkischen Stände gegen Hardenbergs Revindikationspolitik verschrieen und auch in Wien nicht durchweg günstig beurteilt[6]). Immerhin hatte er dort Ver-

---

[1]) Nr. 46.

[2]) Nr. 42.

[3]) Barras II, 173.

[4]) Nr. 49.

[5]) Vgl. Ranke, Hardenberg, Sämtliche Werke XLVI, 114, und K. Süßheim, Preußens Politik in Ansbach-Bayreuth 1791—1806, S. 99 f. Ebendort S. 189 ff. eine Darstellung seiner Pariser Reise. Der andere Gesandte war v. Rhode, genannt Rhodius auf Gnadenegg.

[6]) So nennt ihn Dietrichstein an Thugut 16. Oktober 1795 „anticésarien, rabuliste, démocrate et dangereux“. Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 312.

bindungen, namentlich zum Reichsvicekanzler Colloredo, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er von diesem und anderen Ministern aufgefordert wurde, anläßlich seiner französischen Reise wegen eines Friedens für Österreich zu sondieren [1]). An Gelegenheit dazu fehlte es nicht, da sich dank seiner geschickt angenommenen demokratischen Allüren bald ziemlich enge Beziehungen zwischen ihm und den Staatsmännern des Direktoriums, u. a. einem der Freunde Carnots, dem jungen General Clarke, entwickelten. Jedenfalls gab man ihm vor der Abreise (Mitte September) zur Mitteilung nach Wien ein Papier mit, das die Bedingungen Frankreichs enthielt.

Diese „Basen" [2]) entsprachen im wesentlichen noch den vorläufigen Beschlüssen vom 25. Juli. Sie verlangten den Verzicht auf alle italienischen Lande und Ansprüche, von denen nur Toscana ausgenommen war. Dazu sollte Österreich die Rheingrenze d. h. die Okkupation Belgiens anerkennen und seine schwäbischen Besitzungen abtreten. Entschädigungen würden im rechtsrheinischen Deutschland, namentlich in Baiern angewiesen werden; aber nicht nur für den Kaiser und den Herzog von Modena, sondern auch für den König von Preußen und den Prinzen von Oranien, wie das eben der Berliner Vertrag vom 5. August 1796 bestimmt hatte.

Carnot nannte die Vorschläge „hart anzuhören und schwer zu beantworten" [3]), aber man scheint trotzdem nicht ohne Hoffnung gewesen zu sein, den Wiener Hof zu Verhandlungen auf dieser Grundlage zwingen zu können. Zwanziger war kaum abgereist, als ihm Clarke einen Brief [4]) nachschickte, der die französischen Erfolge im neurömischen Lapidarstil schilderte, um dann für sofort Entscheidung und Entsendung eines Bevollmächtigten nach Paris zu verlangen. Man möge bedenken, was die republikanischen Emissäre, Proklamationen und Armeen in Böhmen, Ungarn und Wien tun könnten.

Hinzugefügt war in einer Nachschrift, daß, falls der Kaiser nicht Frieden mache, das Direktorium Triest und alle Hafenanlagen am adriatischen Meer werde zerstören lassen. Diese Drohung, meinte man, müßte umso größere Wirkung haben, wenn sie von der Seite käme, bei der eventuell die Ausführung lag. Deshalb ging das Schreiben über Italien, und Bonaparte wurde

---

Sandoz-Rollin wieder 8. September „démagogue enragé et Autrichien identifié". Süßheim S. 191. Vgl. auch unten S. 79, Anm. 1.

[1]) Vgl. S. 79, Anm. 1.

[2]) Nr. 51.

[3]) „Autant de conditions dures à entendre et pénibles à répondre." Bericht Sandoz-Rollins 17. August bei Bailleu, Preußen und Frankreich I, 85. Sandoz verstand, daß diese Vorschläge bereits damals nach Wien gesandt seien. Ein aktenmäßiger Beleg dafür fehlt aber durchaus.

[4]) Nr. 52.

gebeten, eine eigene Botschaft ähnlichen Inhalts nach Wien mitzusenden [1]). Wirklich verfaßte der General einen sehr merkwürdigen Brief, der aller Etikette hohnsprechend mit den Worten begann: „Majestät, Europa will den Frieden. Dieser unheilvolle Krieg dauert schon zu lange" [2]). Die Österreicher ließen den mit der Überbringung betrauten Kurier durch, und am 10. Oktober sprach ganz Wien von nichts anderem, als daß ein leibhaftiger französischer Offizier mit revolutionärem Schnauzbart und in glänzendster Uniform auf der Staatskanzlei erschienen sei [3]).

Aber die Sensation stand in garkeinem Verhältnis zur Bedeutung der Sache. Der Franzose traf Verhältnisse und Stimmungen, die seiner Sendung wenig günstig waren.

XII.

Für Thugut war mit Anfang August eine Zeit eigentümlich wechselnder Eindrücke angebrochen. Zunächst kam die Nachricht, daß Wurmser siegreich vordringe und Bonaparte die Belagerung von Mantua aufgehoben habe. Der Minister, der im Grund nichts anderes erwartet hatte, freute sich „über jeden Ausdruck" und sah „eine lange weitere Reihe ruhmvollster Ereignisse" voraus. Der Erfolg wurde in alle vier Winde posaunt. Major Vincent, der die offizielle Depesche brachte, hielt, wie das damals Sitte war, einen feierlichen Einzug (7. August). Das Publikum beklatschte den Kaiser im Theater [4]).

Aber indem hatte sich das Glück bereits gewandt. Wurmser war mit Verlust zurückgetrieben und Mantua von neuem zerniert worden. Dazu schoben sich Moreau und Jourdan unaufhaltsam näher. Das Innere der Erbstaaten schien ernstlich bedroht. Und während also fast nur noch fremder Beistand retten konnte, versagten die Bundesgenossen. Man erhielt von Rußland nichts als das überflüssige Versprechen, etwaige Unruhen in Ungarn und Galizien zu unterdrücken [5]). England aber war mißtrauisch, anspruchsvoll und ängstlich. Schon immer hatte es Grund zur Klage gegeben. Nun setzte es allem die Krone auf, indem es mit vielem Eklat einen Versuch machte, Preußen zu einer bewaffneten Vermittlung und eventuell zum Wieder-

---

[1]) Direktorium an Bonaparte 20. September. Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte II, 42.

[2]) Corr. 1061.

[3]) Vgl. Nr. 53.

[4]) Thugut an Colloredo 7. August. Vertrauliche Briefe I, 328 und Zinzendorfs Tagebuch unten S. 484.

[5]) Cobenzl an Thugut 21. Juni.

eintritt in die Koalition zu bewegen. Der Unterstaatssekretär Hammond wurde in besonderer Mission nach Berlin abgefertigt, und unter den Anerbietungen, die er zu übermitteln hatte, befand sich nichts geringeres als die Überlassung der Niederlande an Preußen, während Österreich dann allerdings seinen Willen bezüglich Baierns haben sollte. — Eben in den Tagen, wo die italienischen Hoffnungen zerrannen, erhielt Thugut die Nachricht [1]. Er quittierte sie mit schwersten Vorwürfen gegen das englische Kabinett [2] und zitterte bei dem Gedanken, daß sich wirklich ernsthafte Verhandlungen ergeben könnten. Dann war sein System völlig durchbrochen: Preußen erhielt den Preis für Österreichs Anstrengungen.

Auch sonst wankte der Boden mehr und mehr unter seinen Füßen. In Wien herrschte die Stimmung: Hannibal ante portas. Die Konferenzminister drangen fortgesetzt in den Kaiser, der zusehends unruhiger wurde [3]; von den Ständen Tirols liefen bewegliche Vorstellungen zu gunsten des Friedens ein, und als über alles das in Franzens Gegenwart ein Ministerrat gehalten wurde, gingen sogar die beiden Präsidenten des Hofkriegsrates und des Finanzdirektoriums, die Thugut erst im Mai zur Stütze seiner Politik berufen hatte, auf die Gegenseite über. Ebenso suchte General Rollin seinen Einfluß für Unterhandlungen mit dem Feind in die Wagschale zu werfen [4].

Nun aber lichtete sich der Horizont auf einmal so vollständig, daß Thugut sich behaupten konnte und zum sichtbaren Zeichen seines Sieges viel-

---

[1]) Durch Depeschen Starhembergs vom 2. August, die zwischen dem 10. und 13. eingegangen sein müssen; denn eine Depesche an Cobenzl 10. August weiß noch nichts von der Sache, während Thugut sie 13. August dem Botschafter mitteilt.

[2]) An Starhemberg 16. August.

[3]) Colloredo an Thugut 21. August, Vertrauliche Briefe I, 331: S. M. très inquiète et autant occupée de cette malheureuse guerre . . . désire mettre sa conscience en repos. etc. Der Brief gibt übrigens manche Rätsel auf, er spricht von einer Konferenz, die l'autre jour auf Wunsch Thuguts mit einigen Ministern gehalten sei, um über die Frage zu beraten, „si la guerre devait se continuer ou s'il fallait faire la paix.“ Aber wir wissen weder, wann l'autre jour, noch was die „Thugut bekannte“ conclusion de cette assemblée war. Wenn dann weiter der Wunsch ausgedrückt wird, Starhemberg, Fürst Colloredo und Lacy zu einer neuen kleinen Konferenz im Beisein von Thugut zu vereinen, so bleibt ungewiß, ob es zu dieser Konferenz kam; denn der Brief ist „nicht abgegangen“, vielleicht weil Colloredo Thugut mündlich sprach, vielleicht aber auch, weil sich der Kaiser anders besann. Möglich wäre, einen Zusammenhang mit dem von Zinzendorf (S. 484) erwähnten Ministerrat zu konstruieren.

[4]) Vgl. Zinzendorfs Angaben S. 484. Soweit Rollin in Frage kommt, werden sie bestätigt durch Lucchesinis rückschauende Erzählung vom 28. September, wo allerdings von einer Denkschrift des Generaladjutanten gesprochen und weiter erwähnt wird, daß Thugut den Kaiser vor die Wahl gestellt habe, ihn oder Rollin zu entlassen.

mehr wenigstens einer seiner Gegner, Rollin, in Ungnaden entfernt wurde [1]). Er schien doch recht gehabt zu haben, den Monarchen an das Beispiel Friedrichs des Großen im siebenjährigen Krieg zu mahnen [2]); denn während aus Berlin verlautete, daß das Ärgernis der Hammond'schen Vorschläge durch die ablehnende Haltung des preußischen Ministeriums beseitigt sei [3]), jagten sich für einige Wochen die Siegesbotschaften von der Seite, wo alle Welt die größten Besorgnisse gehabt hatte.

Erzherzog Karl gelangte endlich ans Ziel seiner bis dahin viel getadelten Operationen. Indem er gegen Moreau nur ein Beobachtungskorps zurückließ, glückte es ihm, die Masse der übrigen Streitkräfte gegen Jourdan einzusetzen und diesem erst bei Amberg (24. August), dann bei Würzburg (3. September) schwere Niederlagen beizubringen, denen eine Reihe anderer für die Franzosen verlustreicher Gefechte nebenhergingen und nachfolgten [4]). Der junge Prinz wurde ein erstes Mal der Held der Nation. Die Maas- und Sambre-Armee mußte, einigermaßen aufgelöst, bis zum 20. September in die Stellungen zurück, aus denen sie den „Marsch nach Wien" 31. Mai angetreten hatte. Auch für Moreau gab es damit kein weiteres Verbleiben in Süddeutschland. Wochenlang glaubte man in Wien, er werde völlig abgeschnitten und aufgerieben werden [5]). Das geschah schließlich nicht; er setzte mit einem vielleicht überschätzten Geschick „gleich Xenophon" einen sicheren Rückzug über den Schwarzwald durch [6]). Aber die Wiedereroberung alles Landes bis zum Rhein war deswegen nicht weniger entschieden. Ende Oktober fanden sich auf dem rechten Ufer des Stromes bis zur Sieg nur noch Kehl und Hüningen in französischen Händen. Sie mochten im Laufe des Jahres ebenfalls gewonnen werden, und ein nächster Feldzug brachte dann vielleicht endlich die entscheidende Offensive nach Frankreich hinein — namentlich, wenn, wie sich doch plötzlich die Aussicht eröffnete, Rußland ein namhaftes Hilfskorps zu den kaiserlichen Armeen stoßen ließ.

Thugut war über die Untätigkeit Katharinas je länger je mehr ungeduldig geworden. Noch am 3. September hatte er eine vom Kaiser selbst

[1]) Rollins Entfernung als bevorstehend erwähnt von Thugut an Colloredo 28. August. Vertrauliche Briefe I, 333.

[2]) Lucchesini 18. August. P. S.

[3]) Fürst Reuß an Thugut 23. August bei Bailleu, Preußen und Frankreich I, 532 ff. Kommentar dazu: Thugut an Starhemberg 29. August. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

[4]) Vgl. Angeli I, 1, 347 ff. Die ersten guten Nachrichten hatte Thugut 28. August. Vertrauliche Briefe I, 332.

[5]) Morris, Diary II, 213.

[6]) Besonders scharf gegen das Moreau gespendete Lob: Dontenville, le général Moreau, übrigens ein ziemlich belangloses Werkchen.

brieflich ausgesprochene Bitte um Beistand mit dringendsten Worten begleitet: „Es ist Zeit, daß wir endlich sicher wissen, was wir von Rußlands gutem Willen erwarten können“ [1]). Unmittelbar darauf erhielt er durch eine Depesche Cobenzls die große, kaum noch erhoffte Nachricht, daß Katharina bereit sei, zum Frühling 60.000 Mann an den Rhein zu schicken. Als Bedingung verlangte sie englische Subsidien in großer Höhe, aber nicht mehr wie früher Verpflichtung auf ihr Gegenrevolutionsprogramm [2]). So wurden ernsthafte Verhandlungen zwischen London und Petersburg möglich [3]), und wenn ein positives Resultat nicht über jeden Zweifel hinaus sicher schien [4]), richtete man sich doch auf österreichischer wie russischer Seite bereits auf den Fall einer Kooperation ein. Thugut entwickelte den Plan, die Russen sollten vereint mit dem Condé'schen Korps und den Reichstruppen eine Armee von 100.000 Mann zwischen Lahn und Neckar zum Vorstoß gegen Saarlouis formieren [5]). In Petersburg wurden eifrig Marschtabellen ausgearbeitet [6]), und Suworow, der zeitweilig zum Oberbefehlshaber ausersehen war, beteuerte Cobenzl in einem seiner genialverrückten Briefe: Wenn die Russen jetzt schon zur Stelle wären, würden zu Neujahr die Kanonen beider Kaiserreiche in Paris donnern. So könne man wenigstens im nächsten Jahr ans Ziel kommen [7]).

---

[1]) Thugut an Cobenzl 3. September. Begleitwort zu einer umfänglichen Expedition: „L'importance extrême des objets de mes dépêches d'aujourd'hui ne saurait échapper à la perspicacité de V. E. Il est temps que nous sachions enfin catégoriquement ce que nous pouvons attendre de la bonne volonté de la cour où vous êtes. Ce sont ses tergiversations et ses ménagements si déplacés envers la Prusse qui ont causé les malheurs que nous éprouvons. S. M. désire que V. E. insiste sur des explications claires et précises concernant ce qu'on est dans l'intention de faire pour nous. . . . Je prie V. E. de m'instruire sans délai de l'effet de ses démarches.

[2]) Cobenzl an Thugut 18. August.

[3]) Sie fallen aus dem Rahmen dieser Darstellung, doch sei als Kuriosität erwähnt, daß man in London vorübergehend daran dachte, der Zarin statt aller oder eines Teiles der Subsidien überseeische Besitzungen wie Canada und St. Domingo, anzubieten. Starhemberg an Thugut 4. Oktober. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Auch Corsika wollte man ihr überlassen. Minute of Cabinet 19. Oktober, Fortescue Manuscripts III, 261.

[4]) Es ist nicht möglich, sich bestimmter auszudrücken. Nach meiner Beurteilung der einschlägigen Akten hatte Cobenzl recht, wenn er 25. November (Nr. 72, Apostille 2) schrieb: On était à peu près d'accord sur tout. — Aber aus einem „beinahe“ kann immer ein „nicht“ werden.

[5]) Thugut an Cobenzl 3. Oktober.

[6]) Cobenzl an Thugut 15. November.

[7]) Suworow an Cobenzl 4./15. Oktober (Beilage zu Cobenzls Bericht Nr. 72): Excellence, très respectable Comte! Victoire sur victoire, succès sur succès, attaque sur attaque, chasse sur chasse, remarque sur votre artillerie une des plus belles de l'Europe: longtemps par pratique j'ai éprouvé que cette arme lourde protège et

Thuguts Erwartungen blieben kaum in bescheideneren Grenzen. In der ersten Freude, Anfang September, schrieb er nach London, daraus werde eine neue Ordnung der Dinge entstehen, ein guter Frieden und vielleicht sogar eine Änderung der monströsen französischen Regierung [1]). Auch fünf Wochen später hieß es noch in einer seiner Depeschen: Es hat niemals einen wichtigeren und entscheidenderen Moment gegeben, der mehr geeignet wäre, die Hoffnungen der Koalition zu beleben [2]). Auf der deutschen Seite hielt er so ziemlich alles für möglich; eine Rückgewinnung der Niederlande z. B. noch im Winter [3]); und wenn in Italien ein zweiter Versuch Wurmsers zum Entsatz von Mantua wieder recht böse Niederlagen gebracht hatte, so war es doch wenigstens dem Marschall selbst mit einem Teil seines Heeres gelungen, sich nach Mantua hineinzuretten. Danach schien neue Aussicht auf längeren Widerstand der wichtigen Festung. Inzwischen machte der König von Neapel Anstalten, in die Koalition zurückzukehren, und mit dem Papst fanden Besprechungen über die Erklärung eines Religionskrieges statt, die dann nicht nur den populären Widerstand der Italiener gegen die Kirchenräuber entfacht, sondern auch die ärgerliche Tätigkeit des spanischen Hofes zu gunsten der Republik gehemmt hätte. Kurz, der Stern Frankreichs schien im Sinken. „Es ist erlaubt zu denken, daß die Verbündeten, statt das Gesetz des Feindes anzunehmen, sich vielmehr bald in die Verfassung setzen werden, ihrerseits die Bedingungen eines dauerhaften und ehrenvollen Friedens vorzuschreiben“ [4]).

Bei solcher Auffassung der Lage verstand sich von selbst, daß die an sich unannehmbaren letzten Anträge des Direktoriums eine glatte Ablehnung erfuhren. Zwanziger wurde gebeten, seinen Auftraggebern zurückzuschreiben, daß eine Großmacht wie Österreich für Drohungen nicht empfänglich sei,

---

seconde les attaques, mais empêche la célérité et l'impulsion des charges à l'arme blanche, c'est pourquoi ne les pouvant suivre elle reste ordinairement chez moi en arrière, le magicien Jourdan est terrassé à moitié, — sans elle — il l'aurait été tout en entier, quelle surprenante valeur dans votre cavalerie indomptable! de même votre brave infanterie n'a pas manqué sa bayonette . . . Ah! si les Russes y auraient été à temps, avec leur augmentation, un corps volant vers les Pays-Bas, quelque chose vers Strasbourg, plus sur Landau, l'armée, l'armée marche par les Vôges célébrer le nouvel an à coup de canon des deux Empires dans Paris. Quoiqu'il arrivât un délai, cela pourra arriver dans le cours de l'année prochaine. Vive l'invincible Archiduc, Restaurateur des célèbres Germains et ura Cobenzl. P. S. Quelle prouesse des garnisons de Mantoue de Manheim, de Philibsbourg surpassant celles des anciens troubadours.

[1]) Thugut an Starhemberg 10. September, Fortescue Manuscripts III, 246. Ein für Thuguts Politik ungemein instructives Aktenstück.

[2]) Thugut an Starhemberg 16. Oktober.

[3]) Morris, Diary II, 218 zum 20. Oktober.

[4]) Thugut an Starhemberg 16. Oktober.

und daß man die französischen Forderungen nicht für ernstgemeint halten könne. Sie würden zurückgewiesen worden sein, wenn sie Moreau unter den Mauern von Wien gestellt hätte [1]. — Vollends der Brief Bonapartes blieb ohne direkte Antwort, weil es sich für den Kaiser nicht zieme, mit einem feindlichen General in Korrespondenz zu treten [2]. Ja, die ursprüngliche Absicht war, den französischen Kurier mit einer einfachen Empfangsbestätigung so beleidigend wie möglich über Düsseldorf abzuschieben [3].

Bei reiflicherer Überlegung aber vermied man jeden extremen Schritt. Der Offizier wurde mit Rücksicht, ja mit Opulenz behandelt, und wenn natürlich auch unter genauer Aufsicht, Wochen und Monate in Wien belassen [4]. Es sollten nicht alle Brücken abgebrochen werden. Ebenso durfte Zwanziger seinem unfreundlichen Bescheid die Versicherung hinzufügen, daß er in der Lage sei, angemesseneren Vorschlägen wieder als Vermittler zu dienen, ja, er deutete, allerdings sehr gewunden, die Möglichkeit an, daß Österreich sich zu Sonderverhandlungen entschließen könnte, wenn etwa seine Bundesgenossen sich ihrerseits der bezüglichen Verpflichtung entzögen.

In diesen Worten liegt das Motiv, das die Vorsicht üben ließ. So günstig die Chancen für die Koalition nach Thuguts Meinung standen, wer bürgte für ihren Zusammenhalt? Der Minister glaubte nur zu viel Grund zu der Befürchtung zu haben, daß England im entscheidenden Moment das Spiel von Utrecht und Aachen wiederholen würde [5]. Man schien in London infolge der Siege der französischen Armeen, des Abfalls von Sardinien und der zunehmenden Feindschaft Spaniens beinahe völlig den Kopf verloren zu haben. „Die Angst der englischen Minister,“ schrieb Starhemberg, „übersteigt alle Begriffe. Dieser panische Schrecken, verbunden mit den finanziellen Verlegenheiten und der persönlichen Furcht, ihre Ämter zu verlieren, kann sie zu den außerordentlichsten und unerwartetsten Maßregeln fortreißen“ [6]. Tatsächlich genügte die Nachricht, daß Hammonds Mission gescheitert sei, um Anfang September gleich drei Entschlüsse des Kleinmuts zur Reife zu bringen. Das Kabinett kam überein, Corsika zu räumen, die Flotte aus dem Mittelmeer zurückzuziehen und neuerdings die Hand zum Frieden zu bieten, indem es den dänischen Gesandten ersuchte, beim Direktorium Pässe für einen britischen Unterhändler auszuwirken. Dann unter dem Eindruck

[1] Nr. 54.
[2] Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 544 ff.
[3] Thugut an Starhemberg 16. Oktober: L'officier de Bonaparte sera renvoyé incessamment avec un simple récépissé. Thugut an Colloredo 14. November, Vertrauliche Briefe I, 350: l'intention où l'on a été de renvoyer le courrier par Düsseldorf.
[4] S. 78, Anm. 2.
[5] Thugut an Cobenzl 30. September.
[6] Starhemberg an Thugut 6. September.

der vielbewunderten Taten Erzherzog Karls und wohl auch des russischen Hilfsversprechens besann man sich bezüglich Corsikas und der Mittelmeerflotte zeitweilig freilich eines bessern [1]). Aber inzwischen war die für Österreich schädlichste Wirkung nicht mehr rückgängig zu machen: Neapel hatte sich nach all seinen in Wien so hoffnungsfroh begrüßten kriegerischen Anläufen aus Sorge um den Schutz seiner Küsten zum Frieden bequemt [2]); und wenigstens der Wunsch nach Verhandlungen dauerte an. Als das Direktorium die dänische Vermittlung grob zurückwies, bat Grenville gehorsam direkt um Pässe (27. September) und sandte, sobald sie daraufhin bewilligt waren [3]), statt des anfangs bestimmten unbedeutenderen Jackson den vielleicht berühmtesten seiner Diplomaten, Lord Malmesbury, nach Paris. Als Grund wurde gegenüber den Alliierten die Absicht angegeben, die eigene Opposition zu schwächen und die französische im Hinblick auf die Neuwahlen des Frühjahrs zu stärken [4]). Grenville betonte mehrfach, garkeinen Erfolg der geräuschvoll unternommenen Aktion zu wollen. Aber Pitt mindestens dachte anders [5]), und Starhemberg, der die Dinge als guter Beobachter verfolgte, meinte überhaupt, die Minister täuschten sich über ihre eigenen Gefühle oder würden doch, selbst wenn sie dem Frieden wirklich abgeneigt wären, vor der Stimmung der Nation kapitulieren müssen [6]).

Jedenfalls erhielten die Verhandlungen einen ganz ernsthaften Charakter [7]). Anfangs war Österreich bedeutet worden, es brauche nicht teilzunehmen [8]). Als dann aber Delacroix in einer offiziellen Note Malmesbury das Recht bestritt, im Namen der Alliierten zu sprechen, ging Anfang November die dringende Aufforderung nach Wien, entweder dem britischen Diplomaten gewisse Vollmachten auch für den Kaiser zu geben oder selbst einen Vertreter zu schicken, ja das Ministerium sparte weder Drohungen noch Versprechungen, um Thugut wirklich in diesem Sinn zu bestimmen. Auf der einen Seite wurde ziemlich unverhüllt die Möglichkeit eines Sonderfriedens und

---

[1]) Minute of cabinet 19. Oktober. Fortescue Manuscripts III, 261.

[2]) Die Absicht, die Mittelmeerflotte zurückzuziehen, wurde dem neapolitanischen Gesandten ausdrücklich mitgeteilt mit dem Hinzufügen, wenn der König einen ehrenvollen Frieden schließen könne, solle er es tun. Maresca, La pace del 1796 tra le due Sicilie e la Francia p. 134.

[3]) Die Akten: Annual Register 1796, State Papers p. 147 ff.

[4]) Starhemberg an Thugut 4. November.

[5]) Vgl. namentlich die Äußerungen Malmesburys zu Sandoz-Rollin, Bailleu, Preußen und Frankreich I, 106.

[6]) Starhemberg an Thugut 4. Oktober, 6. November (Privatbrief).

[7]) Sorel, V, 114 sagt freilich: les négociations n'étaient qu'une feinte réciproque. Mir scheinen die Berichte Malmesburys (Diaries and Correspondence III, einige auch in den Fortescue Manuscripts III, 258 ff.) das Gegenteil zu beweisen.

[8]) Starhemberg an Thugut 7. Oktober.

bald auch der Einstellung aller Geldhilfe gezeigt [1]), auf der andern konnte Eden erklären, daß England dem Erwerb Baierns nicht länger entgegen sei. Nur sollte dann der Kurfürst-Pfalzgraf durch Säkularisationen entschädigt werden und Belgien, das eines starken Schutzes bedürfe, ganz oder teilweise [2]) an Preußen fallen [3]).

Für Thugut aber war dies beides undiskutierbar, und überhaupt verfolgte er die neueste englische Politik mit steigender Bestürzung. Als ihm Eden zum ersten Mal von der Notwendigkeit sprach, sich an der Unterhandlung Malmesburys zu beteiligen, erschien er aufgeregter, als der Engländer ihn in all den vier krisenreichen Jahren bis dahin je gesehen hatte [4]). Auch in seinen Depeschen klagte er fortgesetzt über die mangelnde Stabilität, den grenzenlosen Egoismus und die mehr und mehr verdächtigen Absichten des Kabinetts von St. James. England sei offenbar entschlossen, die Interessen der Alliierten zu opfern, sobald es dabei seinen Vorteil finde [5]). Ein lauter Protest verbot sich wegen der völligen finanziellen Abhängigkeit von London [6]). Aber man konnte wie in der ganz ähnlichen Situation des letzten Novembers über Petersburg eine Einwirkung auf das britische Kabinett versuchen. So antwortete der Minister auf das englische Ansinnen, es sei ihm unmöglich, eine Entscheidung zu treffen, ehe die Zarin gehört sei [7]), und in einer Weisung an Cobenzl stellte er das Verlangen, die beiden Kaiserhöfe sollten England zu einer formellen Verpflichtung zwingen, keinen Frieden außer in gemeinsamer Verhandlung zu schließen. Mindestens setze Österreich die zwei Bedingungen, daß der König von Preußen keine Machtvermehrung erfahre, und daß eine etwaige Rückgabe der Niederlande ohne Beschränkung des kaiserlichen Souveränitäts- und Verfügungsrechts d. h. ohne Präjudiz gegen einen Austausch geschehe. Weitere Ansprüche auf angemessene Entschädi-

---

[1]) Starhemberg an Thugut 13. Dezember: Grenville ne cesse de me dire que si nous ne prenons pas part aux négociations de l'Angleterre, nous ne devons plus compter sur ses secours pécuniaires.

[2]) Einen Teil hätte man bei Frankreich gelassen. Pitt wäre schließlich wohl sogar bereit gewesen, es der Republik ganz zuzugestehen. Ebenso Malmesbury (an Pitt 28. November, Fortescue Manuscripts III, 279).

[3]) Starhemberg an Thugut 7. November, Thugut an Cobenzl 25. November.

[4]) Eden an Auckland 16. November. Journal and Correspondence of Lord Auckland III, 261.

[5]) An Starhemberg 30. September, an Cobenzl 23. Oktober, 30. November.

[6]) Thugut an Colloredo 26. November. Vertrauliche Briefe I, 360.

[7]) Thugut an Starhemberg 16. November. Charakteristisch für Grenville der Kommentar, den er gegen Malmesbury 10. Dezember gibt: The answer of Vienna I think much more negative in form than in substance, and I conclude from it that the Austrians would not be sorry to be saved against their will or rather against their declarations. Fortescue Manuscripts III, 283.

gungen, über den einfachen Rückgewinn alles verlorenen hinaus, wurden bei glücklicheren Kriegsereignissen ausdrücklich vorbehalten. „Es ist der Wunsch des Kaisers, daß Ew. Exc. sich besonders bemühen, die Zarin zu einer Äußerung über die Erwerbungen zu veranlassen, auf die wir in Italien und anderswo hoffen dürften." Versage sich England und gebe Rußland keine Sicherheit, allenfalls auch allein mit Österreich die Partie zu wagen, so erlaube die Klugheit kaum noch, die immer wiederholten Annäherungsversuche Frankreichs weiter zurückzuweisen. „Wir laufen Gefahr, das Opfer unserer Gutmütigkeit und Willfährigkeit zu werden" [1]).

Das klang schon nicht mehr so kriegerisch zuversichtlich wie in den hoffnungsvollen Tagen des Spätsommers; denn außer dem Mißtrauen gegen die Bundesgenossen machte sich geltend, daß eben sehr ungünstige Nachrichten von jenseits der Alpen eingelaufen waren. Ein dritter Versuch zum Entsatz Mantuas, diesmal unter Alvinczy, hatte wieder dasselbe Ergebnis gehabt wie die beiden andern, anfängliche Erfolge und dann nur umso entschiedenere Niederlagen. Die italienische Armee schien von allen guten Geistern verlassen. Was konnte man von Führern und Truppen noch erwarten, die vor einem „27jährigen General ohne Erfahrung und einer Handvoll Briganten" Reißaus nahmen? [2]) Auch am Rhein ging nicht alles nach Wunsch. Auf den kurzen Elan des Septembers und Oktobers war entschiedene Abspannung gefolgt. Der Offizier wie der gemeine Mann wollten nicht mehr recht vorwärts. Wo immer sich Gelegenheit bot, wurde mit dem Feind fraternisiert statt gekämpft. Der Erzherzog selbst, der während des Sommers dem Geschrei nach Frieden entgegengetreten war, verhehlte jetzt kaum noch, daß seine Wünsche sich in der gleichen Richtung bewegten. In seinen Briefen an den kaiserlichen Bruder schilderte er mit grellen Farben die Leiden der Armee, die Schwierigkeiten, auch nur Kehl zu nehmen, die Möglichkeit eines völligen Glückswechsels und empfahl, nicht ohne die politische Bedeutung zu betonen, die Waffenstillstandsanträge anzunehmen, die von den französischen Generälen verschiedentlich gestellt waren [3]). Ein junger Offizier, den er in der Sache nach Wien schickte, gebärdete sich bereits, als brächte er den Frieden [4]).

---

[1]) Thugut an Cobenzl 30. November. Große Depesche und Begleitschreiben. Vgl. Thugut an Colloredo 1. Dezember. Vertrauliche Briefe I, 363: De la vie aucune expédition m'a tant coûté . . . le tout ne dit pas grande chose et ne tend qu'à se procurer à la fin des explications plus positives et à se préparer d'avance pour tous les événements.

[2]) Thugut an Colloredo 24. November. Vertrauliche Briefe I, 358.

[3]) Nr. 55, 58, 69.

[4]) Thugut an Colloredo 22. November. Vertrauliche Briefe I, 356.

Die Unvorsichtigkeit bekam ihm übel. Thugut ließ ihn sofort in Arrest setzen und äußerte sich ungehalten auch über den Erzherzog: der Prinz sei zu schwach gegen seine Umgebung, die den Karneval in Wien nicht entbehren wolle. Kaiser Franz mußte zurückschreiben, die politischen Umstände hinderten „an einen was immer einen Namen führenden Waffenstillstand zu denken" [1]). Denn wie manche Enttäuschungen die Kriegsereignisse gebracht hatten, eine solche Konvention schien dem Minister das letzte, was zu wünschen war. Sie hätte die Beziehungen zu England weiter gefährdet, weil dort sofort der Vorwurf erhoben wäre, Österreich gäbe die französischen Truppen für die gefürchtete Landung auf den britischen Inseln frei, und — schlimmer noch — sie konnte leicht Grund oder Vorwand werden, daß die Zarin nicht das versprochene Hilfskorps entsandte.

Sonst ließen sich nach dieser Seite wenigstens die Dinge fortgesetzt günstig an. Die Verhandlungen über die Finanzierung der russischen Expedition schritten ersichtlich voran [2]). Es war nicht ausgeschlossen, daß vielleicht schon der nächste Kurier Cobenzls die Nachricht von ihrem völligen Abschluß brachte.

Statt dessen kam er 10. Dezember mit einer sehr andern Botschaft. Am 16. November war die große Kaiserin, nachdem sie zwei Tage zuvor noch einmal die volle Sonne ihrer Gnade über dem kaiserlichen Gesandten hatte leuchten lassen, vom Schlag gerührt worden und nächsten Abends gestorben. Ihr Nachfolger Paul, obwohl auch ein grimmiger Feind der französischen Revolution, hatte das Versprechen der Truppenhilfe gemißbilligt: Rußland sei zu sehr innerer Reformen bedürftig, um sich auf äußere Abenteuer einzulassen. Außerdem neigte er als persönlicher Freund Friedrich Wilhelms II. nach Preußen hinüber.

So kommentierte Cobenzl den „vernichtenden Schlag" in Worten tiefster Trauer [3]). Und in Wien war der Eindruck nicht geringer. Alle Welt, schrieb Lucchesini nicht ohne Schadenfreude, betrachtet den Tod der Zarin als das größte Unglück, das Österreich noch treffen konnte. Thugut selbst, der sehr reizbare Nerven hatte, soll bei der Nachricht von einem Unwohlsein befallen worden sein. Er hegte wahrscheinlich wirklich die Empfindung, die der preußische Gesandte ihm unterschob, daß nun die Frucht von den Intriguen, Mühen und Verhandlungen all der letzten Jahre zerstört sei [4]). Auf das

---

[1]) Nr. 56, 61 mit den Anmerkungen.

[2]) Thugut an Colloredo 3. Dezember. Vertrauliche Briefe I, 364.

[3]) In seinen zahlreichen Depeschen vom 25. November (geschrieben großenteils schon früher) kommt der äußere Hergang wie die innere Bedeutung des großen Ereignisses zu packender Darstellung.

[4]) Bericht Lucchesinis 14. Dezember.

Hilfskorps war nicht länger zu rechnen und vielleicht nicht einmal mehr darauf, daß Rußland Preußen in Respekt hielt. „Ew. Exc. fühlen," klagte er Colloredo, „die unermeßlichen Folgen, die dieses unheilvolle Ereignis nach sich ziehen kann" [1]).

Für den Augenblick war er trotzdem nicht im Zweifel, was zu tun sei: es galt Haltung zu wahren. Ausdrücklich ließ er den Kaiser bitten, den Aufenthalt in Preßburg, wo eben Erzherzog Josef als Palatin eingeführt wurde, noch um einen Tag zu verlängern, während er vordem rasche Rückkehr gewünscht hatte. Die Gegner sollten nicht meinen, Österreich sei zu einem Systemwechsel gezwungen.

Aber würde sich dieser Systemwechsel auf die Dauer vermeiden lassen? Von Frankreich geschah alles, ihn herbeizuführen.

XIII.

Im Direktorium hatte seit den Niederlagen in Deutschland die gemäßigte Richtung allmählich die Oberhand gewonnen. Trotz aller großen Worte betrachtete man die äußere Lage als kritisch und die innere als beinahe verzweifelt. Frieden schien allein noch retten zu können. „Er muß," hieß es in einem Befehl der Fünfmänner, „das unseren Herzen teuerste sein, wie er der Wunsch jedes wahren Patrioten ist" [2]). Carnot sprach deshalb sogar bereits von der Notwendigkeit, die Niederlande zu räumen [3]); und wenn seine Kollegen solchen Kleinmut tadelten, waren sie für den Augenblick doch sämtlich mehr oder weniger von dem Gedanken zurückgekommen, der kaiserlichen Gewalt auch in Italien Abbruch zu tun. Es wurde als einigermaßen übereilt empfunden, daß Bonaparte die revolutionäre Bewegung dort immer entschiedener begünstigte. Er hatte Mitte Oktober aus Modena und Reggio, Bologna und Ferrara die sogenannte cispadanische Republik geschaffen und meldete den Erfolg mit sichtlicher Begeisterung: die Leute dort sähen schon das alte Italien wiederaufleben. Von Paris aber kam umgehend Weisung, das Feuer zu dämpfen. Man dürfe sich nicht den Weg zu einem Frieden verbauen, und möglicherweise müßten doch Zugeständnisse im Süden der Alpen das kompensieren, was Frankreich im Norden, am Rhein verlange [4]).

Diese Ansicht nun begnügte man sich nicht in vertraulichen Instruk-

---

[1]) Vertrauliche Briefe I, 371.

[2]) Das Direktorium an Bonaparte 11. Oktober. Correspondance inédite II, 107.

[3]) Barras II, 234 ff.

[4]) Bonaparte ans Direktorium 17. Oktober. Corr. 1095 (dazu Sciout II, 63 ff.); das Direktorium an Bonaparte 28. Oktober. Corr. inéd. II, 182. Vgl. auch ebenda p. 106 ff., 172 ff. und Sorel V, 107 f.

tionen niederzulegen, sondern eilte sie der kaiserlichen Regierung direkt zur Kenntnis zu bringen. Schon Anfang Oktober sagte Delacroix zum Fürsten Belmonte, der den Frieden für Neapel mit ihm verhandelte, wenn Österreich durch Vermittlung des Königs beider Sizilien einen Sonderfrieden schließen und dabei die Rheingrenze zugestehen wolle, so werde die Republik ihm all seine italienischen Staaten zurückgeben, außerdem Entschädigungen in Deutschland oder auch in Italien [1]). Einige Wochen später händigte er dem Neapolitaner, wie dieser das verlangt hatte, sogar eine schriftliche Note mit freilich allgemeineren Friedensanträgen ein, damit sie Königin Marie Caroline an ihren Schwiegersohn weitersende [2]). Andere Eröffnungen ähnlicher Natur gingen nebenher [3]), und vor allem, während eben die Entsendung eines kaiserlichen Bevollmächtigten nach Paris im Tone des Befehls verlangt war, erfolgte nun auf einmal die Bitte, umgekehrt einen französischen Gesandten in Wien zuzulassen, der dort einen allgemeinen Waffenstillstand vorschlagen und die Mittel zu einer Friedensunterhandlung verabreden sollte. England und Malmesbury hatten Schule gemacht. Der Divisionsgeneral Clarke, Chef des topographischen Bureaus, war für den wichtigen Auftrag ausersehen.

Diese Wahl ließ nach zwei Richtungen Schlüsse zu. Clarke war der Korrespondent Zwanzigers gewesen: es bestand also wohl ein gewisser Zusammenhang zwischen seiner Mission und der des fränkischen Kreisdeputierten. Vielleicht durfte Zwanziger außer dem ablehnenden Bescheid Thuguts freundlichere Worte von der Wiener Friedenspartei übermitteln [4]). Clarke war weiter ein Intimus Carnots. Dadurch wird wahrscheinlich, was Barras überdies ausdrücklich bezeugt [5]), daß der Gedanke zu dem ganzen Schritt von Carnot ausging, der seine Kollegen mit dem Antrag förmlich überrumpelte.

Die radikale Partei im Direktorium widersprach anfangs. Zwar der Waffenstillstand erschien nützlich, aber konnte man ihn nicht einfach durch einen Brief an Erzherzog Karl anbieten? Eine besondere Gesandtschaft be-

---

[1]) Maresca, La pace del 1796, p. 154.

[2]) Bericht von Sandoz-Rollin 14. November. Bailleu, Preußen und Frankreich I, 104. Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 227. Maresca p. 203.

[3]) Darauf deuten gewisse Wendungen in Thuguts Depesche an Gherardini 27. Dezember. Vgl. S. 106, 107.

[4]) Vgl. Thugut an Colloredo 5., 6., 7. Dezember. Vertrauliche Briefe I, 366 ff. und vor allem Clarkes Äußerungen gegen Vincent 2. Januar bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 561: Que les ouvertures faites en dernier lieu par l'entremise de M. de Zwanziger . . . avaient laissé entrevoir de la part de notre cour le désir de se rapprocher et de s'entendre, que . . . c'était à la suite de ces ouvertures que lui, M. Clarke, avait été envoyé.

[5]) Barras II, 236 ff. In den Arrêtés du Directoire auf den Archives Nationales fehlt leider jeder aktenmäßige Niederschlag der Debatte.

deutete doch eine Übereilung und Demütigung. Auch mochte sie, da der Bevollmächtigte über Italien gehen sollte, von Bonaparte als Mißtrauensvotum empfunden werden, wie denn Carnot und Clarke selbst unzweifelhaft einen Druck auf die Eigenmacht des Generals auszuüben dachten [1]). So wurde ein paar Tage hin und her gestritten. Schließlich erreichte Carnot seinen Willen. Clarke erhielt Vollmacht als außerordentlicher Gesandter (15. November) und durfte sich mit einem kleinen Stab von Unterbeamten und reichen Mitteln auf die Reise begeben.

In seinen Instruktionen aber klang die Meinungsverschiedenheit wieder, die in den Vorberatungen zu so heftigem Ausdruck gekommen war. Die Frage, wieweit er über einen Waffenstillstand hinaus für den Frieden tätig sein durfte, wurde nicht völlig geklärt; ein Passus las sich, als sei es überhaupt mehr auf Spionage im großen abgesehen; und sicher nicht nach Carnots Sinn war die Bestimmung, die den Gesandten bezüglich seiner Weiterreise aus Italien nach Wien ganz auf Bonapartes Ermessen verwies.

Im übrigen zeigte das Schriftstück, das der Minister des Auswärtigen mit fliegender Feder hingeworfen hatte, geradezu erschreckend, mit welch dilettantenhaftem Leichtsinn und welcher Unklarheit man in Paris große Politik trieb. Es kostete Delacroix nichts, im Raum weniger Zeilen den Kurfürsten von Baiern erst als König der Römer, dann als Herrn eines hergestellten Polens in Aussicht zu nehmen. Österreich sollte nicht schlecht fahren, in einem Fall seine italienischen Besitzungen zurück-, in einem andern die Romagna, Ancona, Urbino, im dritten Baiern erhalten, immer aber noch Salzburg, Passau und die Oberpfalz bis zur Naab. Und zwar nicht nur als Preis für einen Sonderfrieden. Ein sehr merkwürdiger Brief des Direktoriums an den Kaiser [2]), der bestimmt war, dem Gesandten zur Einführung zu dienen, hob wohl die Schwierigkeit einer allgemeinen Verhandlung hervor, bezeichnete aber schließlich doch als Gegenstand einer möglichen Abrede neben dem Waffenstillstand „Berufung von bevollmächtigten Ministern zur Verhandlung des definitiven Friedens zwischen beiden Mächten und ihren respektiven Bundesgenossen, soweit diese einer Einladung Folge leisten würden“ [3]).

Bei solchem Entgegenkommen in der Form schien die Hoffnung berechtigt, daß Österreich den Gesandten nicht zurückweisen würde. Auch suchte das Direktorium einen moralischen Druck auszuüben, indem es die Bestimmung Clarkes nicht nur in der offiziösen Presse, sondern sogar im offiziellen

---

[1]) Das tritt besonders scharf in Clarkes Compte rendu hervor.

[2]) Nach den Mémoires sur Carnot II, 138 stammte auch er von Carnot, in dessen Nachlaß sich der Entwurf fand.

[3]) Nr. 57 mit der Anmerkung.

Redakteur umständlich kundgab; und der General selbst, jung und ehrgeizig, lebte viel zu sehr in dem Gedanken, am ältesten und stolzesten Hof Europas zu debütieren, um nicht von sich aus alle Hebel in Bewegung zu setzen. Als er auf der Durchreise Turin besuchte, konnte er Empfehlungsbriefe von einem Diplomaten des ancien régime, Herrn von Choiseul, vorweisen, die ihm die volle Unterstützung der sardinischen Regierung sicherten[1]. Auch verfehlte er nicht, dem kaiserlichen Gesandten dort, Marquis Gherardini, durch geeignete Mittelspersonen von seinen und des Direktoriums guten Absichten Kenntnis zu geben. Es handle sich nicht um Gaskonaden und Rodomontaden, sondern um vernünftige und nützliche Vorschläge. Die Republik lege keinen Wert auf den Besitz Mailands und die Erhaltung all der kleinen Regierungen, die sich unter ihren Auspizien bildeten. — Weder Schmeicheleien für Thugut noch kleine Ausfälle gegen Preußen wurden gespart[2].

Darauf folgte dann die förmliche Anmeldung. Bonaparte, mit dem sich der Gesandte seiner Instruktion gemäß besprach, riet, sie möglichst unauffällig zu gestalten, als sei die Mission mehr militärisch als diplomatisch. Der Stabschef Berthier schrieb an Alvinczy anfangs ganz harmlos nur um Pässe für einen General, der in Sachen eines allgemeinen Waffenstillstands nach Wien wolle. Als aber Alvinczy erklärte, erst bei seiner Regierung anfragen zu müssen, trat, weil eine Überrumpelung nun doch nicht mehr möglich war, Clarke sogleich offen hervor. In einem Brief, der — auch wieder auf Bonapartes Rat — statt an Thugut direkt an den Kaiser gerichtet war, enthüllte er den ganzen Umfang seiner Befugnisse und begehrte als außerordentlicher Gesandter freien Zutritt[3].

Würde der gewährt werden? — Thugut hatte von der Sache zuerst durch die französischen Zeitungen, dann durch Gherardini erfahren, und die Nachricht war ihm sehr unwillkommen gewesen. Es „machte ihm eine Gänsehaut,“ wenn er bedachte, welche Intriguen die Anwesenheit eines solchen offiziellen Unterhändlers in Wien veranlassen würde[4]. Immerhin war er nicht von vornherein entschlossen, Clarke abzuweisen[5]. Schließlich hatte er noch stets den Schein der Unversöhnlichkeit zu vermeiden gesucht und hegte jetzt doppelt den Wunsch, das Direktorium nicht zu brüskieren, weil er doch Englands nicht sicher war und der Tod Katharinas alsbald in Ruß-

[1] Nach Maresca, La pace del 1796, hätte der König von Sardinien, um die Mission Clarkes zu unterstützen, offiziell seine guten Dienste angeboten.

[2] Nr. 60, 63, 68.

[3] Nr. 64—67.

[4] Thugut an Colloredo 5., 6., 7. Dezember. Vertrauliche Briefe I, 366 ff.

[5] Er schreibt selbst (l. c. S. 367): Il faudrait bien réfléchir sur le parti à prendre. Im übrigen reden die Nr. 71 erwähnten Tatsachen eine deutliche Sprache.

land erst recht alles ins Ungewisse stellte. Auch waren die französischen Angebote bezüglich Baierns und italienischer Erwerbungen nicht ganz ohne Eindruck auf ihn geblieben. Nur bezweifelte er den guten Willen und die Kraft des Direktoriums, das lockende Versprechen wirklich zu erfüllen: mit einer bloßen Einwilligung in die Besitznahme des Kurfürstentums sei es nicht getan, es müßten Garantien geleistet werden, und dazu würde Frankreich kaum bereit sein. Weiter störte ihn die Forderung des linken Rheinufers mit den unannehmbaren Konsequenzen von Säkularisationen und preußischen Entschädigungsansprüchen [1]. Und endlich, erschien es nicht trotz alledem hart, mit den Pariser Demokraten in einem Augenblick zu paktieren, wo der Zusammenbruch ihrer Herrschaft von innen her beinahe sicher erwartet werden durfte? Thugut hatte es England schwer verdacht, daß es soweit herabgestiegen war, offiziell von französischer Republik zu reden [2]. Er selbst kannte immer noch nur eine französische „Regierung".

Entsprechend all diesen widerstreitenden, doch überwiegend negativen Erwägungen entschied er sich nach einiger Bedenkzeit, zwar nicht jeder Verbindung mit Clarke aus dem Weg zu gehen, aber ihn nicht nach Wien zuzulassen. Vielmehr sollte er für den militärischen Teil seiner Aufgabe an Oberst Vincent vom Stab Alvinczys und für den diplomatischen an Gherardini verwiesen sein [3]. Auch wurde, was die Sache anlangte, der Waffenstillstand für den deutschen Schauplatz mit dürren Worten abgelehnt, für Italien an unmögliche Bedingungen geknüpft, und als Zweck der politischen Besprechungen bezeichneten die Instruktionen für Gherardini, mehr zu hören, als sich selbst mit irgendwelchen Einzelheiten zu befassen. Es war wieder nur das alte System, die Dinge in der Schwebe zu halten.

Clarke fühlte sich begreiflicherweise sehr enttäuscht. Er nahm die angebotene Unterredung mit Vincent an und bearbeitete ihn im Sinne seiner Aufträge, nicht ohne die Genugtuung zu haben, daß der andere aus seiner Abneigung gegen England wenig Hehl machte, aber bezüglich einer Zusammenkunft mit Gherardini erklärte er, da dieser Vorschlag die Natur seiner Sendung verändere, erst die Meinung des Direktoriums einholen zu müssen. Inzwischen ließ sich der ablehnende Entschluß Thuguts vielleicht noch umstoßen. Man hatte ihn offiziell damit begründet, daß sonst eine schädliche Kreuzung mit der Unterhandlung Malmesburys eintreten würde [4]. Nun war inzwischen, weil hüben und drüben die kriegerischen Tendenzen die Ober-

[1] Vgl. für diese Erwägungen das sehr wichtige Stück Nr. 72.
[2] Thugut an Starhemberg 16. Oktober, 16. November.
[3] Nr. 70, 72.
[4] Vgl. den von Thugut aufgesetzten Brief Alvinczys an Clarke bei Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser, S. 538 f.

hand gewannen, der Lord sehr unhöflich aus Frankreich ausgewiesen worden (19. Dezember). Clarke hob das hervor und bat in einem Brief an Alvinczy angesichts der so veränderten Umstände neuerdings, am Kaiserhof selbst für den kontinentalen oder auch allgemeinen Frieden tätig sein zu dürfen [1]).

Durch diese seine doppelte Anfrage in Paris und Wien hatten wieder die beiderseitigen Regierungen das Wort. Thugut gab sich den Anschein, das zu ignorieren. Ihn interessierte die ganze Sache, nachdem er sie sich einmal mit Anstand vom Hals geschafft hatte, offenbar nur noch sehr wenig. „Es genügt dem Kaiser, die Eröffnungen nicht zurückgestoßen zu haben, die man affektiert hat ihm machen wollen," schrieb er Ende Januar an Gherardini [2]).

Die Direktoren waren nicht so gleichgiltig. Zwar zweifelte einer oder der andere, ob die Entsendung Clarkes das richtige gewesen sei. Nicht lange nach seiner Abreise nämlich waren sehr hoffnungsvolle Berichte eines Geheimagenten Nerciat eingegangen, den man im Oktober zunächst nur zur Beobachtung nach Wien geschickt hatte, der dann aber alsbald versuchte, als ein zweiter Poterat eine für ihn lukrative Friedensverhandlung einzuleiten und dabei in gewissen informierten Kreisen, namentlich wohl bei der neapolitanischen Gesandtschaft [3]), entschiedene Unterstützung fand. Dieser riet immer wieder mit vielem Detail, sich heimlich und auf Umwegen an Thugut zu wenden [4]). Mindestens Barras leuchtete das sehr ein [5]). Indessen die Mission Clarkes war nun einmal in Szene gesetzt, und überdies wurde Nerciat, von dessen Wirksamkeit Thugut bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, Anfang Januar von der österreichischen Polizei als Spion abgeschoben [6]). So schien immer noch das einfachste, den einmal eingeschlagenen Pfad weiter zu verfolgen, auch wenn er nicht gleich nach Wien führte. Warum sollte man nicht Besprechungen mit Gherardini erlauben? Vielleicht ergaben sie ein Resultat, und wenn nicht, wie allerdings wahrscheinlicher war, so stand Clarke immer frei, sich hinter dem Rücken des Strohmannes direkt an Thu-

---

[1]) Nr. 74.

[2]) Nr. 83.

[3]) Die Verbindung mit der neapolitanischen Gesandtschaft ist ausdrücklich bezeugt durch Nr. 62 und wird auch dadurch wahrscheinlich, daß Nerciat bald in neapolitanische Dienste trat. Vielleicht ist der Vertrauensmann in Nr. 59: Initié aux affaires sans y avoir lui-même quelque rôle principal qui lui fasse une loi du secret auf Gallo oder besser noch auf Baptiste zu deuten. Wenigstens würde sich so am leichtesten die große Rolle erklären, die N. gerade den Neapolitanern in der Sache zuweisen möchte.

[4]) Nr. 59, 62, 71.

[5]) Barras II, 273. Es erscheint mir ausgemacht, daß der agent secret que nous avons à Vienne Nerciat ist.

[6]) Nr. 73, 80.

gut zu wenden. Gleich jetzt wurde er für diesen Fall ausdrücklich ermächtigt, sich gegen den kaiserlichen Minister zur Vorlegung eines für Österreich vorteilhaften Ultimatums bereit zu erklären, auf Grund dessen — man glaubt Poterat zu hören — der Abschluß in einer Stunde möglich sei. Drohungen mit Enthüllung des alten Verhältnisses zur französischen Diplomatie und namhafte Geldanerbietungen — bis zu einer Million — sollten dann die persönlichen Bedenken des allmächtigen Mannes überwinden. Die sachlichen zu vermindern, wurde der zukunftsreiche Vorschlag zunächst nur eines vorläufigen Vertrages gemacht, zu dessen Ratifikation das Direktorium für sich ohne den gesetzgebenden Körper befugt sei. Clarke erhielt Vollmacht, mit Gherardini oder jedem andern österreichischen Unterhändler solche „Präliminarien des allgemeinen Friedens" abzuschließen (17. Januar)[1].

Über all dies formelle einigten sich die Direktoren wohl leicht; denn den Frieden mit Österreich wünschten sie damals sämtlich. Aber sobald die materiellen Bedingungen der Abkunft besprochen wurden, entstand sofort heftiger Streit, wie er seit langem in jeder Sitzung bei kleinen und großen Dingen traurige Regel war[2]). Würde man nur Belgien oder auch das übrige linke Rheinufer oder endlich sogar die Unabhängigkeit einiger italienischer Landschaften verlangen? — Die Forderung der Rheingrenze war, schon weil Preußen entschieden dagegen wirkte und man seit dem Thronwechsel in Rußland Preußen doppelt gern zur Vermittlung gewonnen hätte, mehr und mehr zurückgelegt worden[3]). Für den Sondervertrag mit Österreich mindestens genügte sicher die Anerkennung der bisherigen Reunionen und die Einwilligung in die fortdauernde Besetzung der linksrheinischen Gebiete: das übrige würde sich beim Reichsfrieden finden[4]), namentlich wenn man sich den Trumpf ‚Baiern' zunächst noch reservierte. Schwieriger stellte sich die Frage nach dem Schicksal Italiens. Seit den Siegen von Mitte November war die Stimmung für seine Befreiung bei dem radikalen Flügel des Direktoriums wieder im Steigen. Vornehmlich Barras verweilte gern bei diesem Gedanken. Carnot aber redete sich umgekehrt je länger je mehr in einen förmlichen Haß gegen die „Banditen" südlich der Alpen hinein. Die Italiener seien Frankreichs Feinde, Feiglinge und Schurken, derentwegen man den Frieden auch nicht eine Stunde verzögern dürfe[5]). Selbst die Bedingung der

[1]) Nr. 77, 78. Dazu Carnot an Clarke 16. Januar. Mémoires sur Carnot par son fils II, 143.

[2]) Barras II, 243: L'aigreur fermente et augmente tellement dans le sein du Directoire que nous sommes en débat et même en combat pour les questions les plus simples, intérieures comme extérieures.

[3]) Bailleu, Preußen und Frankreich I, XXX und 451.

[4]) Vgl. für diesen Hintergedanken namentlich Nr. 94.

[5]) Barras II, 255, 276, 290, 313.

Straflosigkeit für die italienischen Freiheitsmänner, die wieder unter österreichische Herrschaft kämen, wurde so erst nach langem, heftigem Streit für unerläßlich erklärt [1]). Die cispadanische Republik überging man mit Stillschweigen. Mantua und die Lombardei sollten bei Österreich bleiben. Am 23. Januar wurde ein förmlicher Vertragsentwurf dieses Inhalts aufgesetzt [2]). Die gemäßigte Richtung konnte noch einmal einen vollständigen Erfolg verzeichnen.

Dann aber verschoben neue Siegesnachrichten die Situation. Die ablehnende Haltung gegen den Waffenstillstand war den Österreichern verhängnisvoll geworden. Ein vierter Entsatzversuch, zu dem Thuguts Eigensinn die erschöpften und demoralisierten Truppen Alvinczys gegen Mantua vortrieb, führte zu der bis dahin vernichtendsten Niederlage der Kaiserlichen bei Rivoli (14. Januar) und der Gefangennahme des Wurmser entgegengeschickten Korps Provera (16. Januar). Die Kapitulation der Festung war danach unvermeidlich. 2. Februar ergab sich die Stadt, mit deren Schicksal die Entscheidung des ganzen italienischen Feldzugs verknüpft schien.

Natürlich gewann nun wieder mehr die Barrasgruppe die Oberhand. Sie unterstützte eine Preßcampagne zu gunsten der Freiheit Italiens und verlangte Zusatzinstruktionen für Clarke, damit er die Unabhängigkeit von Mailand, Mantua und den Ländern der cispadanischen Republik erwirke. Diese Gebiete an ihre alten Herren herauszugeben, würde unmoralisch und unpolitisch, geradezu eine Felonie sein [3]). Immerhin gelang es Carnot auch jetzt noch, wenigstens soviel durchzusetzen, daß von den neuen Bedingungen nicht schlechterdings der Abschluß abhängig gemacht wurde. Die Befehle, die 25. Januar und 11. Februar an Clarke ergingen [4]), trugen in jeder Zeile das Gepräge des mühsamen und in sich unmöglichen Kompromisses. Der Nachsatz nahm zurück, was der Vordersatz sagte, und Clarke konnte vom Direktorium aus im Grunde tun, was ihm beliebte, dafür aber wurde er umso strenger an Bonaparte gebunden. Schon am 18. Januar hatte Barras den Weisungen für ihn den Passus hinzugefügt, er solle sich über alles mit dem Obergeneral beraten und keinen Schritt ohne dessen Einwilligung tun. Acht Tage später wurde diese Bestimmung, die den Gesandten vor Ärger krank werden ließ, in ebenso bündiger Form erneuert [5]). — Das Direktorium, aus Unfähigkeit, sich zu einigen, viel mehr als aus Schwäche, hatte sich der

[1]) Barras II, 277.
[2]) Nr. 79. Zu S. 116, Anmerkung 1 ist zu bemerken, daß das Original Archives des Affaires étrangères, Corr. polit., Autriche 367 liegt.
[3]) Barras II, 290.
[4]) Nr. 81, 85.
[5]) S. 111, Anm. 1, S. 117 und 127, Anm. 1.

Entscheidung über den Inhalt des Friedens zu gunsten des Eroberers von Mantua faktisch begeben.

Damit wurde nun aber eine vermittelnde Tendenz herrschend. Napoleon hat in seiner ganzen Laufbahn die Neigung gezeigt, die Rolle des Soldaten mit der des Diplomaten zu vertauschen. Er legte das Schwert so rasch nieder, wie er es aufnahm. Auch damals war er der ewigen, doch schließlich eintönigen Kämpfe überdrüssig. Lucchesini, der ihn auf einer privaten Reise nach Italien sprach, schrieb nach Haus, seine Erfolge verblendeten ihn nicht so, daß er nicht einen Frieden der Fortdauer des Krieges vorzöge[1]). Schon Ende Juli 1796 hatten zwei seiner Brüder, die infolge des Überfalls von Brescia in unfreiwillige Berührung mit kaiserlichen Generälen gekommen waren, und wahrscheinlich auch andere französische Offiziere von dem Entgegenkommen gesprochen, das Österreich bei der Republik für einen Frieden finden würde; der Obergeneral habe unbeschränkte Vollmachten[2]). Seither war alles, was er über die Stimmung des französischen Volkes erfuhr, nur danach angetan gewesen, ihn in seinen friedlichen Gesinnungen zu bestärken. Auch Clarkes lebhafte Vorstellungen mögen von Einfluß gewesen sein[3]). Jedenfalls unterstützte er die diplomatischen Bemühungen des Gesandten mit Rat und Tat, obwohl ihn dessen Mission nach einigen Richtungen störte und verletzte; und als Clarke nun nach dem Wunsch des Direktoriums zu ihm reiste, um seine neuen Instruktionen vorzulegen, war die Aufnahme erst recht freundlich.

Bonaparte stand um diese Zeit (Mitte Februar) gerade im Begriff, den raschen Siegeszug gegen den Papst durch einen Frieden zu krönen, der Rom lähmte, ohne es auf immer verfeinden zu müssen. Er hatte also die Arme gegen die Reste des kaiserlichen Heeres frei. Ein Vormarsch auf Wien schien nicht schwer. Aber ihn plagten Bedenken, ob er nicht gerade dadurch in eine schiefe Lage kommen könnte, wenn nicht gleichzeitig auch die beiden Armeen am Rhein vorrückten, was für die nächste Zeit kaum

---

[1]) Lucchesini an das preußische Ministerium, Lucca 3. März.

[2]) Der Kaiser an Wurmser 19. August, Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 482: Il me reste à vous témoigner mon étonnement de l'importance que . . . vous avez paru attribuer à quelques propos de je ne sais quels généraux ou officiers français sur les prétendues facilités que nous trouverions à faire la paix, et sur les pouvoirs illimités dont Bonaparte serait muni. Bestimmter Thugut an Colloredo 13. September, Vertrauliche Briefe I, 336: J'ai l'honneur d'y joindre une dépêche du comte de Lehrbach dans laquelle V. E. daignera remarquer une lettre assez curieuse d'un officier qui a été avec Quosdanovich et Duka à Brescia, lorsqu'ils ont pris les deux frères de Bonaparte et Salicetti qui les ont si bien convaincus de la nécessité d'une paix immédiate.

[3]) Sehr stark, für mein Gefühl zu stark, hervorgehoben von Sorel V, 142 f.

möglich war. So hat er vierzehn Tage später den Gedanken eines allgemeinen Waffenstillstandes bis zum 1. Juni hingeworfen [1]) und zeigte sich bezüglich der Bedingungen, die Österreich zu stellen wären, weit gemäßigter, als Clarke erwartet hatte. Früher war er gegen den Verzicht auf das linke Rheinufer gewesen [2]). Jetzt gab er den Widerspruch auf. In Italien wünschte er die cispadanische Republik nach Möglichkeit erhalten. Immerhin erlaubte er, lieber als darum eine Verhandlung scheitern zu lassen, von den österreichischen Dependenzen Modena, Reggio und Massa Carrara abzusehen, und beobachtete bei dem Vertrag mit dem Papst (19. Februar) die Vorsicht, nur die Abtretung der Legationen, nicht die Anerkennung ihrer neuen Regierungsform festzusetzen, woraus Gherardini den Schluß zog, sie könnten zur Entschädigung für Österreich aufgespart sein [3]). Mantua und Mailand vollends sollten an den Kaiser zurückfallen. Bonaparte stimmte mit Clarke überein, daß ohne dies Zugeständnis die Beendigung des Kontinentalkrieges nicht zu erreichen sei [4]). Ob und wieweit er daneben wirklich bereits erwog, über Venedig in österreichischem Interesse zu verfügen, ist schlechterdings nicht zu entscheiden; denn neben Gründen innerer Wahrscheinlichkeit, die doch immer anfechtbar sind, könnte als äußeres Anzeichen nur etwa angeführt werden, daß Clarke bald danach Gherardini die Erwerbung des venetianischen Kroatiens leichthin in Aussicht stellte, übrigens nicht als eine Entschädigung für Mailand, sondern als zusätzlichen Gewinn [5]).

Jedenfalls, wie Bonaparte sich das Ergebnis auch dachte, er bewies den größten Eifer, eine Unterhandlung zustande zu bringen. Im Einklang mit den Wünschen des Direktoriums verabredete er mit Clarke, daß dieser sich zunächst einmal nach Turin begebe, um sein Heil bei Gherardini zu versuchen. Finde er den kaiserlichen Gesandten ohne genügende Vollmacht, so würde er direkt an Thugut schreiben und zwar nicht nur, wie in Paris die Meinung gewesen war [6]), ein günstiges Ultimatum für später versprechen, sondern gleich offen heraus erklären, daß Österreich kein

[1]) Nr. 93.
[2]) S. 127, Anm. 1.
[3]) Nr. 92.
[4]) Nr. 89 und S. 132, Anm. 1. Danach wird man kaum noch weiter mit Sybel, Revolutionszeit IV, 408 sagen können, Bonaparte habe vor allem Italien diesseits der Etsch behaupten wollen.
[5]) S. 145. — Die Äußerungen Berthiers gegen Landrieux, wie dieser sie in seinen Memoiren verzeichnet (Sciout, Le Directoire II, 181 ff.), trage ich Bedenken für irgend authentisch anzunehmen. Jedenfalls verdient Beachtung, daß Clarke, der doch so lange und eingehend mit Bonaparte konferiert hatte, 11. April eine Vergrößerung Venedigs auf österreichische Kosten anregte. Nr. 117.
[6]) Allerdings muß bemerkt werden, daß Carnot für seine Person von vornherein für den einfacheren Weg war: an Clarke, 16. Januar. Mémoires sur Carnot II, 142 f.

anderes Opfer als das seiner linksrheinischen Besitzungen zu bringen habe. Auch sollte das Angebot nicht allein auf diesem immerhin unsicheren Weg an den Kaiser gelangen. Bonaparte, dem wohl Manfredini die Idee eingegeben hatte, ruhte nicht, bis Clarke trotz anfänglichen Widerstrebens vor der Reise nach Turin einen Abstecher nach Florenz machte, um dem Großherzog zur gefälligen Mitteilung nach Wien das französische Friedensprogramm — sogar wieder mit Anspielungen auf Baiern — und gleichzeitig die Beweise für Thuguts Verräterei zu unterbreiten[1]). Er selbst aber dachte an eine Zusammenkunft mit Erzherzog Karl, der eben damals bei der italienischen Armee eintraf[2]). Vielleicht hatte er ihm bereits geheime Botschaft im Sinn von Verhandlungen gesandt[3]).

So wäre Österreich wahrscheinlich bis Anfang März in der Lage gewesen, einen Frieden zu erhalten, der die Republik auf die verfassungsmäßigen Grenzen beschränkte und dem Kaiser seinerseits den vorherrschenden Einfluß in Italien zurückgab. Selbst Bonaparte und gerade Bonaparte hätte nicht widerstrebt.

Aber die gute Gelegenheit ging ungenutzt vorüber wie soviele andere vorher. Eine letzte große Kriegsanstrengung wurde nötig.

XIV.

Es ist merkwürdig und beinahe tragisch zu beobachten, wie sich Thugut, je dichter die Schläge fielen, desto fester in die Idee verrannte, das Glück durch Beharrlichkeit zu zwingen[4]).

Nicht daß er eigentlich voll Zuversicht und guten Mutes gewesen wäre. Obwohl er Anfang Januar gerade den persönlichen Triumph gehabt hatte, trotz aller Gegnerschaft das Großkreuz des Stephansordens zu erhalten[5]), zeigen seine vertraulichen Briefe eine zunehmende Bitterkeit und Schärfe. Namentlich die militärischen Vorgänge in Italien veranlaßten ihn zu herbster Kritik. Sie seien unglaublich, die Geschichte, selbst die Romane böten nichts ähnliches. Dummheit und Unfähigkeit reichten zur Erklärung der Farcen

---

1) Nr. 91.

2) S. 130, Anm. 1.

3) Vgl. unten S. CXXXVIII.

4) Vgl. die Formulierung dieses Gedankens S. 155, Anm. 2. Ähnlich heißt es in einem Reskript an Starhemberg 23. Januar: S. M. est fermement décidée à opposer aux contrariétés de la fortune la constance la plus inébranlable.

5) Um die Bedeutung dieser Auszeichnung für Thugut zu ermessen, muß man den Brief lesen, in dem er sie fordert. Er trägt das Datum 7. Januar 1796 und ist deshalb von Vivenot auch für dies Jahr eingeordnet worden: Vertrauliche Briefe I, 281. Der Minister hat sich aber offenbar, wie es im Anfang eines neuen Jahres erfahrungsgemäß leicht geht, nur verschrieben für 1797. Vgl. S. 486.

nicht aus. — Die Tage nach Rivoli fanden ihn wie im Fieber. Der Fall Mantuas zerriß ihm das Herz [1]).

Immerhin glaubte er auch jetzt noch große Möglichkeiten des Erfolges zu sehen. Die diplomatische Lage zunächst ließ sich in den ersten Wochen von 1797 unzweifelhaft freundlicher an als in den letzten des Vorjahres. Selbst bei Rußland erfüllten sich nicht alle Befürchtungen, die der Tod Katharinas erregt hatte. Der neue Herr versicherte, indem er das Versprechen des Hilfskorps zurücknahm, doch übrigens all seinen Bundespflichten nachkommen zu wollen [2]). Der Krönungsgesandte Graf Dietrichstein wurde überaus herzlich aufgenommen, und Rasumoffsky, obwohl ein erklärter Anhänger der Allianz der beiden Kaisermächte, durfte in Wien bleiben. Es schien also doch nicht ganz ausgeschlossen, daß man am Ende noch Preußen in Petersburg den Rang ablief. Thugut wäre für diesen Zweck zu einem höchst außerordentlichen Schritt bereit gewesen, bei dessen welthistorischen Konsequenzen man unwillkürlich verweilt. Eine Depesche an Cobenzl entwickelte den Gedanken, daß, wenn Paul auf seine Kronprinzenträume von der Wiederbelebung Polens zurückkommen sollte, Österreich keinen Grund habe, der Herstellung der Grenzen nach 1772 entgegen zu sein [3]). Davon war nun nicht die Rede, wohl aber stellte sich der gewünschte Gegensatz zum Berliner Hof heraus, als Friedrich Wilhelm dem Zaren in freundschaftlichem Vertrauen mitteilte, was er im letzten August mit Frankreich über die Änderung der deutschen Landkarte abgemacht hatte. „Dieser Souverän," konnte Cobenzl melden, „bezeigt hierüber den größten Abscheu gegen Preußen und viel mehr Unwillen, als die verstorbene Kaiserin bei keiner Gelegenheit geäußert hat" [4]). Vorher schon war klar gewesen, daß er irgendwelche Parteinahme für Frankreich bei seinem alten Freund in Berlin nicht dulden würde. Friedrich Wilhelm verhielt sich denn auch gegen die Pariser Jakobiner nur doppelt reserviert, und indem dadurch wieder das Direktorium zur Ermäßigung seiner Ansprüche veranlaßt wurde, durfte der Thronwechsel in Petersburg nicht nach jeder Richtung als Schaden für Österreich gebucht werden.

---

[1]) Vertrauliche Briefe II, 5, 10, 16.

[2]) Cobenzl an Thugut 7. Dezember.

[3]) Thugut an Cobenzl 14. Januar: Si le penchant à détruire tout ce qui a été fait par la feue Impératrice, aidé par les intrigues des Polonais faisait germer dans l'esprit de l'Empereur Paul le projet de recréer un Royaume de Pologne, nous n'aurions guère de motif pour nous montrer éloignés d'entrer dans cette idée; d'autant que l'Autriche au fond y gagnerait évidemment, s'il était possible de rétablir la Pologne sur le même pied où elle s'est trouvée immédiatement après le premier partage de 1772.

[4]) Cobenzl an Thugut 21. Februar.

Weiter die andere Gefahr, ein englischer Sonderfrieden, war durch die schroffe Abweisung Malmesburys offenbar erheblich hinausgeschoben. Die britischen Minister wurden wieder viel freundlicher. Ohne gerade alle Forderungen Thuguts zu bewilligen, erboten sie sich doch, die monatlichen Vorschüsse a conto der immer noch nicht aufgelegten Anleihe von 150.000 auf 200.000 Pfund monatlich zu erhöhen und für Januar und Februar sogar 300.000 zu zahlen [1]. Den Berichten über die österreichischen Niederlagen folgten nicht wie früher wenig verhüllte Vorwürfe, sondern Worte guten Zuspruchs. Grenville beteuerte schriftlich und mündlich den festen Entschluß, sich im Unglück nicht von denen zu trennen, deren Erfolge man geteilt haben würde [2]. Vielleicht ließ sich über die finanziellen Leistungen hinaus erreichen, daß England durch eine diplomatische Aktion Neapel wieder in den Kampf gegen Frankreich hineinführte [3] und Österreichs militärische Operationen südlich der Alpen auch direkt durch entsprechende Verwendung seiner Seestreitkräfte unterstützte [4].

Dann aber konnte das in Italien bisher Verlorene am Ende immer noch eingebracht werden. Die Siege Bonapartes beruhten nach Thuguts Ansicht auf so unsicherer Grundlage, daß es möglich sein mußte, ihre Frucht mit einem großen Schlag zu zerstören. Obwohl er wußte, wie zerrüttet die Armee Alvinczys war, dachte er auf nichts anderes, als sie ein fünftes Mal gegen den Feind zu werfen. Er setzte durch, daß Erzherzog Karl, der eben durch Einnahme von Kehl und Hüningen seinen ruhmvollen deutschen Feldzug abschloß, mit dem Oberbefehl auch in Italien betraut wurde, und ließ den Kaiser seinem Bruder in immer wiederholten Wendungen einschärfen, das Wohl des Staates erfordere, „sobald als möglich in Italien vor allem die Oberhand zu gewinnen“ [5]. Was er für 1796 Engländern und Russen nur gedroht hatte, sollte nun Wirklichkeit werden: Defensive am Rhein und Abmarsch aller dort irgend entbehrlichen Truppen zur Offensive südlich der Berge. Anfangs versprach er sich allerlei vom Papst, dem er auf dem Seeweg Hilfe senden wollte, und von Neapel, für das er englisches Geld erbat.

[1] Starhemberg an Thugut 27. Dezember. Die 100.000 Pfund mehr für die ersten beiden Monate sollten auf die letzten verrechnet werden. St. meinte aber, man würde in diesem Punkt mit sich reden lassen.

[2] Notre constante résolution de ne pas nous séparer dans l'adversité de ceux dont nous aurions partagé les succès. Grenville an Starhemberg, Dropmore, 7. Februar. Beilage zu den Berichten St.'s.

[3] Starhemberg an Thugut 10. Februar: Le ministère commence à s'occuper en secret des moyens de forcer la cour de Naples à rentrer dans la coalition . . . et il voudrait en outre déterminer la République de Venise et le Pape à prendre part contre l'ennemi commun.

[4] Thugut an Starhemberg 8. Februar (S. 122, Anm. 1), 1., 8. März.

[5] Nr. 82, 86, 87.

Aber auch als die Kurie durch den Frieden von Tolentino einen Teil dieser Hoffnungen zerstörte, fand er sich nicht veranlaßt, seine allgemeine Auffassung wesentlich zu ändern [1]).

Eigensinnig beharrte er bei dem Satz, daß die Feinde in größerer Verlegenheit wären als je; eine einzige Niederlage in Italien werde den völligen Zusammenbruch ihrer Macht bedeuten [2]). Denn was stützte die elenden französischen Finanzen als das gute Geld, das Bonaparte sandte? [3]) Und war nicht die ganze Existenz der Republik mehr noch als selbst im letzten Sommer ein Problem? Thugut kannte die Hoffnungen, die die Royalisten an die Wahlen zum gesetzgebenden Körper im Frühling knüpften. Allermindestens war Aussicht, daß bei der verfassungsmäßigen Erneuerung des Direktoriums das Loos eines der radikalen Mitglieder traf; dann mochte, da als Ersatzmann nur ein Gemäßigter in Frage kommen konnte, der leitende Einfluß Carnot zufallen, und mit Carnot ließ sich eher auf billige Bedingungen abschließen. Wahrscheinlich hatte man Nachrichten, daß er seit längerem darauf hinarbeitete, den unerträglichen Delacroix durch einen Mann des österreichischen Vertrauens, Doulcet de Pontécoulant, zu ersetzen [4]).

Aber die sicherste Grundlage eines Glückswechsels blieb freilich ein militärischer Erfolg, und nach dieser Richtung durfte es als ein böses Omen gelten, daß der Eröffnung des italienischen Feldzuges ein für Thugut sehr aufregender Zwischenfall voranging, der sich eben im Anschluß an die neue Bestimmung Erzherzog Karls entwickelte.

Das Verhältnis des Ministers zu dem prinzlichen Feldherrn war eigentlich nie gut gewesen. Er hatte seine militärischen Fähigkeiten schätzen gelernt, aber seinen politischen Grundsätzen mißtraute er durchaus; denn diese wußte er durch die Gegenpartei, namentlich die von Karl hochverehrte Erzherzogin Marie Christine beeinflußt. Deshalb war es sicher garnicht nach seinem Sinn gewesen, sondern eher von einem Intriguanten eingegeben, wenn der Kaiser den letzten Briefen an den Bruder, die er sonst wie gewöhnlich getreu nach französischen Entwürfen Thuguts verfaßte, die Einladung hinzugefügt hatte, der Prinz möge, sobald er alles nötige auch in Italien getan, zur Besprechung des weiteren nach Wien kommen [5]). Karl

[1]) Thugut an Colloredo 5. März. Vertrauliche Briefe II, 21.

[2]) S. 130, Anm. 1.

[3]) S. 122, Anm. 1.

[4]) Für die allgemeinen Erwägungen vgl. Nr. 88. Über Doulcet Wickham, Correspondence I, 392.

[5]) Nr. 82 und Nr. 86. Das P. S. in dem ersten Briefe ließe die Auffassung zu, daß der Erzherzog erst nach einem Sieg in Italien die Wiener Reise machen solle. Aus dem zweiten Schreiben aber ergibt sich, daß die Vorstellung des Kaisers war, Karl würde vor dem Beginn des eigentlichen Feldzugs am Hofe erscheinen. Die bezüglichen Stellen S. 123, Z. 6 und 27, finden sich nicht in Thuguts französischer Vorlage.

ließ sich das nicht zweimal sagen. Ohnehin zum Frieden geneigt, durchdrang er sich beim Anblick der völlig verwahrlosten Truppen, die er von Alvinczy übernehmen sollte, doppelt mit der Überzeugung, daß man dem Krieg ein Ende machen müsse. Vielleicht auch empfing er wirklich, wie der preußische Legationssekretär „nach einem guten Briefe" umständlich erzählte, irgendwelche geheime Botschaft von französischer Seite, hinter der dann wahrscheinlich Bonaparte steckte[1]). Jedenfalls reiste er, kaum angelangt, schon am 16. Februar aus Conegliano ab. Thugut, zu spät von der

---

[1]) Caesar 25. Februar: D'après la teneur d'une bonne lettre il (l'Archiduc) reçut à Conegliano le 16 au matin un billet des avant-postes français . . . Vers les 10 heures l'Archiduc prétexta vouloir visiter les avant-postes, en défendant à ses aides de camp, même au lieutenant-général de Bellegarde de l'accompagner. Ce fut le premier mot qui frappa. S. A. R. prit l'officier qui commandait le poste le plus avancé et vingt hussards pour cortège. Arrivé sur les bords de la Piave il descendit de cheval et fit retirer l'escorte pas plus qu'il ne fallait pour ne pas pouvoir entendre distinctement parler. Bientôt on vit arriver des environs de Trevise un inconnu en habit bourgeois, sans armes, sans aucune suite, passer la rivière et s'approcher de l'Archiduc avec égards. Etait-ce Bonaparte? Clarke? Masséna? Pichegru? Rochambeau? Sieyès? on les nomme tous et je l'ignore. Ils restèrent plus de trois heures ensemble, promenant sur les bords de la rivière, et en se séparant l'Archiduc, dit-on, témoigna beaucoup d'attentions à l'étranger. La version la plus raisonnable des ouvertures faites à cette occasion par ordre du gouvernement français porte: „que la République était prête malgré ses grandes victoires de favoriser les dédommagements que l'Autriche pourrait désirer pour la cession des Pays-Bas et du pays de Liège à faire dans une paix séparée. Cette base une fois adoptée, on pourrait établir un armistice général et discuter équitablement tout le reste, soit pour l'Allemagne soit pour l'Italie, dans le cours des négociations à ouvrir entre les deux puissances, quoique l'Autriche sentirait bien que les conditions pour l'Italie ne pourraient plus être si avantageuses qu'on les avait offertes il y a quatre mois." — L'Archiduc de retour au camp doit avoir ordonné son départ immédiat . . . L'Archiduc est parti de Conegliano le 16 à 7 heures du soir . . . — Derselbe 1. März: L'inconnu — probablement le général Clarke — qui a parlé à l'Archiduc aux bords de la Piave, lui a remis une pièce non signée de 8—10 lignes seulement, contenant clairement la disposition de la France à procurer à l'Autriche quelques agrandissements en Italie outre la restitution de la Lombardie. Pour ce qui regarde l'Allemagne il y est dit également que la République favoriserait les compensations de la Cour Impériale, mais le tout doit être dans un style si vague, si entortillé que les Français pourraient tout aussi bien soutenir à Vienne d'avoir laissé entrevoir l'acquisition de la Bavière qu'à Berlin de n'y avoir jamais songé. Je ne puis pas me procurer ce papier, mais j'ai appris cela d'une personne qui l'a lu. — Die Einzelheiten sind so präzis, und vor allem die von dem Franzosen angeblich vorgeschlagenen Bedingungen entsprechen so sehr dem allgemeinen Sachverhalt, daß es nicht möglich ist, die Geschichte einfach in das Reich der Fabel zu verweisen. Heigel, Deutsche Geschichte II, 229 verwertet sie, ohne Bedenken zu äußern, und macht Clarke zum Träger der Eröffnung. Der kann es nun nach Nr. 89 schlechterdings nicht gewesen sein, ebensowenig natürlich Bonaparte, der aber vielleicht einen Mittelsmann sandte. Auch war die rätselhafte Zusammenkunft für die Wiener Reise nicht entscheidend; denn der Erzherzog hatte die Absicht dem Kaiser schon 12. Februar angekündigt. Angeli I, 2, 135.

drohenden Gefahr benachrichtigt, erwirkte vom Kaiser noch ein Schreiben mit der dringenden Bitte, den Kriegsschauplatz nicht zu verlassen [1]). Aber der Brief erreichte den Erzherzog erst wenige Posten vor Wien. So setzte er die Fahrt fort und erschien 20. abends in der Hauptstadt, wo Volk und Adel ihm einen begeisterten Empfang bereiteten.

Er galt für den Mann der Situation. Im Vorjahr hatte er Österreich wieder Krieg führen gelehrt: mochte er nun der Monarchie den Frieden bringen. Von allen Seiten: aus dem Adel, dem Hof, der Beamtenschaft drängten sich die Unzufriedenen an ihn heran. Auch sparte er wirklich keine Vorstellungen gegen die bisher befolgte Politik. Der preußische Bericht läßt ihn geradezu den Ton eines Diktators anschlagen; und einen Augenblick wenigstens machte er auf den Kaiser entschiedensten Eindruck. Thugut fühlte den Boden unter sich wanken. Krank und verärgert schrieb er an Colloredo: „Seine Majestät ist ohne Widerspruch souveräner Herr der Monarchie. Ich habe nur zu bemerken, daß es sich um das Schicksal von Provinzen handelt" [2]). Aber eben er bemerkte es, er nahm den Kampf auf. Mit der ganzen Überredungskunst, die ihm eigen war, soll er dargelegt haben, daß die französischen Anträge illusorisch wären, nur darauf berechnet, Österreich mit seinen Verbündeten zu entzweien. Das wirkte noch einmal. Franz, ohnehin unangenehm berührt von den allzu lauten Huldigungen, die man dem jüngeren Bruder darbrachte [3]), trat schließlich nach einigen Tagen unverkennbaren Schwankens dem Minister bei. Die Wünsche Karls nach Frieden oder wenigstens Waffenstillstand wurden abgewiesen, er selbst mußte schleunigst zur Armee zurückkehren, und als dann ein Brief des Großherzogs von Toscana ankündigte, daß Bonaparte eine Zusammenkunft mit ihm plane, schrieb der Kaiser nach Thuguts Diktat sofort (8. März) den gemessenen Befehl nieder, sich in keinerlei dergleichen Verhandlungen einzulassen, auch den Offizieren jeden Umgang mit den Franzosen zu verbieten. „Du siehst selbst ein, daß nun keineswegs der Augenblick zu einem Frieden vorhanden ist, ja vielmehr, daß wir durch eine energisch geführte Campagne es dahin bringen müssen" [4]).

Unmittelbar darauf begannen die Feindseligkeiten nun wirklich. Aber der Verlauf war sehr anders, als sich Thugut geträumt hatte. Statt an die Brenta vorwärts, wie seine Ansicht gewesen wäre, ging die Armee von vornherein

---

[1]) S. 124, Anm. 2. Dazu Vertrauliche Briefe II, 17 f.

[2]) Thugut an Colloredo 21. Februar. Vertrauliche Briefe II, 18. Fieber: Vertrauliche Briefe II, 20. Verstimmung: Bericht Caesars 25. Februar: Aussi ce ministre témoigne-t-il depuis quelques jours une grande humeur envers ses commis.

[3]) Diese später bekanntlich sehr unheilvolle Eifersucht auf den Bruder finde ich zuerst schon für 1796 erwähnt bei Morris, Diary II, 250.

[4]) Nr. 96.

hinter den Tagliamento zurück, und sobald dann Bonaparte sein Heer ernstlich zum Angriff ansetzte, gab es kein Halten mehr. Der Erzherzog, vorsichtig, bedenklich, überdies ohne alles Vertrauen in den Ausgang, erwies sich nicht als ebenbürtigen Gegner für den ersten Feldherrn der Neuzeit, und auch bei besserer Führung wäre mit so völlig verdorbenem Material kaum etwas auszurichten gewesen. Eine wichtige Position nach der andern ging verloren. In weniger als drei Wochen seit Anfang des Feldzuges war das Gros der österreichischen Truppen bis hinter Klagenfurt zurückgetrieben, und ihr Feldherr sah Rettung nur noch in dem verzweifelten Plan, unter Preisgabe von Wien auf Linz zu marschieren, wohin gleichzeitig das in Tirol detachierte Korps und der größere Teil der Rheinarmee zu dirigieren wären. Italien war bis auf weiteres verloren, die Hauptstadt selbst ernstlich bedroht.

Dabei, während so die eigene Kraft versagte, brachten auch die Bundesgenossen Enttäuschungen. Der Zar hatte trotz des Zornes über Preußen Cobenzl amtlich den Rat erteilt, „daß man mit Ernst auf die Beendigung eines so unglücklichen Krieges denken solle, wozu die Franzosen eben nicht so abgeneigt sein dürften" [1]). Nicht weniger aus London kamen überwiegend schlechte Nachrichten. „Ich sehe," schrieb Starhemberg, „alle Tage mit Betrübnis, daß die Unfruchtbarkeit der guten Absichten des Kabinetts oft dem sträflichsten Imstichlassen gleich ist" [2]). Bezüglich der Flottenhilfe, die auch kaum noch etwas nützen konnte, gab es nur halbe Versprechungen. Ein von Österreich gewünschter Vertrag über die Vorschüsse wurde verschleppt. Diese selbst stockten. Erst am 15. März erreichte man die vollständige Auszahlung auch nur der zum 1. Januar fällig gewesenen Summe [3]). Denn die Bank von England war in die bekannten Schwierigkeiten geraten, die zur Einstellung der Bareinlösung ihrer Noten führten. Schon faßte Grenville die Möglichkeit ins Auge, daß die Finanzlage England zwingen könnte, seinen Beutel ganz gegen Österreich zu schließen [4]). — Auch die alte Neigung, Friedrich Wilhelm II. als Retter in der Not mobil zu machen, tauchte ärgerlicher Weise von neuem auf, als der englische Gesandte in Berlin Lord Elgin allerlei freundliche Worte berichten konnte. Obwohl nicht ohne Furcht, „österreichische Realitäten um preußischer Aussichten willen zu verlieren", schickte der Staatssekretär sogleich entsprechende Instruktionen an ihn und Eden (2. und 3. März) [5]). Vielleicht aber lief diesmal die Sache nicht wieder

---

1) Cobenzl an Thugut 7. März.
2) Starhemberg an Thugut 28. Februar.
3) Starhemberg an Thugut 17. März.
4) Grenville an Eden 3. März. Fortescue Manuscripts III, 299.
5) Fortescue Manuscripts III, 298 f.

so glatt für Thugut ab wie im letzten August die Mission Hammonds. Da kurz zuvor der französische Gesandte förmlich um die preußische Vermittlung nachgesucht hatte (28. Februar), ließ der König zunächst dem Direktorium erklären, er sei, wenn sämtliche interessierte Parteien es wünschten, wenigstens zu guten Diensten bereit unter der Bedingung, daß England in den Frieden eingeschlossen und die Reichsintegrität anerkannt werde (18. März). Dann wurde diese Antwort wie in Petersburg und London vor allem auch in Wien mitgeteilt. Am 26. März übergab der preußische Geschäftsträger Caesar eine bezügliche Note.

Das war kein kleiner Schreck für den Minister, der vor nichts ähnliche Sorge hatte, als die „preußische Perfidie“ in die Friedensverhandlungen hineingezogen zu sehen. Das Heer war geschlagen; die Freunde versagten, und der Todfeind bot seine Verwendung an. Man sollte meinen, Thugut hätte schleunigst die direkte Verständigung mit Frankreich gesucht.

Statt dessen schickte er sich an, ein letztes Mal französische Anerbietungen nach seiner beliebten Temporisierungsmethode zu behandeln[1]. Clarke hatte 10. und 12. März in Turin wirklich zwei Unterredungen mit Gherardini gehabt[2]. Dabei war von ihm wenig gefordert und viel, u. a. der größte Teil Baierns, geboten worden. Auch hatte er „aus Gefühlen allseitiger Menschenliebe“ direkt an Thugut geschrieben, damit er entweder nun doch seine Zulassung in Wien oder die Absendung eines besser bevollmächtigten Unterhändlers verfüge[3]. Alles das verdiente, objektiv betrachtet, sicher ernste Beachtung. Thugut aber hegte noch immer keinerlei Zutrauen in die Ehrlichkeit der Franzosen und gab sich andererseits, wohl verführt durch das, was im vorigen August geschehen war, gewissen Illusionen über die militärische Lage hin. Bonaparte würde eher als nach Wien durch Tirol gegen den Rhein vorrücken. Wenn man richtig operiere, sei er wegen seiner ungeschützten Flanke in größerer Gefahr als die eigene Armee, die sich auf ihre Verstärkungen zurückziehe, während er sich von ihnen entferne[4]. Erzherzog Karl wurde in beinahe beleidigender Weise angewiesen, seinen Mut, wenn möglich, zu vermehren[5], Gherardinis den französischen Anträgen eigentlich günstige Berichte fanden zunächst nur eine kurze vorläufige Erledigung[6],

---

[1]) Diese im folgenden näher entwickelte Tatsache verbietet, dem Eindruck der preußischen Note eine so entscheidende Bedeutung beizulegen, wie Sybel IV, 470 f. tut.

[2]) Nr. 97, 100.

[3]) Nr. 98.

[4]) Nr. 106 und Bericht Caesars vom 2. April. Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 237.

[5]) Nr. 105, 106.

[6]) Nr. 109.

und was die unvermeidliche Antwort an Clarke anlangte, so machte Thugut dafür einen Entwurf[1]), der ziemlich unhöflich auseinandersetzte, wie man sich von den Konferenzen mit ihm nicht viel versprechen könne; eine regelrechte, nach dem Muster der früheren Zeiten gestaltete Unterhandlung auf neutralem Gebiet werde der sicherste Weg zum Frieden sein. Der Franzose sollte keinen Grund haben, die Standhaftigkeit Österreichs erschüttert zu glauben. „Die Hilfsquellen der Monarchie sind glücklicherweise groß genug, daß Seine Majestät rechnen darf, noch reichliche Mittel des Widerstandes zu finden."

Wirklich geschah alles, um eine kräftige Abwehr zu organisieren. Der Kaiser bot die ungarische Insurrektion auf und traf Maßregeln, auch in Österreich den Landsturm zusammenzurufen und eine Zwangsaushebung zu veranstalten. Wien wurde in Verteidigungszustand gesetzt. Selbst die Universität und manches Kloster ward zum Kornmagazin. Kam es dann zum äußersten, so mochte der Hof nach Budapest oder Krakau flüchten. Thugut erklärte, Himmel und Erde in Bewegung setzen zu wollen, ehe er einen erzwungenen Frieden mache. Wie Caesar mit widerwilliger Bewunderung schrieb: der Minister bleibt ruhig im Sturm[2]).

Aber dieser Sturm wuchs beständig. Die Invasion der Franzosen hatte Schrecken, Aufregung und Verwirrung in die rückwärtigen Provinzen getragen. In Wien besonders durchdrangen sich Angst vor dem Feind und Erbitterung über die unfähige, eigensinnige Regierung zu einer beinahe revolutionären Gesamtstimmung, die sich in erster Linie natürlich gegen den „Kriegsbaron" richtete. „Den Spitzbuben hängen wir noch auf, den Kerl schlagen wir tot, wenn er davonlaufen will," konnte man in den Schenken, ja vor Thuguts Haus hören. Und kaum mehr Reserve als das Volk legten sich die Spitzen des Adels und der Behörden auf. Trauttmansdorff bewies in einer „deklamatorischen" Denkschrift, daß Fortsetzung des Kampfes den Ruin bedeute; man besorge nur die Geschäfte Englands und Preußens, indem man sich gegen Frankreich als den eigentlich natürlichen Bundesgenossen unversöhnlich zeige[3]). Ähnlich drang es von allen anderen Seiten auf den Kaiser ein. Auch seine Gattin, die noch Anfang März als Gegnerin der Friedenswünsche Erzherzog Karls genannt wurde[4]), bat jetzt unter Strömen von Tränen um Einleitung von Verhandlungen[5]).

---

[1]) S. 159, Anm. 1.

[2]) S. 153, Anm. 3, 164, Anm. 2 und 487.

[3]) Nr. 107.

[4]) Bericht Caesars 8. März.

[5]) S. 488. Das auf Einflüsse von Neapel zu schieben, wie gern z. B. von Ranke, Hardenberg, Sämtliche Werke XLVI, 317 geschieht, verbietet Nr. 122, wonach die Kaiserin „seit fast einem Monat" ohne alle Nachrichten von der Mutter war.

Endlich zu solchen Imponderabilien hinzu, durch sie mit veranlaßt und sie verstärkend, entwickelte sich eine sehr reelle, eine Finanzkalamität. Die Regierung hatte bisher der Geldknappheit, die der Krieg mit sich brachte, einigermaßen nach französischer Art durch reichliche Ausgabe von Banknoten abgeholfen. Nun bei der allgemeinen Furcht vor einer Katastrophe und im Hinblick auch wohl auf die Geldkrisis in London erhoben sich in der Geschäftswelt und im Publikum Zweifel an dem Wert dieser Bankozettel. Es fand der übliche Run statt. Ein Bankhaus für sich allein präsentierte an einem Tage für 500.000 fl. zur Einlösung. Entsprechende Metallvorräte fehlten schon wegen des Rückstandes der britischen Subsidien. Der Staatsrat mußte beschließen, daß die Auswechslung der Noten gegen Metall, nachdem sie einen Tag lang (3. April) überhaupt eingestellt war, nur bis zu dem bescheidenen Betrag von zehn bis zwanzig Prozent geschehen dürfe. Das vermehrte die Panik und setzte die Regierung in die Unmöglichkeit, den dringenden Anforderungen des Augenblicks durch Ausgabe neuer Scheine zu genügen. Selbst die Zahlung des Soldes an die Truppen wurde unsicher [1]). So schien der Frieden, den alle forderten, denn wirklich beinahe unvermeidlich — und doch, wer will sagen, wieweit Thugut in seiner Hartnäckigkeit noch gegangen wäre, wenn nicht der Feind trotz aller Abweisungen wiederum die Initiative zu Verhandlungen ergriffen hätte? Dem starken Willen trat ein stärkerer gegenüber.

XV.

Bonaparte hatte den Feldzug begonnen von vornherein mehr in dem Gedanken, Österreich zum Frieden zu bestimmen als es zu vernichten [2]). Fast möchte man sagen, der kühne Vormarsch ins Herz des Kaiserstaates sei eine große bewaffnete Demonstration gewesen. Er wußte, wie stark die Kriegsmüdigkeit im österreichischen Heer und Volk war, und daß es nur eines letzten kräftigen Anstoßes bedürfe, um ihr zum Sieg zu verhelfen. Diesen Anstoß wollte er geben. Sonst hätte er sich mit seiner bescheidenen

---

[1]) S. 487 ff. und Nr. 142. Die große Wirkung dieser Finanzkrisis bezeugt auch Rasumoffsky an Woronzow 22. April, Fortescue Manuscripts III, 318: Les finances ici sont abîmées, et c'est le grand épouvantail dont on s'est servi à l'égard du souverain.

[2]) In der Proklamation bei Eröffnung der Campagne 10. März, Corr. 1552, heißt es: Il n'est donc plus d'espérance pour la paix qu'en allant la chercher dans le cœur des Etats héréditaires de la Maison d'Autriche. Beweiskräftiger als diese Worte, die niemand gezwungen werden kann ernst zu nehmen, ist die von Zinzendorf verzeichnete Äußerung des Generals gegen den Präsidenten Enzenberg in Klagenfurt: Bonaparte avouait s'être avanturé par amour de la paix. S. 492.

Streitmacht kaum soweit von der italienischen Operationsbasis entfernt, ohne der Mitwirkung der französischen Armeen in Deutschland irgend sicher zu sein.

Nun nach den unerwartet raschen und vollständigen Erfolgen gegen den Erzherzog, dessen Strategie ihn geradezu enttäuscht hatte [1]), stand er vor der Frage, ob er seinen Siegeslauf bis Wien ausdehnen sollte. Irgendwelche Furcht konnte ihn im Augenblick kaum zurückhalten, obwohl die gewünschten Nachrichten von einer Offensive am Rhein immer noch auf sich warten ließen. Er sah wohl auch, was die meisten fremden Beobachter für sicher annahmen, daß der moralische Eindruck des weiteren Vormarsches stark genug gewesen wäre, um die Entwicklung der militärisch etwa nachteiligen Umstände zu hindern [2]). Prahlend sprach er davon, daß die Gesinnung der Wiener Kanonen für ihn überflüssig mache [3]), und die wohlbedachte Schonung, mit der er die besetzten Gebiete behandelte, zeigt, daß er wirklich hoffte, das österreichische Volk als Verbündeten zu gewinnen [4]).

Aber eben als Verbündeten für den Frieden, nicht für den Krieg. Es war ihm im Augenblick keine bloße Phrase: die Bürgerkrone lockte ihn wirklich mehr als der traurige Ruhm kriegerischer Erfolge [5]). Später im September hat er behauptet, er habe damals alles dem Gefühl geopfert, das ihn zu Österreich hingezogen habe [6]). Darin liegt viel Wahres. Er war zu sehr Emporkömmling, um nicht einen Reiz in der Vorstellung zu finden, daß er mit einem Erzherzog Höflichkeiten tauschen und einem Kaiser mit schöner Geste die Hand reichen könnte. Seit Jahren hatte die Republik vergebens um Frieden mit der Hofburg geworben. Wie mußte da der Glückliche gefeiert werden, dem das unmöglich scheinende gelang! Solch Friedensstifter hatte alle Aussichten, bei den Parteikämpfen, die sich in Frankreich sichtlich vorbereiteten, obenauf zu bleiben, und wenn doch noch im Innern die Verhältnisse sich ungünstig für ihn gestalteten, so war es sicherlich kein Nachteil, sich das Wohlwollen einer mannigfach einflußreichen Großmacht verdient zu haben [7]). Es fehlte alsbald nicht an Verdächtigungen, Bonaparte

---

[1]) Man vergleiche das gern zitierte Urteil in seinem Brief ans Direktorium vom 25. März. Corr. 1632.

[2]) Vgl. S. 168, 489. — Caesar 15. April: Bonaparte a perdu 9 à 10 jours précieux où (tout le monde en convient) rien ne l'aurait arrêté de venir dans Vienne.

[3]) S. 161.

[4]) Lehrreich auch die Proklamation an das Volk von Kärnten 1. April. Corr. 1667.

[5]) Ich kann mich hier nur dem anschließen, was Max Lenz, Napoleon S. 55 f. ausführt.

[6]) S. 347, Anm. 1.

[7]) Vgl. Degelmanns Äußerung 3. September Nr. 229: Il peut avoir compté sur

sei von Österreich bestochen worden. Massena sah in ihm bereits einen zweiten Dumouriez [1]). Dazu war kein Grund; aber die Rücksicht, durch den Frieden in eine Verbindung mit dem Kaiserhof zu kommen und durch diese eine Garantie für seine Stellung in Frankreich zu gewinnen, kann sehr wohl von Einfluß auf sein Handeln gewesen sein.

Jedenfalls schrieb er am 31. März an Erzherzog Karl den berühmten „philosophischen" Brief über das Thema: Müssen wir uns um des englischen Interesses willen erwürgen? Das nächste Ziel dabei war offenbar eine Zusammenkunft mit dem prinzlichen Feldherrn. Karl durfte nicht wagen, in diesem Punkt den bestimmten Befehlen des Kaisers zuwiderzuhandeln. Er ließ den Adjutanten Bonapartes, der ihn in Sachen von der größten Wichtigkeit zu sprechen verlangte, nicht durch die Vorposten und beantwortete das daraufhin von einem Trompeter überbrachte Schreiben in höflich allgemeinen Sätzen. Natürlich aber sandte er es sofort nach Wien weiter. Am 3. April hatte man in der Hofburg die wichtige Nachricht [2]).

Die Wirkung konnte nicht anders als für die Anknüpfung von Unterhandlungen entscheidend sein. Bei der Stimmung des Volkes und Hofes wäre es für Thugut unmöglich gewesen, eine so ostentative Annäherung zu ignorieren. Auch hatte er schon früher das Prinzip gehabt, die Feinde nicht einfach zurückzuschrecken, sondern zu hören, welche Bedingungen sie böten. Was Poterat und Clarke bewilligt worden war, konnte Bonaparte nicht versagt werden. Vielleicht ging der General offener mit der Sprache heraus als die Diplomaten. Mindestens aber mußte man die schöne Gelegenheit benutzen, um ihn zu beschäftigen und hinzuhalten. Es war von der größten Wichtigkeit, Zeit zu gewinnen [3]), während die eigene Rüstung vervollständigt und der Versuch gemacht werden mochte, die Bundesgenossen, namentlich Rußland, diplomatisch und militärisch in Aktion zu bringen.

Alles spricht dafür, daß dieser letzte Gesichtspunkt bei dem Minister zunächst durchaus vorwog. Er wußte es einzurichten, daß die Ver-

---

notre appui, à présent que son ascendant l'emporte en France, il ne recherche plus de soutien dans l'étranger.

[1]) Sandoz-Rollin 7. Mai, Bailleu, Preußen uud Frankreich I, 126: On accuse ce même général d'avoir été séduit par les Autrichiens au moyen d'une somme considérable; Caesar 15. April: De très bonnes lettres portent que l'armée française en (Waffenstillstand) est indignée, que particulièrement le général Masséna menace de vouloir accuser Bonaparte à Paris et le soupçonne hautement de vouloir jouer le rôle de Dumouriez en 1793. Vgl. auch S. 190, Anm. 1.

[2]) Nr. 108, 111. Aus dem letztgenannten Schreiben ergibt sich, daß es falsch ist, wenn Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 238 und Sybel IV, 463 den Empfang des Briefes in Wien auf den 2. April ansetzen.

[3]) Nr. 111, 113.

handlung mit Bonaparte nicht Erzherzog Karl übertragen wurde, sondern vielmehr seinen beiden gewandtesten Offizieren Bellegarde und Merveldt, von denen mindestens Merveldt nicht friedlicher und franzosenfreundlicher Gesinnungen verdächtig war. Auch durften sie nur einen Waffenstillstand abschließen und französische Anträge ad referendum nehmen. Irgendwelche eigene bestimmtere Erklärungen lagen nicht in ihrem Auftrag [1]). Thugut begnügte sich, Merveldt, der gerade zu militärischen Besprechungen in Wien weilte, mündlich zu instruieren und benutzte seine Zeit übrigens lieber zu umfänglichen Depeschen für Petersburg: der Zar sollte ein Hilfskorps senden und die Vermittlung eines allgemeinen Friedens übernehmen [2]). — Ein Sondervertrag direkt mit Frankreich unter Preisgabe seiner eigentlichsten Schöpfung, der Tripelallianz, erschien dem Minister noch immer höchst anstößig.

Anders stand es mit dem Kaiser. Wir wissen, daß Franz auch früher schon gelegentlich nahe daran gewesen war, von der Politik Thuguts abzuschwenken. Jetzt gab er sie nicht geradezu preis, aber er unterlegte ihr einen wesentlich friedlicheren Sinn. Die Tränen der Gattin und die Vorstellungen so vieler seiner Räte blieben nicht ohne Eindruck auf sein von Natur furchtsames Gemüt. Er zeichnete eine Proklamation, die seine Bemühungen um den Frieden auf das stärkste betonte [3]), und sagte dem Grafen Zinzendorf, der nicht einmal sein besonderes Vertrauen besaß, ganz frei, das Bündnis mit England sei zu Ende; man würde nur dann daran festhalten, wenn es notwendig würde, den Krieg fortzusetzen [4]). Daß er das nicht wünsche, war leicht heraus zu hören.

So kam alles darauf an, in welcher Weise Bonaparte die Unterhandlung führen, und welche Angebote er machen würde. Er war seit dem 31. März nicht müßig gewesen, sondern hatte ohne Rücksicht auf einen Waffenstillstandsantrag des Erzherzogs seine Vorteile mit größter Energie verfolgt, bis schließlich am 7. April seine Vorhut bei Leoben nur etwa dreißig Meilen von Wien angelangt war. Am selben Tag empfing er etwas weiter südlich in Judenburg die beiden österreichischen Abgesandten. Er behandelte sie persönlich mit aller Zuvorkommenheit. Merveldt konnte der erstaunten Wiener Gesellschaft erzählen, wie er ihm bis an den Fuß der Treppe entgegengegangen sei und ihn Excellenz genannt, auch vom Kaiser nie anders als mit „Seine Majestät", vom Erzherzog mit „Königliche Hoheit" gesprochen habe [5]).

---

[1]) Nr. 111.

[2]) Thugut an Cobenzl 9. April, Archiv für österr. Geschichte XLIII, 116 ff. Franz an Paul 7. April, Vertrauliche Briefe II, 28 f.

[3]) Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 238.

[4]) S. 488.

[5]) S. 489.

In der Sache aber zeigte er unzweideutig, daß er nicht gesonnen sei, mit sich spielen zu lassen. Er bewilligte einen Waffenstillstand statt, wie die Österreicher baten, auf zehn, nur auf sechs Tage [1]) und erklärte, sich über die Bedingungen eines Friedens nur gegen jemand aussprechen zu wollen, der ausreichende Vollmachten zum Abschluß habe. Einstweilen redete er ganz allgemein davon, daß der Rhein die rechte Grenze für Frankreich und über Italien eine Verständigung möglich sei [2]).

Danach war es mit dem bloßen Beschäftigen und Anhören für Österreich denn doch offenbar nicht getan. Dem ersten halben Schritt mußte ein zweiter entschiedenerer folgen. Selbst Thugut gestand zu, daß man nicht umhin könne, Bevollmächtigte zu senden.

Immerhin wünschte er auch jetzt kaum ein praktisches Ergebnis. Die Lage hatte sich seit den ersten Apriltagen verbessert. Die Maßregeln zur Verteidigung der Hauptstadt, die anfangs unwillig aufgenommen waren, erzeugten allmählich, weil sich die Regierung mit Glück bemühte, ihnen einen populären Charakter zu geben, einen höchst überraschenden patriotischen Aufschwung [3]). Alle Welt in der Stadt und auf dem Land fand sichtliches Vergnügen daran, Soldat zu spielen, den grünen Helmbusch anzustecken, mit Musik in Parade aufzuziehen; und wenn Zweifel an dem Ernst dieser Demonstrationen gestattet waren, bewies wenigstens das Bauernvolk Tirols auch durch die Tat, daß es die Waffen noch immer zu führen wisse. Es kamen Nachrichten, daß die Franzosen dort zurückgedrängt würden. „Ach Gott," schrieb der Minister, „wenn wir noch ein bischen Energie besäßen, so wäre noch nicht alles verloren, und wir würden den Schmerz nicht haben, die schimpfliche Erniedrigung der Monarchie zu sehen" [4]).

Aber eben die Leitung der Geschäfte entglitt mehr und mehr seinen Händen. Zwar nicht die aristokratische Opposition, aber die Kaiserin siegte. Als es sich fragte, wen man mit den verlangten Vollmachten an Bonaparte abordnen sollte, wurde neben Merveldt und zwar als der eigentliche Unterhändler Gallo ernannt.

Diese Wahl geschah sicher nicht direkt gegen Thuguts Willen. In der Furcht, sonst jemand von der Clique des Hochadels mit der Sache betraut

---

[1]) Nr. 115.

[2]) Nr. 116 und Bonaparte ans Direktorium 8. April. Corr. 1703.

[3]) Noch am 7. April muß der Kaiser dem Zaren klagen: L'opinion, si facile à égarer, met encore des obstacles à mes efforts. Vertrauliche Briefe II, 29. Am 10. dagegen kann Caesar bereits die kriegerische Begeisterung pathetisch schildern. Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 239; Heigel, Deutsche Geschichte II, 234; Nr. 120; S. 489 f.

[4]) An Colloredo 9. April. Vertrauliche Briefe II, 30.

zu sehen, mag er sie vielmehr sogar gefördert haben. Aber darum blieb der neapolitanische Marchese doch mehr der Vertrauensmann des Kaiserpaares als des Ministers. Er war seit den Baseler Tagen von dem Ehrgeiz beseelt, den Friedensstifter zu spielen. Wahrscheinlich intriguierte er im November und Dezember mit dem französischen Geheimagenten Nerciat [1]). Dann hätte er nicht ungern die Verhandlung mit Clarke geführt [2]) und war, als sich das zerschlug, wenigstens durch immer wiederholte Vorstellungen gegen den Krieg und für eine Vermittlung Neapels tätig gewesen [3]). Wenn also jetzt gerade er ins französische Hauptquartier bestimmt wurde, so ließ sich erwarten, daß die Wünsche der Majestäten nach raschem Frieden, nicht die Thuguts nach Zeitgewinn Erfüllung finden würden.

Schließlich war die Aufgabe, wenn man sie ohne Voreingenommenheit angriff, alles andere eher als unlösbar. Die beiderseitigen Standpunkte hatten sich in der letzten Zeit denn doch stark angenähert. Wo sich anfangs immer die Forderungen hier eines Sonderfriedens, dort eines allgemeinen entgegengesetzt hatten, war jetzt die vermittelnde Formel eines Präliminarvertrages mit nachfolgendem Kongreß so gut wie gefunden. Die Abtretung der Niederlande, von Frankreich als selbstverständlich bezeichnet, wurde von Österreich kaum noch zum Schein bestritten. Eine Anerkennung darüber hinaus der Rheingrenze allerdings erschien in Wien unmöglicher als je, seit man durch den Zaren wußte, was Preußen in diesem Fall für sich und das befreundete Haus Oranien vertragsmäßig beanspruchen durfte; aber obgleich Bonaparte die Bedingung noch einmal gestellt hatte, ließ sich nach den Erklärungen Clarkes [4]) erwarten, daß die Republik wenigstens vorläufig und in der Hauptsache mit den sogenannten verfassungsmäßigen Grenzen d. h. außer Belgien noch Lüttich, Logne und Malmedy zufrieden sein würde. So blieb kritisch nur die Frage, was mit den italienischen Besitzungen zu geschehen habe, und wie die noch immer verlangte Entschädigung für die Niederlande beschafft werden könnte.

Nach dieser Richtung nun machte Bonaparte einen höchst außerordentlichen Vorschlag, als zunächst Merveldt 13. April von neuem bei ihm, jetzt in Leoben, eintraf. Er regte an, Österreich solle auf die Lombardei verzichten, dafür aber und in gewissem Sinne auch als Ersatz für Belgien die festländischen Provinzen der Republik Venedig bis zur Etsch oder weiter erhalten [5]).

[1]) Vgl. oben S. CXXIX.
[2]) Nr. 119; auch Maresca, La pace del 1796, p. 243.
[3]) Nr. 88.
[4]) Vgl. namentlich S. 143.
[5]) Wenn Bonaparte später Ende September die Initiative den kaiserlichen Bevollmächtigten zuschob (S. 376), so verdient das sicher weniger Glauben, als der Widerspruch Cobenzls.

Daß der Staat des heiligen Markus derart dem Schicksal Polens verfallen würde, war der Wiener Staatskanzlei seit langem kein fremder Gedanke. Schon Kaiser Josef hatte beabsichtigt, Dalmatien, Istrien und die Terra ferma bei erster Gelegenheit als alten Besitz seiner Monarchie „zurückzufordern", und ähnlichen Plänen erwirkte Thugut im Petersburger Vertrag vom 3. Januar 1795 die russische Sanktion, um sie mit der ihm eigenen Zähigkeit zu verfolgen. Noch eben 14. Februar, als er hoffte, in Italien Siege zu erfechten, hatte er Erzherzog Karl anweisen lassen, soviel als möglich vom Venetianischen zu besetzen, sicher nicht nur „um dadurch die Republique für uns zu erhalten" [1]).

Auf französischer Seite herrschten zeitweilig freundlichere Gesinnungen. In einer Denkschrift des auswärtigen Amtes über die diplomatische Lage vom Dezember 1795 finden sich die merkwürdigen Worte: „Venedig hat Anspruch auf größte Beachtung. Ludwig XII. tat Unrecht daran, diesen Staat zu schwächen. Heute kann es wichtig sein, ihn zu vergrößern, ihm seine alte Kraft wiederzugeben und ihn zur Rettung der Türkei mitwirken zu lassen" [2]). Auch machte das Direktorium wirklich allerlei Versuche, die Signorie für ein Bündnis zu gewinnen. Noch im Juli 1796 wollte es bei der Neuordnung Italiens der Republik einen ansehnlichen Landgewinn durch Überweisung von Trient und Brixen verschaffen [3]). Da aber trotzdem Venedig keine Lust bezeigte, die societas leonina einzugehen, sondern in schwächlichster Neutralität verharrte, wurde das Verhältnis allmählich gespannt [4]). Das

---

[1]) Nr. 87. Die französische Vorlage Thuguts sagt deutlicher: D'en occuper une aussi grande étendue que possible pour servir de gage de la fidélité de la République.

[2]) Précis de la situation actuelle de la République relativement aux puissances étrangères 27 frimaire IV (17. Dezember 1795), Archives Nationales AF III, 52—55; Venise a droit aux premiers égards. Louis XII a mal à propos affaibli cet état, il peut être important aujourd'hui de l'agrandir, de lui rendre son antique énergie et de le faire concourir au salut de la Turquie . . . il est de notre intérêt de chercher à former avec lui (dem Senat) des liaisons plus intimes. Le Directoire a déjà accueilli un travail particulier sur cet objet.

[3]) Nr. 46.

[4]) Ich notiere aus den für jede Dekade erstatteten Comptes rendus des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten: 30 vendémiaire V (21. Oktober 1796): Il a été répondu a M. Querini (venetianischem Gesandten) que la République française comptait celle de Venise au nombre de ses plus sincères alliés. — 20 brumaire (10. November): Le citoyen Lallement (französischer Gesandter in Venedig) a été chargé de prendre les renseignements les plus positifs sur un grand nombre de faits qui tendent à prouver que le gouvernement vénitien n'est pas sincère à l'égard de la France. Ce ministre agira secrètement et n'en continuera pas moins de négocier les conditions d'une alliance; on l'invite à ne pas se presser de conclure. — 30 brumaire (20. November): Le sénat a refusé l'alliance. Darauf Beschwerden. — 20 frimaire (10. Dezember): Lallement observe que le gouvernement vénitien semble toucher au dernier degré de la décrépitude, et qu'il ne serait pas en état de résister à

Direktorium erhob Klagen wegen Begünstigung der Österreicher, deren Heftigkeit nur von ihrer Frivolität übertroffen wurde [1]), und ließ Ende Februar im Moniteur erklären, die terroristische Regierung des Senats nähere sich ihrem Ende. Die Terra ferma ganz oder zum Teil werde sich mit der lombardischen Republik vereinen [2]).

Die Absicht, das Land zu revolutionieren, war damit offen ausgesprochen, und in dieser Richtung bewegten sich denn auch die Maßregeln Bonapartes. Während seine Truppen sich auf venetianischem Staatsgebiet wie in erobertem Land einrichten durften, begünstigte er gleichzeitig, daß von Mailand her eine demokratische Propaganda betrieben wurde. Die dortige Geheimpolizei hielt die Fäden einer förmlichen Verschwörung in der Hand, als deren Träger mehrfach französische Offiziere erscheinen.

Das nächste Ziel dabei braucht nur gewesen zu sein, den französischen Einfluß, dem sich die alte Aristokratie nicht genügend gefügt hatte, durch eine Änderung der Regierungsform zur Geltung zu bringen. So hätte man auch für den Fall, daß die Lombardei an den Kaiser zurückgegeben werden mußte, eine große Stellung in Italien behauptet, etwa indem man die venetianischen Lande zur cispadanischen Republik schlug. Aber daneben kann recht wohl der Hintergedanke bestanden haben, es möchte die revolutionäre Bewegung eine Reaktion auslösen, die dann den Vorwand gebe, die Signorie im Weg des Krieges zu stürzen und mit ihren Herrschaftsrechten die Österreichs an Mailand loszukaufen.

Jedenfalls nahmen die Ereignisse diesen Gang. Als Bonaparte seinen Feldzug nach Innerösterreich begann, erfolgten in immerhin verdächtigem Zusammentreffen seit der zweiten Märzwoche erst in Bergamo, dann an anderen Orten unter Beihilfe des französischen Militärs kleine Revolutionen. Der erste Erfolg war günstig. Alsbald aber setzte eine starke Gegenströmung ein. So wenig die Signorie als solche gewillt war, die Energie der Verzweiflung zu zeigen, einzelne Heißsporne unter den Beamten und im Klerus hielten den Augenblick für günstig, um im Rücken Bonapartes, dessen Hände gebunden schienen, eine Volksbewegung zu erregen. Wirklich erhoben sich noch in den letzten Tagen des Monats und vollends Anfang April die Bauernschaften namentlich der Gebirgstäler in politisch-religiösem Fanatismus für St. Markus und seine irdischen Stellvertreter. Die Neuerer wurden zu Paaren getrieben,

---

la première agression de l'un ou l'autre de ses voisins. — 10 ventose (28. Februar): Beschwerde der Venetianer. Il a été écrit au général Bonaparte pour l'inviter à ménager autant que possible l'Etat vénitien.

[1]) Sciout, Le Directoire II, 137 ff.

[2]) Moniteur vom 9. Ventose (27. Februar). Daru, Histoire de la République de Venise V, 279 f. Vgl. auch S. 84, Anm. 1.

getötet oder in Fesseln nach der Hauptstadt geführt. Auch vor den französischen Mitschuldigen machte die Wut der Massen nicht Halt. Es gab zahlreiche Morde von Soldaten der Italienarmee. „Die Krisis wird immer ernster," schrieb der französische Gesandte 5. April aus Venedig, „die Anhänger des Schreckens tragen den Sieg davon" [1]).

Tatsächlich schien die Lage nicht ohne Gefahren. Thugut suchte eine Unterredung mit Grimani, dem Vertreter der Republik in Wien, und stellte ihm eindringlich vor, wenn die Signorie den Aufstand unterstütze, so könne das die Franzosen in äußerste Bedrängnis bringen, den Umsturz Italiens hindern und einen vernünftigen Frieden sichern [2]). Auch Bonaparte nahm die Nachrichten nicht leicht, als sie ihm 9. April ein Kurier überbrachte. Sie waren ganz danach angetan, ihn in seinem Wunsch nach Beendigung des Kampfes zu bestärken.

Aber freilich nicht nur, indem sie den Frieden nötiger, sondern gleichzeitig, indem sie ihn bequemer machten. Was ihm bis dahin vielleicht mehr gelegentlich und unklar vorgeschwebt hatte, wurde auf einmal der leitende Gesichtspunkt: er entschloß sich, Venedig dem Kaiser zu opfern. Sogleich schickte er seinen Adjutanten Junot an den Senat mit Aufträgen, die einer Kriegserklärung nahe kamen, und traf Maßregeln, um alle wichtigeren Städte der Republik zu besetzen. „Wenn Sie diesen Brief lesen," meldete er dem Direktorium 9. April, „werden wir Herren der ganzen Terra ferma sein." Erst recht zuversichtlich äußerte er sich vier Tage später gegen Merveldt [3]), und dieser berichtete denn auch über das Angebot venetianischer Lande so ohne jeden Kommentar, als handele es sich um das einfachste Ding von der Welt.

In Wien war man nicht völlig unvorbereitet. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Kaiser Franz schon am 5. April, als also die Verhandlungen mit Bonaparte noch nicht begonnen hatten, vielleicht auf Grund der Äußerungen Clarkes gegen Gherardini von einer Abrundung nach der Seite Friauls und Istriens redete [4]). Aber der Umfang dessen, was Bonaparte in Aussicht stellte, überraschte doch offenbar [5]), und die Wirkung war nicht ungünstig. Thugut zog die Möglichkeit eines Friedens ernster als bisher in Betracht [6]). Kaum war die Depesche Merveldts eingelaufen, als er endlich

[1]) Lallement an Bonaparte 5. April. Daru VII, 295. Lallement war dabei ein gemäßigter Mann.

[2]) Bericht Grimanis vom 10. April. Daru V, 323 ff.

[3]) Vgl. S. 209 unten.

[4]) S. 488.

[5]) Das scheint sich mir aus Nr. 123 zu ergeben.

[6]) Ebendort: Supposé que les choses, comme nous le désirons bien sincèrement, en viennent à une conclusion heureuse.

eine Art von Instruktion für ihn und Gallo ausfertigte (15. April) [1]. Darin akzeptierte er die Abtretung der Niederlande gegen Kompensationen im Venetianischen. Aber um die Beraubung der Republik zu beschönigen und gleichzeitig wohl um die Möglichkeit einer weiteren Ausdehnung der kaiserlichen Machtsphäre zu schaffen, regte er an, daß die Signorie ihrerseits durch die Legationen entschädigt werden sollte. Den Rest der Cispadana, das Herzogtum Modena, verlangte er für Österreich zurück. Auf Mailand wollte er nur gegen weitere Vorteile verzichten und erklärte überhaupt eine genauere Formulierung der französischen Angebote für notwendig. Einstweilen habe man nur unbestimmte Angaben, auf Grund deren Seine Majestät keine festumschriebenen Weisungen oder Vollmachten erteilen könnte.

Ein rascher Abschluß lag eben auch jetzt noch nicht in seinen Wünschen. Nach seinen späteren Äußerungen zu urteilen, hat ihn das Gefühl nicht verlassen, daß man eigentlich eine Dummheit mache. Dem Kaiserpaar wußte er die Überzeugung beizubringen, Bonaparte fabuliere bloß, und die Unterhändler wurden gebeten, nichts zu überstürzen [2]. Die Politik des Temporisierens war keineswegs aufgegeben, wenn schon sie sich friedlicher nuanziert hatte.

Auch wären, so wie die Dinge standen, die Aussichten dabei nicht schlecht gewesen. Bonaparte konnte mit jedem Tag weniger an einen Vormarsch auf Wien denken. Die wieder zuversichtlich gewordenen Hauptstädter boten bereits Wetten an, daß der General nicht nach Frankreich zurückkehren werde [3], und Thugut sagte Eden mit einiger Übertreibung, der Feind sei jetzt ebenso schlecht daran, wie die Österreicher gewesen wären [4]. Bonaparte selbst, einer Offensive der Rheinarmee trotz mancher Verheißungen des Direktoriums noch immer nicht versichert, beurteilte seine Lage nicht allzu optimistisch. Wenn sich der Frieden unmöglich erwiese, meinte er einen dreimonatlichen Waffenstillstand schließen zu müssen [5].

Kam es aber dazu, so hätten die Unterhandlungen leicht eine ganz andere, für Österreich und noch mehr für Europa vorteilhaftere Entwicklung genommen.

Das englische Kabinett nämlich war unter dem Eindruck der österreichischen Niederlagen und immer noch wachsender innerer Bedrängnisse gerade damals (9. April) auf den Gedanken verfallen, mit Österreich gemeinsam die Vermittlung des Zaren anzurufen. Derselbe Hammond, der sich im vorigen

---

[1] Nr. 124.
[2] S. 490 und Nr. 122.
[3] Bericht Caesars 15. April.
[4] Nr. 126.
[5] Bonaparte ans Direktorium 16. April. Corr. 1735.

August vergebens um die Mitwirkung Friedrich Wilhelms bemüht hatte, ging als außerordentlicher Gesandter nach Wien, damit, wenn vor dem Eintreffen einer Antwort aus Rußland rasche Entschlüsse nötig würden, er neben einem kaiserlichen Bevollmächtigten in Verhandlungen mit Clarke treten könnte. Auch hatte er, wenngleich sehr vorsichtig, die Heranziehung Preußens anzuregen. Die Großmächte des Nordens und Ostens sollten sich, nachdem sie für die Aufgabe gemeinsamer Kriegführung ungeeignet befunden waren, wenigstens zur Beratung des Friedens vereinen [1]).

Und mindestens auf russischer Seite wäre wirklich alle Bereitschaft dazu gewesen. Kaiser Paul schmeichelte die Vermittlerrolle. Während er trotz der dringendsten Bitten Cobenzls die Stellung eines Hilfskorps ablehnte, befahl er doch demonstrative Truppenzusammenziehungen an der Westgrenze und erbot sich, durch Preußen einen Kongreß in Leipzig vorschlagen zu lassen, wo dann Graf Simon Woronzow, der hochangesehene Botschafter am englischen Hof, die russische Stimme führen würde. Einstweilen, um das nächste zu ordnen, dachte er einen der ersten Männer des Reiches, den Fürsten Repnin, in Spezialmission nach Berlin und Wien zu entsenden [2]).

Aber als Hammond noch auf der Reise war und lange, ehe die Besprechungen mit dem Zaren überhaupt beginnen konnten, war in Leoben bereits alles zu Ende.

Dort war am 14. April auch Gallo eingetroffen. Bonaparte hatte im ersten Augenblick Schwierigkeiten machen wollen, einen Gesandten Neapels als Bevollmächtigten für Österreich zuzulassen, sah aber rasch, wie gerade dieser ausländische Vertrauensmann des Hofes, zugleich ängstlich, bestimmbar, eitel und ehrgeizig, das denkbar geeignetste Objekt für seine diplomatischen Künste darstellte [3]). So unterhielt er sich gleich noch am selben Tag eingehend mit dem Marchese, und es wurde wenigstens soviel verabredet, daß Österreich die Republik anerkannte, jedoch den alten Vorrang im Zeremoniell zugesichert erhielt. Dann am 15. April, nachdem für diesen Zweck der Garten eines Herrn von Eggenwald für neutral erklärt worden war, fand in dem „dort befindlichen niedlichen Gartenhaus“ nachmittags von drei bis acht [4]) eine förmliche Konferenz statt.

---

[1]) Starhemberg an Thugut 11. April. Dazu Minute of Cabinet 9. April und verschiedene Briefe Grenvilles und Georgs III. in den Fortescue Manuscripts III, 310 ff.

[2]) Cobenzl an Thugut, Moskau, 4. Mai.

[3]) S. 168, 175.

[4]) Vgl. Franz von Paula Dirnpöck, Über das Daseyn der Franzosen in Leoben, 12. Juni 1797, in „Der Vorfriede von Leoben“. Gedenkblatt im hundertsten Jahr nach dem Friedensschlusse herausgegeben mit Unterstützung der Stadtgemeinde Leoben vom Comité für das Local-Museum in Leoben. Leoben, Ludwig Nüßler, 1897.

Über den Verlauf sind wir nicht in allen Einzelheiten unterrichtet; die Depesche Gallos fehlt, die Merveldts ist dürftig, und auch Bonaparte berichtet einigermaßen summarisch [1]). Aber in der Hauptsache kann kein Zweifel sein. Es verstand sich nach allem, was vorangegangen war, wohl von selbst, daß der General wenig Schwierigkeiten erhob, wenn die kaiserlichen Bevollmächtigten, um den Austritt Österreichs aus der Koalition zu maskieren, die Verweisung des Definitivfriedens auf einen allgemeinen Kongreß in Bern verlangten. Ebenso die Frage nach der französischen Grenze gegen Deutschland wurde kaum noch ernstlich diskutiert. Bonaparte bot zwar mehrfach an, in Italien alle Wünsche des Kaisers zu erfüllen, wenn Frankreich zum Lohn das linke Rheinufer erhielte [2]); denn es muß immer wieder die Auffassung zurückgewiesen werden, daß er einseitig nur für seine italienischen Republiken interessiert gewesen sei. Aber die Österreicher zeigten ihrerseits die preußische Note mit der Forderung der Reichsintegrität vor und erklärten sich deshalb außerstande, hier nachzugeben. Nur die konstitutionellen Grenzen wollten sie gelten lassen. So einigte man sich gleich anfangs, einstweilen deren Anerkennung auszusprechen und im übrigen die Entscheidung über das von Frankreich okkupierte Gebiet links des Rheins einem Reichsfriedenskongreß zu übertragen, was dann sogar ermöglichte, des guten Eindrucks wegen die Reichsintegrität als Grundlage der kommenden Beratungen zu bezeichnen.

Dagegen über Italien wurde noch nichts fest ausgemacht. Die Kaiserlichen forderten Rückgabe der Lombardei und außerdem noch Entschädigungen. Bonaparte wollte nur die Lombardei o d e r Entschädigungen bewilligen. Schließlich setzte er drei Vorschläge auf: Abtretung von Mailand und Modena und dafür Gewinn aller venetianischen Provinzen bis zum Oglio oder einfach Herstellung des status quo ante in Bezug auf das kaiserliche Italien oder endlich wieder Abtretung von Mailand und Modena, aber jetzt gegen sofortige Räumung der deutschen Erblande und das Versprechen, in drei Monaten spätestens verhältnismäßigen Ersatz zu schaffen [3]).

Merveldt war für das letzte, weil es im Grunde nur einen etwas feierlicheren Waffenstillstand unter günstigen Bedingungen bedeutet hätte. Auch Thuguts Wünschen wäre es am entsprechendsten gewesen [4]). Gallos beweg-

---

[1]) Vgl. Nr. 125. Nicht völlig sicher zu entscheiden ist die Frage, ob Bonaparte wirklich, wie Zinzendorf hörte, anfangs eine Kriegsentschädigung verlangte. S. 489, 491. Ich halte es aber für ganz unwahrscheinlich, da der Sache in keinem offiziellen Schriftstück gedacht wird.

[2]) S. 180, Zeile 32 ff.

[3]) S. 174, Anm. 2.

[4]) S. 174 und Thugut an Colloredo 17. April. Vertrauliche Briefe II, 32 ff.

lichere Phantasie aber fand sich durch die Aussicht auf den glänzenden Gewinn Venetiens überwältigt. Er hat noch später, als schon mancherlei ernüchterndes geschehen war, den Vertrag von Leoben als schönsten und wunderbarsten Frieden gepriesen [1]). Vollends im Augenblick erfüllte ihn ersichtlich nur die eine Sorge, das lockende Bild möchte, indem man zögere, in nichts zerrinnen. Sehr geschickt wußte Bonaparte die Furcht zu erregen, daß Clarke, den er habe herbeirufen müssen, oder auch ein Kurier des Direktoriums Verhaltungsbefehle bringen könnte, die seine für Österreich so vorteilhaften Absichten durchkreuzten.

So gingen die Verhandlungen im Eiltempo voran; selbst Thuguts Instruktionen vom 15. wirkten entgegen ihrer Tendenz eher fördernd als hemmend. In nur noch zwei Konferenzen am 16. und 17., von denen die letzte sich bis einige Stunden nach Mitternacht ausdehnte [2]), kam man zum Abschluß. Bonaparte bequemte sich, pro forma in die Überlassung der Legationen an Venedig zu willigen und dem Herzog von Modena, aber in denkbar unverbindlichster Art, eine Entschädigung zu verheißen. Im übrigen bildete der erste seiner Vorschläge vom 15. zusammen mit dem, was sonst an diesem Tag vereinbart war, die wenig veränderte Grundlage. Über die Art, wie Österreich dabei in den Besitz der Terra ferma gesetzt werden würde, fehlte entgegen Thuguts ausdrücklichem Wunsch jede bestimmte Abmachung. Bonaparte versprach mündlich, der Signorie den Krieg zu erklären und dem Kaiser die neuen Provinzen mit dem Rechtstitel französischer Eroberungen zu verschaffen [3]), aber im schriftlichen Vertrag stand statt dessen der später sehr lästige Artikel, daß beide Mächte Kommissare oder Bevollmächtigte ernennen würden, um das nötige mit der Republik Venedig zu ordnen. Einstweilen sollten die Beschlüsse gegen die Lagunenstadt natürlich Geheimnis bleiben. Deshalb wurde auch die Abtretung Mailands, für die sie Bedingung waren, in den geheimen Teil des Vertrages geschoben. In der öffentlichen Urkunde verzichtete Österreich nur auf die Niederlande [4]).

Am 18. April 3 oder 4 Uhr nachmittags [5]) wurde der Frieden feierlich unterzeichnet, wieder in dem Pavillon des Eggenwaldschen Gartens, den man sonst seit dem 15. nicht mehr benutzt hatte. Als der große Akt geschehen war, trat ein französischer Offizier auf den Balkon heraus, um durch Schwenken eines weißen Tuches „dem dicht im Garten versammelten Volk“ das Ende des Krieges zu verkünden. Der Jubel war allgemein. Namentlich „die

[1]) S. 234.
[2]) Der Vorfriede von Leoben, S. 21.
[3]) S. 181 oben.
[4]) Nr. 127, 128.
[5]) Bonaparte gibt 3 Uhr an, die Leobener Lokalnachrichten dagegen 4. Der Vorfriede von Leoben, S. 32, 34.

Franzosen hüpften, tanzten und sangen, und der Kanonendonner ließ sich hin und wieder hören." Auch gab es eine rührende kleine Szene. Mehrere höhere französische Offiziere mit ihren Damen brachten ein Kind zur Pfarre, damit es in dem weltgeschichtlichen Moment gleichsam als „Genius des Friedens" getauft würde. Es erhielt den Namen Pacificus. Bonaparte selbst spendete ein Patengeschenk von 100 Louisdors und verhieß, weiter für den Knaben zu sorgen [1]).

Überhaupt benutzte er jede Gelegenheit, um seine Befriedigung zu bekunden, und hatte allen Grund, es zu tun. Sein Spiel war hoch gewesen — vielleicht weniger, indem er bis Leoben vorstieß, als indem er bei Leoben Halt machte. Fast zu viel hatte er auf die Karte des Friedens gesetzt. Wie, wenn sie versagt und in Wien Thuguts mehr kriegerische Gesinnung die volle Herrschaft behauptet hätte? Wir wissen heute, daß sich für diesen Fall gerade am Tag des Vertrages von Leoben seine Lage insofern wieder verbessert hatte, als die Sambre- und Maasarmee unter Hoche den Rhein siegreich überschritt. Er selbst aber glaubte damals nicht auf solche Unterstützung von der deutschen Seite her hoffen zu dürfen: in seinen Klagen über die Untätigkeit der Heere dort ist ein etwas, das die beliebte Annahme des Komödiespielens psychologisch ganz unwahrscheinlich macht. Die Fortsetzung des Kampfes zeigte ihm so keine reizvollen Perspektiven, und der Frieden erschien als Befreiung aus einer unbehaglichen Situation.

Dabei handelte es sich nun freilich zunächst um ein bloßes, noch ganz unfertiges Augenblickswerk. Alles war zustande gekommen fast im Wege der Überrumpelung. Gallo und Merveldt hatten unterzeichnet im Widerspruch mit ihren Instruktionen. Bonaparte besaß nicht einmal Vollmacht, und gerade die entscheidendste Abmachung, der Raub an Venedig, entsprang fast ausschließlich seiner Willkür. In gewissem Zusammenhang mit diesen Mängeln der rechtlichen Grundlage waren die meisten Bestimmungen schwankend. Über die Schwierigkeiten bezüglich der Grenze gegen das Reich half ein innerlich unwahres Kompromiß fort. Erst recht die Ordnung der italienischen Verhältnisse trug den Stempel des Provisoriums. Insbesondere die Entschädigung der Markusrepublik durch die drei Legationen konnte nicht ernst genommen werden. Thugut hatte sie verlangt und Bonaparte sie zugestanden, beide mit dem Hintergedanken, über das wertvolle Gebiet irgendwie im eigenen Interesse zu verfügen [2]). So blieb als sicheres Ergebnis im Moment nur, daß die Franzosen die kaiserlichen Erblande räumten. Alles andere mußte erst die Zukunft entscheiden.

---

[1]) Nach den Leobener Lokalnachrichten. Der Vorfriede von Leoben, S. 33, 35.

[2]) Wenigstens für Bonaparte ist das strikt zu beweisen durch seinen Brief ans Direktorium vom 19. April. Corr. 1745.

Jener kleine Pacificus überlebte die feierliche Taufe nicht lange. Würde der Frieden, nach dem er genannt war, größere Dauerbarkeit erweisen?

XVI.

Die nächste Frage war, wie die Regierungen in Paris und Wien sich zu einem Vertrag stellen würden, der eigentlich über ihren Kopf fort abgeschlossen war.

Vor allem die Unterhändler selbst mochten darauf gespannt sein. Gallo war krank vor Aufregung [1]). Auch Bonaparte fühlte sich, wie sein berühmter Brief vom 19. April zeigt, nicht ganz sicher. Er hielt für nötig, schwerstes Geschütz aufzufahren und seinen Abschied zu erbitten [2]). Aber eine erste Genugtuung wurde ihm dadurch zuteil, daß, als dreißig Stunden nach der Unterzeichnung Clarke eintraf, dieser sich trotz aller persönlichen Enttäuschung wenigstens äußerlich mit allem einverstanden erklärte. Er hatte noch eben ein Friedensprogramm entwickelt, das Österreich ganz aus Italien vertrieb und Venedig vergrößerte [3]). Nun machte er sich bereitwillig zum Verteidiger, ja Lobredner der ganz andersartigen Entschlüsse des Obergenerals, der als ein neuer Alexander den gordischen Knoten durchhauen habe [4]).

Erst recht in Paris fehlten alle Vorbedingungen für einen entschiedenen Einspruch. Im Direktorium hatten sich Einigkeit und Klarheit seit dem Februar nicht vermehrt. Nach wie vor konnte man nicht von einem Willen des Kollegiums, sondern nur von Velleitäten seiner einzelnen Mitglieder sprechen. Es wurde befohlen, die lombardische und cispadanische Republik in festen Formen, womöglich als einen Staat zu organisieren, aber die Rückgabe an Österreich im Notfall sollte nicht dadurch präjudiziert werden [5]). Was Clarke mit Gherardini verhandelt hatte, fand scharfe Mißbilligung, aber ein Antrag, ihn abzuberufen, ging doch nicht durch [6]). Man begnügte sich,

---

[1]) Thugut an Colloredo 20. April. Vertrauliche Briefe II, 34.

[2]) Corr. 1745.

[3]) Nr. 117.

[4]) Nr. 133.

[5]) Direktorium an Bonaparte 18 germinal V (7. April). Sorel V, 160 ff., Sciout II, 333; Archives Nationales A F * III, 20. Bei Sciout kommt nicht zur Geltung, daß der Hintergedanke war, die Lombardei könnte, auch wenn sie wieder an Österreich fiele, aus eigener Kraft die Unabhängigkeit behaupten: Or que l'Autriche à la paix reconnaisse ou non l'indépendance de ses possessions en Italie, il est possible que l'amour de la liberté y ait fait de tels progrès que les habitants y réunissent leurs efforts pour ne plus reconnaître son joug . . . rien ne s'oppose à ce que vous leur donniez un gouvernement régulier tel qu'ils devront le garder, si leur indépendance est prononcée ou s'ils veulent la soutenir en tout état de cause, lorsque nous quitterons l'Italie. Das Aktenstück stammte aus der Feder von La Revellière. Mémoires II, 281 ff.

[6]) S. 182, Anm. 1.

ihm größte Zurückhaltung anzuempfehlen; denn „besondere Umstände“, wie sich die Depesche ausdrückt, ließen das Direktorium noch 6. April erwarten, daß Österreichs Hartnäckigkeit sich durch die gehäuften Niederlagen nur verstärken würde [1]). Als dann Bonapartes Berichte über seine Friedensversuche und die erste Konferenz mit Bellegarde und Merveldt einliefen, wurden sie beifällig begrüßt. Man war sehr einverstanden, daß der General die Sache in seine Hand nahm, und weil er schrieb, daß er die Rheingrenze verlangt, in Italien aber Zugeständnisse als möglich gezeigt habe, machte man sich sogleich diesen Standpunkt zu eigen, was nach dem Sieg der Sambre- und Maasarmee doppelt natürlich war. Neue Instruktionen, die nur der Form wegen noch einmal Clarkes Adresse trugen, schoben weit entschiedener als die früheren die Forderungen in Italien hinter die in Deutschland zurück: der erste Wunsch gelte dem linken Rheinufer [2]).

Aber das ganze Aktenstück hatte keine andere Bedeutung als die einer Stilübung für den Minister des Auswärtigen. Die Direktoren nahmen Bedacht, ausdrücklich hinzuzufügen, daß es sich nicht um irgend unbedingte Befehle handele, sondern um Material, aus dem die beiden Generäle den größtmöglichen Nutzen für die Interessen der Republik ziehen möchten. Sie ahnten, daß die letzte Entscheidung bereits erfolgt sei, und wollten sie auf jeden Fall bei Bonaparte belassen.

Danach konnte eine Verwerfung der Präliminarien nicht in Frage kommen, als sie am 29. April zu ihrer Kenntnis gelangten. [3]). Sie erregten gewiß mannigfache Bedenken. Die radikalen Mitglieder des Direktoriums nahmen Anstoß an der Preisgebung der Rheingrenze, die gemäßigten an dem Verfahren gegen Venedig. Reubell, der wußte, daß das doch nicht entscheidend sein würde, gestattete sich den Luxus, gegen den Vertrag zu stimmen. Und vielleicht unter seinem Einfluß bewies Delacroix in einem beachtenswerten Memoire, daß der Frieden in Italien Verhältnisse schaffe, aus denen ein neuer Krieg mit besseren Aussichten für Österreich hervorgehen müsse [4]). Aber die Ratifikation erfolgte darum nicht weniger. Eine eigene Botschaft teilte dem gesetzgebenden Körper die große Nachricht mit; ja man traf bereits Vorbereitungen für den Kongreß, dem die Verhandlung des Definitivfriedens zugewiesen war. An Stelle Bonapartes, den einer vorschlug, wurde Barthélemy zum Bevollmächtigten ernannt [5]); es fanden Er-

---

[1]) Nr. 114.
[2]) Nr. 134, 135.
[3]) Barras II, 388, wo einige Notizen über die anschließende Debatte.
[4]) Nr. 139.
[5]) Barras II, 389.

wägungen statt, ob nicht für Bern Hüningen gesetzt werden könne [1]), und an die verbündeten Mächte, namentlich Preußen, sollte die Bitte ergehen, Delegierte zu schicken [2]). Sandoz-Rollin, dem man vorläufig davon sprach, gewann den Eindruck, man denke der Versammlung besondere Bedeutung zu verleihen, damit ein Werk wie der westphälische Friede geschaffen würde [3]). Das Direktorium war auf dem besten Weg, die Präliminarien mindestens nach der formalen Seite pünktlich auszuführen.

Da gab Bonaparte mit Unterstützung von Wien her der Sache eine neue Wendung: der internationale Kongreß fiel; direkte Verhandlungen zwischen ihm, Clarke und den kaiserlichen Bevollmächtigten traten an seine Stelle.

Wie dieser für alles weitere entscheidende Beschluß eigentlich zustande kam, ist in ein gewisses Dunkel gehüllt.

Wir wissen nur, daß Gallo, der die Präliminarien am 18. mit einem Bericht eingeschickt hatte, am 19. einen zweiten Brief an Thugut schrieb und diesen durch keinen andern als seinen vertrauten Sekretär Baptiste übersandte [4]), daß der Bote umgehend zurückexpediert wurde mit einem Billet, das Gallo persönlich nach Wien zitierte [5]), und daß der Marchese darauf erklärte, man möge die Arbeit am Definitivfrieden gleich bei der Auswechslung der Ratifikationen in Italien beginnen. Die Alliierten brauchten erst zum Reichsfriedenskongreß eingeladen zu werden. Diese Erklärung konnte er dann, nachdem er inzwischen tatsächlich in der Hauptstadt gewesen war, einige Tage später in Graz wiederholen. Ja, man einigte sich bereits, daß die neuen Konferenzen in Brescia gehalten werden würden [6]).

Ein Bericht Clarkes weist die Initiative Thugut zu [7]). Der Minister selbst hat später einmal geäußert, im Grunde habe Gallo die Sache verdorben, indem er mit Bonaparte allein alles verhandeln wollte [8]), und sicher war mehr Gallo als er der Schuldige. Aber die erste Anregung wird, wie auch eine nebenbei hingeworfene Äußerung in jenem Bericht Clarkes verrät [9]), der Natur der Dinge nach von französischer Seite gekommen sein. Bonaparte hatte ein gewisses Interesse daran, daß ihm nicht andere Hände in

---

[1]) S. 192, Anm. 1.
[2]) Nr. 141.
[3]) Bericht vom 7. Mai. Bailleu, Preußen und Frankreich I, 125.
[4]) S. 182, Anm. 4.
[5]) Nr. 131.
[6]) Vgl. die Berichte Bonapartes ans Direktorium 22. und 30. April. Corr. 1748, 1755, dazu Nr. 133 und Gallos eigene späteren Äußerungen S. 239 und 313, die mich hindert, die von Bonaparte gewählten Ausdrücke einfach zu übernehmen.
[7]) Nr. 133.
[8]) S. 291, Anm. 1.
[9]) Le général Bonaparte et moi avions déjà fait cette remarque.

das halbfertige Werk hineinpfuschten. So machte er wahrscheinlich dasselbe Moment geltend wie eben für die sofortige Unterzeichnung der Präliminarien, daß er es besser mit Österreich meine als seine Regierung und die Klugheit gebiete, diese gute Gesinnung zu benutzen, solange es Zeit sei. Er werde nur noch einen Monat bei der Armee bleiben. Selbst Merveldt, der doch mißtrauischer war, hielt das für beachtenswert [1]). Wieviel mehr mußte es Gallo einleuchten.

Thuguts Stellung ist schwerer zu begreifen. Der überstürzte Abschluß der Präliminarien hatte ihn unangenehm überrascht, und ihr Inhalt befriedigte ihn nicht. Colloredo schrieb er, es werde ein Chaos von Diskussionen und Schwierigkeiten daraus entstehen [2]), und Eden wollte er erzählen, daß er sein Abschiedsgesuch eingereicht habe [3]); mindestens lehnte er die Verantwortung ab für die weiteren Konsequenzen einer Entscheidung, die ohne sein zutun getroffen sei. Aber gerade aus diesem Gefühl heraus fand er sich anfangs doch wohl verhältnismäßig leicht in das Geschehene und ließ sich, ohne auf die alte Politik ganz zu verzichten, unwillkürlich auch wieder von der neuen treiben. Der Vertrag sicherte den Abzug der Franzosen nach Italien: das durfte man mit Dank annehmen. Die übrigen Artikel schienen der verschiedensten Entwicklung fähig. Man konnte aus ihnen entweder einen wirklich guten Frieden machen, indem man Frankreich noch weitere Entschädigungen abrang, oder jederzeit den Grund für eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten herleiten. Beide Tendenzen waren fortan wirksam, und da sie sich gegenseitig eigentlich ausschlossen, so trat die eine fortwährend der andern in den Weg, bis schließlich weder ein besserer Frieden noch der Krieg, sondern nur eine Verschlechterung des Werkes von Leoben das beinahe notwendige Ergebnis war.

Natürlich auch kam von vornherein ein Element der Undurchsichtigkeit in die diplomatischen Operationen. Auf der einen Seite tat der Minister halbe Schritte im Sinn einer Fortsetzung des Kampfes. Nach Petersburg erging unter ausdrücklichem Hinweis auf die provisorische Natur der Präliminarien eine neue Bitte um raschen Abmarsch des Hilfskorps [4]). Erst recht in London suchte er durch Eden und Starhemberg die Überzeugung zu nähren, daß es ganz bei England stehe, durch das Versprechen reichlicherer und regelmäßigerer Hilfe Österreich als aktives Mitglied in die Koalition zurückzuführen [5]).

[1]) Nr. 137.

[2]) An Colloredo 20. April. Vertrauliche Briefe II, 34.

[3]) Nr. 132. Einen aktenmäßigen Beleg dafür habe ich nicht gefunden, möchte aber, indem ich unentschieden lasse, wieweit sie Gestalt gewannen, allerdings Rücktrittsgedanken bei Thugut annehmen.

[4]) Thugut an Cobenzl 30. April, Archiv für österr. Geschichte XLIII, 134 f.

[5]) Vgl. namentlich Nr. 143.

Aber gerade hier störte dann gleich jene andere Tendenz auf Verbesserung des Friedens mit sanfteren Mitteln. Wenn der Minister sich Englands versichern wollte, gab es offenbar nur einen Weg: den Vertrag mitzuteilen und die Entsendung eines englischen Bevollmächtigten zum Kongreß nahezulegen. Die Anwesenheit Hammonds, der inzwischen in Wien eingetroffen war, bot eine gute Gelegenheit, und das britische Kabinett wäre dankbar darauf eingegangen [1]). Für Thugut jedoch hatte die Sache ihr unangenehmes: englischer Rückhalt im Fall des Krieges hätte ihm gepaßt, englische Kontrolle bei den Friedensberatungen war nicht nach seinem Geschmack. Die Beraubung Venedigs fand kaum den Beifall einer so eifersüchtigen Handels- und Seemacht. Außerdem begünstigte man in London vielleicht die Hereinziehung Preußens, was dann von Petersburg und Paris unterstützt werden und zu allerlei Weiterungen führen konnte. Deshalb weigerte er sich, so heftig Eden und Hammond in ihn drangen, auch nur die öffentlichen Artikel von Leoben zu ihrer Kenntnis zu bringen, und genehmigte, während er den Kongreß zunächst im Unbestimmten ließ, jene Abrede Bonapartes und Gallos über Fortsetzung der Sonderverhandlungen.

Allerdings nicht ganz in deren Sinne. Auch in diesem Punkt wollte er das eine tun und das andere nicht lassen. Damit er im Notfall auf die Tripelallianz zurückgreifen könne, schlug er vor, nicht gleich den Definitivfrieden zu schließen, sondern nur einen zweiten erweiterten Präliminarvertrag, der dann unter Assistenz der beiderseitigen Bundesgenossen auf dem Kongreß bestätigt werden würde. Was half es, daß diese Zustimmung als rein formaler, sozusagen notarieller Akt bezeichnet wurde und der internationale Kongreß mit dem für den Reichsfrieden zusammengelegt werden sollte? Solche „erläuternden und zusätzlichen Artikel" gewährten den Franzosen doch offenbar nicht die Garantie eines wirklichen Friedensinstrumentes. Dabei wurde ihnen angesonnen, ihrerseits alle Faustpfänder herauszugeben. Thugut verlangte als Inhalt der neuen Konvention sofortige Räumung sämtlicher Entschädigungslande, die überdies ansehnlich, um die Romagna und Teile von Ferrara, zu vergrößern wären. Am 14. Mai durfte sich Gallo mit diesen Instruktionen — bezeichnend genug aber nicht mit neuen Vollmachten — auf die Reise zu Bonaparte begeben, um die Ratifikationen des Leobener Vertrages auszutauschen und seine Weiterbildung vorzubereiten [2]).

Es waren die Tage, wo sich das Schicksal Venedigs vollendete. Bonaparte hatte, wie er es den kaiserlichen Bevollmächtigten verheißen, alsbald nach dem vorläufigen Abschluß mit Österreich eine Art Kriegserklärung

[1]) Nr. 147.
[2]) Nr. 146.

an den Senat erlassen, zu der neue Ausschreitungen gegen die Franzosen, namentlich die gräßlichen „Veroneser Ostern", inzwischen den denkbar besten Vorwand geliefert hatten. Aber statt wirkliche Feindseligkeiten zu beginnen, die doch immer einigen Bedenken unterlagen, begnügte er sich, die Terra ferma demokratisch zu organisieren, und wirkte durch ein Gemisch von Drohungen und halben Versprechungen darauf hin, daß in der Hauptstadt die alte Regierung vor einer kleinen revolutionären Partei kapitulierte. Am 12. Mai dankten Doge und großer Rat ab. Eine einfache Munizipalität trat an ihre Stelle, und ohne Kampf, geradezu herbeigerufen, konnte am Morgen des 15. General Baraguey d'Hilliers mit zwei Regimentern von Mestre her einrücken [1]).

Die ehemalige Markusrepublik stand damit in der Tat zur Verfügung Bonapartes. Sie bildete nicht mehr einen einheitlich geleiteten selbständigen Staat, sondern einen Haufen isolierter demokratischer Stadtgemeinden unter französischer Militärhoheit [2]). Aber alles trug doch einen ganz anderen Charakter, als man in Wien nach den Leobener Verabredungen erwartet hatte. Der General war nicht als Eroberer gekommen, dem gegenüber Österreich den Retter hätte spielen können, sondern in der Maske des Schützers und Befreiers. Er schloß 16. Mai geradezu einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Gesandten, die freilich noch von der alten Regierung bevollmächtigt waren. Brach nun der Krieg mit Österreich neu aus, so konnte er das Volk von Venedig als seinen Bundesgenossen aufrufen, wie denn gleich jetzt die Hilfsmittel des reichen Landes der Armee rücksichtslos dienstbar gemacht wurden; und auch für die Verhandlungen war seine Position wesentlich verstärkt. Jener Artikel der Präliminarien, daß Venedig im Austausch für die Terra ferma die Legationen erhalten sollte, hatte auf einmal einen ganz entgegengesetzten Sinn. Er bedeutete nicht mehr die Vernichtung der Cispadana zu gunsten einer konservativen Aristokratie, sondern vielmehr die Vergrößerung der demokratischen Republik um die wichtigste Seestadt des adriatischen Meeres. Österreich selbst also, das die Bestimmung verlangt hatte, schien auf einmal dringend interessiert, sie umzugestalten.

Das würde dann weiteren Korrekturen den Weg ebnen, zu denen sich Bonaparte die Pläne bereits zu gestalten begannen. Schon als die Tinte am

---

[1]) Vgl. Romanin, Storia di Venezia X, 122 ff. und Daru, Histoire de la République de Venise V, 342—422 und VII, 304—352 (pièces justificatives). Der Hergang im allgemeinen ist klar; im einzelnen aber bleibt noch manches aufzuhellen, insbesondere, wieweit der französische Gesandtschaftssekretär Villetard auf eigne Hand in Venedig tätig war. Es braucht nicht alles so absolut planmäßig und überlegt geschehen zu sein, wie Sybel IV, 509 ff. es, übrigens sehr eindrucksvoll, darstellt.

[2]) Vgl. Bonapartes Äußerungen S. 229.

Vertrag noch nicht trocken war, (22. April) hatte er dem Direktorium, indem er die neue Verabredung über den Verhandlungsmodus mitteilte, gleichzeitig geschrieben, die Präliminarien seien aller beliebigen Änderungen fähig. Insbesondere könne man die Rheingrenze oder etwas annäherndes erhalten und die Legationen für das demokratische Prinzip retten [1]). Das Direktorium, wie begreiflich, war davon sehr erbaut gewesen. Es schickte mit der Ratifikation zugleich neue Vollmachten für ihn und Clarke zum Abschluß des Definitivfriedens und Weisungen, die das von ihm angeschlagene Thema variierten: die seit Abschluß des Vertrages verbesserten Umstände müßten zu einer Verbesserung auch der Bedingungen führen [2]).

Als der Kurier damit ankam, war der General gerade im Begriff, von Mailand nach dem Lustschloß Mombello überzusiedeln, wo er dann eine förmliche Hofhaltung von eigenstem Reiz einrichtete. Er benachrichtigte sofort Merveldt, der ohnehin zu ihm geeilt war, um über die allzu langsame Räumung der Erblande Klage zu führen [3]), und konnte, nachdem dieser sich wieder zur Armee begeben hatte, bald auch Gallo empfangen, den er mit ziemlicher Ungeduld erwartete. Obwohl die Präliminarien Udine als Ort für die Auswechslung der Ratifikationen bestimmt hatten, war der Marquis doch, um den General nicht von seinen wichtigen Geschäften zu weit abzuziehen, bereitwilligst nach Mombello entgegengereist [4]). Bei den Konferenzen dann bewies er die gleiche Kulanz. Die Taktik, mit der er in Leoben so großes für Österreich gewonnen zu haben glaubte, würde sich schon noch einmal bewähren. Weil Thuguts Vorschlag einer nachträglichen Bestätigung des jetzt zu verhandelnden Vertrages auf den Widerstand der Franzosen stieß, gab er ihn ohne weiteres preis und ließ sich bereden, seinen Namen unter eine Art Konvention zu setzen (24. Mai), die den Kaiser band, sogleich definitiv abzuschließen. Die Verpflichtung gegen die Alliierten erledigte man damit, daß Österreich je nach Wahl entweder seine Vermittlung zu ihren Gunsten anbieten oder sie zur Beschickung des Reichsfriedenskongresses in Rastatt einladen durfte. Da nun dessen Zusammentritt auf den 1. Juli anberaumt war und noch vorher die Ratifikation des kaiserlichen Sonderfriedens erfolgen sollte, ist klar, daß beide Teile rechneten, ähnlich rasch wie im April ans Ziel zu gelangen [5]).

---

[1]) Corr. 1748.

[2]) 6. Mai. Corr. inéd. IV, 15—23. Sehr gut sagt Sorel, Bonaparte et Hoche p. 143: Les instructions du Directoire n'étaient que le commentaire de ses lettres.

[3]) Vgl. Nr. 149 mit den Anmerkungen.

[4]) Nr. 150.

[5]) Nr. 151.

Da war es denn für Gallo eine erste peinliche Erfahrung, daß, als nach der Unterzeichnung dieser Abkunft die Auswechslung der Ratifikationen des Präliminarvertrags stattfand [1]), die französische Urkunde bedenkliche Formfehler aufwies, insbesondere trotz des dem Kaiser ausdrücklich bestätigten Vorranges die Republik an erster Stelle nannte. Der Marquis übergab einen förmlichen Protest [2]) und sah den Verhandlungen über den Definitivfrieden, die am 26. Mai begannen, kaum noch mit dem alten Vertrauen entgegen.

Tatsächlich deckte Bonaparte sofort seine Karten auf. Er bot die Stadt Venedig mit ihrem Bezirk und nördlich der Alpen Salzburg und Passau, aber dafür sollte Österreich die italienische Grenze bis an die Etsch zurückrücken und in Deutschland das linke Rheinufer an Frankreich ausliefern. — Da alle Berichte Gallos aus diesen Tagen fehlen, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, welchen Eindruck ihm der Vorschlag machte. Wahrscheinlich war er durch den Glanz, den der Erwerb Venedigs dem Erzhaus bringen konnte, nicht so geblendet, daß er ein Gefühl der Enttäuschung ganz unterdrückt hätte. Aber er mochte sich sagen, daß für Italien nicht das letzte Wort gesprochen sei, und die Zugeständnisse am Rhein dünkten ihn nicht allzu schwer [3]). Vielleicht war er von Thugut in jenen vertraulichen Unterredungen, auf die seine Instruktion bezug nahm, bereits unter gewissen Bedingungen dazu ermächtigt worden [4]). Er verlangte, daß Preußen nicht mehr als ein genaues Äquivalent für Cleve oder Cleve selbst zurück erhielte, und daß die Reichsverfassung intakt bliebe. Beides gestand Bonaparte zu. So schien wenigstens eine Grundlage für die weitere Verhandlung gewonnen. Bonaparte schickte eine ausführliche Depesche ans Direktorium [5]). Gallo expedierte einen Kurier nach Wien.

Dort aber bewirkten die Nachrichten einen völligen Umschwung. Thugut hatte seit Mitte Mai die Präliminarien mehr und mehr beklagen gelernt. Was in Venedig geschah, erregte ihm begreiflich genug schwerste Bedenken. Dazu ärgerte ihn die Ungeniertheit, mit der das Direktorium und Bonaparte das Ende der kaiserlichen Herrschaft über Mailand proklamierten, obwohl die

---

[1]) Daß der Austausch der Ratifikation später geschah, vgl. S. 211 und 292, nach welch letzterer Stelle die Franzosen die Unterzeichnung der Konvention gewissermaßen zur Vorbedingung für die Ratifikation gemacht hätten.

[2]) Corr. 1836.

[3]) Nr. 152.

[4]) Vgl. S. 199 und dazu S. 227 unten.

[5]) 27. Mai. Corr. 1836. Er sucht den Anschein zu erwecken, als sei Gallo ganz einverstanden, und Sybel IV, 530 läßt deshalb, ohne einen andern Beleg dafür zu haben, Gallo die französischen Vorschläge „mit warmer Empfehlung" nach Wien melden. Clarke aber in Nr. 152 drückt sich selbst bezüglich der Rheingrenze sehr viel vorsichtiger aus: L'opinion particulière de M. de Gallo ne paraît pas éloignée de cette concession.

Abtretung doch nur in den geheimen Artikeln bewilligt war; endlich aus Genua wurden revolutionäre Umtriebe bekannt, die auch wieder erkennen ließen, wie offenbar ganz Italien von einem Ende zum andern demokratisiert werden sollte [1]). Kaiser Franz schrieb deshalb alsbald doch wohl unter seinem Einfluß, die Franzosen handelten so als Betrüger und wider die Grundsätze der Rechtschaffenheit, daß Gott weiß was noch herauskommen würde [2]); und er selbst sprach mißmutig von dem Chaos, in das die schimpfliche Panik des April die Monarchie gestürzt habe [3]). Aber sein Schluß aus alledem war vernünftigerweise zunächst doch nur, daß es gelte, sich möglichst rasch in den Besitz der Entschädigungslande zu setzen. Vielleicht hätte er sich sogar mit der Abkunft von Mombello an sich abgefunden. Wenigstens schrieb er, als er sie schon kannte, nach Petersburg, man müsse so oder so, in Krieg oder Frieden, schleunigst ein Ende machen, könne sich also auf russische Vermittlung und die damit verbundenen Langsamkeiten des Kongresses nicht einlassen [4]).

Erst die nachfolgende Depesche Gallos mit den Angaben über den sachlichen Inhalt der französischen Vorschläge veranlaßte ihn sofort, eine entgegengesetzte Haltung einzunehmen. Frankreich ganz Italien bis zur Etsch preiszugeben und der Verstümmelung des Reichskörpers zuzustimmen, schien ihm ein zu hoher Preis für den sofortigen Gewinn der venetianischen Lande, auch wenn man den zu schließenden Frieden nur als einen etwas längeren Waffenstillstand betrachtete. Die Hoffnung, durch freundliches Einvernehmen mit Bonaparte Vorteile zu erlangen, die der Kampf gegen ihn nicht hatte gewähren wollen, sank auf ein Mindestmaß, und infolge dessen trat natürlich genug jene andere Tendenz in Thuguts Politik auf Beharren in der alten Bahn der Koalition wieder stärker hervor. Gallo wurde umgehend (5. Juni) bedeutet, daß der Kaiser der Abkunft vom 24. Mai seine Zustimmung versage [5]); und damit er sich nicht von Bonaparte zu weiteren übereilten Schritten bewegen lasse, mußte der weniger zugängliche Merveldt, der das unbequeme Diplomatenamt doch so gern daran gegeben hätte, schleunigst ins französische Hauptquartier zurückkehren. Das britische Kabinett erhielt endlich offizielle Kenntnis der öffentlichen Artikel von Leoben mit erneutem deutlichen Hinweis auf mögliche Schwierigkeiten, für die Verab-

---

[1]) Vgl. die Formulierung der Beschwerden in Nr. 157 und 169.
[2]) Nr. 148.
[3]) An Colloredo 29. Mai. Vertrauliche Briefe II, 38.
[4]) Nr. 153. Da nach Nr. 154 selbst Gallos Depesche vom 27. Mai, obwohl der Kurier besonderen Aufenthalt hatte, schon am 3. Juni abends in Wien war, muß die vom 25. Mai spätestens am 1. zu Thuguts Kenntnis gelangt sein.
[5]) Nr. 154.

redungen mit England erwünscht wären [1]), und die russische Vermittlung, die am 3. Juni hatte höflich abgelehnt werden sollen, wurde am 12. vielmehr ernstlich erbeten [2]), während gleichzeitig Weisung an Ludwig Cobenzl erging, für einige Zeit nach Wien zu kommen, um in der wichtigen Krisis mitzuraten und eintretendenfalls bei einem Kongreß tätig zu sein; denn dessen „Langsamkeiten" störten nicht mehr. Im Gegenteil, der Minister verlangte von Frankreich auf einmal nach dem Buchstaben des Vertrages gleich zwei derartige Versammlungen und befahl, Bonaparte und Clarke zu eröffnen, daß der Kaiser den Reichstag in Regensburg sowie seine Alliierten benachrichtigen würde, damit sie die nötigen Vorbereitungen träfen; daß darüber fünf bis sechs Wochen hingingen, sei unvermeidlich. Einstweilen sollten Gallo und Merveldt nach Ordnung dieser Vorfragen eine Note überreichen, daß Seine Kaiserliche Majestät entschlossen sei, mit gewissenhafter Treue an den Präliminarien festzuhalten, aber feierlich gegen alles protestiere, was die Franzosen im Widerspruch damit getan hätten oder noch tun könnten [3]).

Denn Thugut war gewillt, zu seiner Unterstützung einen Bundesgenossen aufzurufen, der in seiner Rechnung fortan eine immer größere Rolle spielte: die öffentliche Meinung in Frankreich [4]). Dort hatten die Wahlen zum gesetzgebenden Körper die Hoffnungen der Feinde der Republik noch übertroffen. Wie Mallet du Pan nach Wien berichtete, waren von 250 ausgeschiedenen alten Konventsabgeordneten nur ein halbes Dutzend wiedergewählt [5]). Als dann das Parlament 20. Mai zusammentrat, machten die Fünfhundert Pichegru zu ihrem Präsidenten und für den durchs Loos ausscheidenden Direktor — leider war es der gemäßigte Le Tourneur [6]) —, fand sich der Friedensmann Barthélemy einberufen. Die radikale Mehrheit des Direktoriums konnte im Rat der Alten nur auf 70 von 250, bei den Fünfhundert nur auf 200 Anhänger zählen. Auch die Presse beobachtete ganz überwiegend die oppositionellste Haltung.

---

[1]) Nr. 155.

[2]) Nr. 162.

[3]) Nr. 157.

[4]) Sybel IV, 540 geht leicht darüber hinweg, es sei bis jetzt an keiner Stelle eine Äußerung Thuguts beigebracht worden, welche irgend eine bestimmte Hoffnung auf den französischen Parteienkampf ausdrückte. Dem gegenüber wäre auf Nr. 162 und einigermaßen auch, weil der Kaiser seine Urteile von Thugut bezog, auf Nr. 200, 205 zu verweisen, überdies aber auf das Ensemble der unten entwickelten Umstände. Namentlich S. CLXXVI ff. und CLXXXIII f.

[5]) Mallet du Pan, Correspondance avec la cour de Vienne II, 268, die auch für das übrige benutzt ist.

[6]) Maret erzählte in Lille, 28. August, Lord Malmesbury (vgl. dessen Diaries and Correspondence III, 480), zuletzt seien Le Tourneur und Reubell ans Loosen gekommen. Le Tourneur was to draw first; he took up one of the two remaining balls, but on reflection dropped it, took the other: Directeur sortant. Thus, said Maret, le sort de la France a pensé dépendre d'un battement de pouls.

Die Rolle der Jakobiner schien in Frankreich selbst ausgespielt, und das mußte auf die auswärtigen Verhältnisse zurückwirken. Entweder das Königtum stellte sich einfach wieder her, wie die Royalisten bestimmt hofften [1]: dann wurde eine Verbesserung des Leobener Vertrags auf gütlichem Weg möglich. Oder auch es gab einen Bürgerkrieg: dann griff Bonaparte ein, und Österreich erhielt freie Hand, um mit den Waffen günstigere Bedingungen zu erreichen. Endlich, selbst wenn alles äußerste vermieden ward, blieb immer wahrscheinlich, daß die Stimmung der Nation die Regierung und sogar Bonaparte zwingen würde, Österreich mehr entgegenzukommen, als sie mit den Vorschlägen von Mombello getan hatten.

Die Gelegenheit dazu trug Thugut Sorge, ihnen ausdrücklich offen zu halten. Indem er nämlich mit so großer Bestimmtheit von Kongreß und strikter Auslegung der Präliminarien sprach, deutete er doch gleichzeitig an, daß man unter Umständen mit den direkten Verhandlungen in Italien fortfahren könnte; allerdings wieder nur zum Zweck einer vorläufigen Einigung und nicht mehr in Mombello, sondern an einem für Wien näher gelegenen Platz, etwa Udine. Auch müßten dann sofort die Festungen der Terra ferma mindestens zu einem ansehnlichen Teil geräumt und Österreichs Entschädigung um die Stadt Venedig, Ferrara und die Romagna vermehrt werden [2]. D. h. die Forderungen vom 14. Mai fanden sich wieder aufgenommen und noch überboten. Als Gegenleistung, freilich wohl nur gegen weitere Zugeständnisse, wurde Merveldt mündlich unterwiesen, Abtretung des linken Rheinufers in Aussicht zu stellen [3]).

So war die nächste Frage doch wieder, was Bonaparte tun würde. Der General hatte die Antwort auf seine Vorschläge mit Ungeduld erwartet [4]; denn schon im Hinblick auf die inneren Verhältnisse in Frankreich lag ihm unzweifelhaft viel an raschem Abschluß. Als nun Gallo mitteilen mußte, daß die Konvention vom 24. Mai verworfen sei, und schließlich Merveldt mit den sachlichen Gegenforderungen Thuguts erschien, zeigte er sich höchlich aufgebracht. Clarke und er erklärten, die Republik würde eher wieder zu den Waffen greifen, als mit sich spielen lassen. Der Kongreß sei nur Hindernis und Aufenthalt, und wenn man in Wien glaube, sich durch einen bloßen Vorvertrag in den Besitz der französischen Eroberungen setzen zu

---

[1]) Vgl. z. B. in Guilhermy, Papiers d'un émigré, den merkwürdigen Brief d'Avarays an Guilhermy 19. April 1797: J'aurais bien du plaisir à vous avoir auprès de moi, mais c'est dans votre patrie dont vous ne parlez pas que le Roi pourrait bientôt avoir besoin de vous.

[2]) Nr. 157.

[3]) Nr. 167, S. 227 f.

[4]) Corr. 1871, 1896.

können, so verriete das eine zu geringe Meinung von ihrem Verstand oder ihrem Stolz [1]). Die höfliche Note, die Gallo und Merveldt darauf wegen der beiden Friedenskongresse übergaben (19. Juni), fand die gröbste Antwort (21. Juni) [2]). Bonaparte selbst, der einen milderen Entwurf Clarkes umstieß, erging sich in leidenschaftlichen Klagen über den von Österreich beliebten Systemwechsel. Er hielt sich nun auch seinerseits an den Buchstaben der Präliminarien und hob hervor, daß der Frieden in drei Monaten, also bis zum 18. Juli habe geschlossen werden sollen. Nach dieser Zeit könne und dürfe Frankreich für die Ausführung aller Bestimmungen keine Garantie mehr übernehmen. Schon der mögliche Einspruch der Fremdmächte hindere daran und erst recht die zunehmende Neigung der Venetianer, die Unabhängigkeit ihres Landes zu verteidigen.

Auch war das letzte ganz offenbar keine leere Drohung. Die Demokratisierung der Terra ferma wurde mit Hochdruck betrieben. Man verbreitete Brandschriften gegen den Kaiser und sammelte unter Anwendung von mancherlei Zwang Namen für eine Petition um Anschluß an die cisalpinische Republik, wie die lombardische umgetauft war [3]). Dieser neue Staat selbst gewann mehr und mehr Leben. Er wurde um Modena, Reggio und Massa Carrara vergrößert und durch eine Proklamation Bonapartes, die von dem früher ertragenen Joch der Fremden sprach, am 29. Juni förmlich als frei und unabhängig anerkannt [4]). Schon erschienen, sichtlich von den französischen Behörden inspiriert, Broschüren und Artikel, die die Einverleibung auch der drei Legationen empfahlen [5]).

Indessen offizielle Schritte nach dieser Richtung unterblieben doch, und Bonaparte versäumte nicht, das ausdrücklich hervorzuheben; denn trotz aller scharfen Worte lag nichts weniger als der Bruch in seinen Absichten. Er gab sich fortgesetzt die größte Mühe, etwas zustande zu bringen. Garnicht im Einklang mit dem Bild, das man sonst von seinem alles usurpierenden Ehrgeiz erhält, trat er ernstlich dem Gedanken nahe, zur Beschleunigung der Verhandlungen Clarke nach Wien zu schicken, und es war nur Thuguts Schuld, daß aus diesem Vorschlag nichts wurde, obwohl Gallo und Merveldt ihn unterstützten und seine Ausführung Österreich vielen Vorteil hätte bringen können [6]). Auch sachlich wäre er wohl zu einem gewissen

[1]) Nr. 160, 163, 166, 167.
[2]) Nr. 164, 165.
[3]) Nr. 169, 184, 190. Vgl. auch Corr. 2003.
[4]) Corr. 1966.
[5]) Nr. 183.
[6]) Corr. 1947; Nr. 163, 167, 176, dazu S. 281, Anm. 1, wo Clarke die erste Anregung Gallo zuweist (ob mit Recht?).

Entgegenkommen bereit gewesen. Von Paris aus hatte man ihm geschrieben, daß man die sehr beträchtlichen Vorteile der Rheinlinie den noch beträchtlicheren des Friedens unterordne, und wenig später eine Denkschrift General Hoches über die neu zu fordernden Grenzen eingesandt, die eine große Selbstbescheidung übte [1]). Vielleicht, daß er davon gegen die kaiserlichen Bevollmächtigten noch keinen Gebrauch machte. Wohl aber ließ er sonst Zugeständnisse erwarten. Gallo rühmte sich, ihn von manchen Forderungen zurückgebracht zu haben [2]), und Merveldt hielt für möglich, daß er sich schließlich zur Herausgabe von Ferrara und der Romagna bequemte [3]). Mindestens versuchte er es noch einmal mit dem alten Lockmittel der Erwerbung Baierns. Er regte an, den Kurfürsten nach Italien zu verpflanzen, wo die neuen Republiken doch nicht dauern könnten, und entwickelte gleichzeitig umfassende Pläne, wie man dem Kaiser für den Fall der Abtretung des linken Rheinufers durch Entschädigung vor allem der drei geistlichen Kurfürsten doch den vorherrschenden Einfluß im Reich sichern könnte [4]); auch blieb sein Satz, daß er eine Vorliebe für Österreich habe, mit dem die Republik in ein engeres Verhältnis zu treten wünsche [5]).

Die kaiserlichen Unterhändler trauten dem nicht mehr so unbedingt. Die verwirrende Mannigfaltigkeit der Kombinationen machte sie stutzig, obwohl ihr vielleicht nicht die Absicht des Täuschens zugrunde lag, sondern nur die Überfülle noch nicht ganz verarbeiteter Ideen eines phantasiereichen Kopfes [6]). Gallo nannte denselben Mann, den er in Leoben als Retter Österreichs verehrt hatte, heftig, unüberlegt, ohne Sinn für Recht oder Unrecht und erwog bereits, von ihm an das Direktorium zu appellieren. Aber darum erschien ihm die veränderte Politik Thuguts, „langsam zu gehen", nicht weniger verhängnisvoll. Indem ihm die Sorge um das eigene Vaterland den Blick schärfte, sah er, daß die Verzögerung des Friedens zu der gänzlichen Revolutionierung Italiens führen müsse. Wie, wenn nun der greise, kränkliche Papst starb und die Kaiserlichen noch fern in den Alpen standen? Deshalb

---

[1]) Direktorium an Bonaparte und Clarke 19. Mai, 31. Mai (mit Beilage), Corr. inéd. IV, 32, 35 ff.

[2]) Nr. 168, S. 236.

[3]) Nr. 167, S. 227, 231.

[4]) Nr. 167, S. 231 ff. Gallo machte das offenbar Eindruck. Wenigstens hätte er nach einem Bericht Sandoz-Rollins vom 6. November an Ruffo geschrieben, wenn der Kaiser vor dem 18. Fructidor Frieden geschlossen hätte, würde er vorteilhaftere Bedingungen erlangt haben; car la majeure partie de la Bavière aurait été réunie à l'Autriche. Bailleu I, 158.

[5]) Nr. 169, S. 238 und S. 233 Anm.

[6]) Daß sich Bonaparte nicht völlig klar war über das, was er wollte, zeigt die Frage ans Direktorium 22. Juni (Corr. 1947), si vous céderiez Venise pour le Rhin; dès lors l'Empereur aurait une influence immense en Italie. Vgl. Sybel IV, 547.

hielt er für das gebotene, alles zu ignorieren und sozusagen „mit verbundenen Augen“ in die Entschädigungslande einzurücken. Dann, möchten die Bedingungen lauten, wie sie wollten, hätte der Kaiser das Spiel in der Hand. Die neuen italienischen Republiken würden ihm als reife Frucht zufallen, und in Frankreich bräche bei Rückkehr der Italienarmee der Bürgerkrieg aus [1]). Man sieht, die inneren Wirren konnten wie zur Verlangsamung auch zur Beschleunigung der Verhandlungen einen Grund hergeben.

Bei solcher Auffassung der Dinge war der Marquis natürlich nicht geneigt, seine Instruktionen ihrem eigentlichen Sinn nach auszuführen, und ein äußerer Umstand, der der allgemeinen Lage Österreichs freilich sehr ungünstig war, kam ihm zu Hilfe.

Thugut hatte die Schwenkung von Frankreich zu den alten Bundesgenossen zurück um zwei Wochen zu spät vollzogen. Inzwischen war beim britischen Kabinett das bittere Gefühl herrschend geworden, daß man von Wien nichts mehr zu erwarten habe, und hatte, da gleichzeitig die innere Krisis durch die bekannte Meuterei der Kanalflotten auf ihren Höhepunkt kam, zu dem Entschluß geführt, von sich aus neuerdings um Frieden zu bitten. Am 1. Juni schickte Lord Grenville einen Brief an Delacroix, worin er unter Hinweis auf die Präliminarien von Leoben empfahl, auch über die Differenzen zwischen Frankreich und England unverzüglich in Verhandlungen einzutreten [2]).

Nunmehr, nachdem die einzige wirklich noch kriegführende Großmacht auf eigene Hand eine Einigung suchte, erschien Thuguts Verlangen nach einem Kongreß einigermaßen im Licht der Schikane. Gallo gab im Vertrauen den Franzosen recht, die die willkommene Nachricht natürlich weidlich ausbeuteten, und benutzte den Vorwand, um entgegen dem Wunsch des gehorsameren Merveldt den Protest gegen die Übertretungen der Präliminarien hinauszuschieben [3]). Auch sollten, obwohl keine der dafür gesetzten Bedingungen erfüllt war, die bisherigen Verhandlungen ruhig weitergehen. Das einzige, worauf man bestand, war, daß sie wirklich nach Udine verlegt würden. Die Franzosen gaben das zu. Nur verlangten sie eine schriftliche Abkunft

---

[1]) Nr. 168, 179.

[2]) Vgl. dafür und für die folgende Korrespondenz in dieser Sache Annual Register 1797. State Papers p. 181 ff. Daß Österreich in der Hand gehabt hätte, bei rechtzeitigem Entgegenkommen diesen englischen Schritt zu verhindern, zeigt Grenvilles Billet an Starhemberg 2. Juni (Fortescue Manuscripts III, 327): Un peu de confiance de la part de votre gouvernement aurait pu nous autoriser d'attendre l'invitation à un congrès. Peut-être qu'on préférait à Vienne de nous forcer de faire ce que nous avons fait.

[3]) Nr. 173, 174.

und brachten in diese Worte hinein, die die Deutung erlaubten, als werde gleich der Definitivfrieden geschlossen werden (30. Juni) [1]).

In der Tat wurden auf beiden Seiten noch gewisse Hoffnungen auf ein rasches, glückliches Ende unterhalten. Gallo hatte am 23. Juni [2]) seinen Sekretär Baptiste nach Wien gesandt, um Thugut „aufzurütteln“ oder hinter seinem Rücken beim Kaiserpaar zu intriguieren: vielleicht brachte er den Frieden zurück. Aber Tag auf Tag verrann in vergeblichem Warten. Gallo und Merveldt befanden sich bereits in Udine (seit dem 7. Juli), Clarke erschien dort (10. Juli), und von Baptiste verlautete nichts. Der Marquis verzehrte sich in Ungeduld. Schon in Mombello hatte er davon gesprochen, in Person nach Wien zu gehen. Nun faßte er nach vielem Hin- und Herüberlegen diesen Entschluß wirklich; denn wenn Österreich auch nur noch vier bis sechs Wochen zögere, so werde der Kaiser nie mehr seinen Fuß nach Italien setzen. In der Nacht auf den 14. Juli reiste er ab. Nach wenigen Posten schon traf er seinen Sekretär und kehrte noch selbigen Tages nach Udine zurück. — Aber die neuen Instruktionen waren wenig nach seinem Sinn [3]).

Thugut hatte keinen Grund gesehen, andere Saiten aufzuziehen. Er nahm die Aussicht auf einen englisch-französischen Frieden nicht zu schwer: einstweilen säße der wieder für die Verhandlungen ernannte Lord Malmesbury noch ruhig in London. Andererseits kamen fortgesetzt günstige Nachrichten über die Entwicklung der Dinge in Frankreich: alle rechtlich denkenden Leute wären über Bonaparte indigniert, die innere Krisis reife mit einer dem Nationalcharakter entsprechenden Schnelligkeit, Einfluß und Macht des Direktoriums nähmen reißend ab [4]). Schon meinte der Minister denn auch im Verhalten der französischen Bevollmächtigten selbst eine entschiedene Verlegenheit zu entdecken [5]). Nur genügte ihm entfernt nicht, was sie boten. Nicht einmal der bairische Köder verfing. Alles war am Ende bloß Sand in die Augen, wie Graf Franz Colloredo es drastisch ausdrückte [6]).

So blieb es denn im wesentlichen bei dem zu Anfang Juni formulierten Programm. Thugut ließ zwar im Vertrauen bereits die Möglichkeit zu, daß

[1]) Nr. 172 und dazu Nr. 177, S. 252.

[2]) Gallo (Nr. 179, S. 255) gibt 22. an, Bonaparte ans Direktorium 17. Juli, Corr. 2018, aber 5. Messidor gleich 23., und das ist wahrscheinlicher, weil Merveldts große Depesche (Nr. 167), die Baptiste mitgenommen haben wird, von diesem Tag datiert.

[3]) Vgl. Nr. 179 mit den Anmerkungen. Baptiste, der nach Caesars Bericht vom 15. Juli erst am 10. aus Wien abreiste, überbrachte offenbar gleichzeitig die Instruktionen vom 7. und 10. Juli, Nr. 175—178.

[4]) Mallet du Pan, Correspondance avec la cour de Vienne II, 291, 293, 295.

[5]) An Colloredo 26. Juni. Vertrauliche Briefe II, 40.

[6]) Vertrauliche Briefe II, 38.

man gleich abschlösse, wenn große Gewinne für die Preisgabe der Allianzen entschädigten [1]): das deutete die künftige Entwicklung vor. Aber zunächst und amtlich wies er nur in sophistischen Deduktionen die Behauptung zurück, daß der Frieden bis zum 18. Juli fertig sein müsse — die Frist der drei Monate laufe natürlich erst vom Zusammentritt des Kongresses — und erneuerte in aller Schärfe das Verlangen, den Anspruch Österreichs auf die feierlichere Verhandlungsart anerkannt zu sehen. Gäben Bonaparte und Clarke eine ablehnende Antwort, so befahl er, nun wirklich die Protestnote einzureichen, die längst geboten gewesen wäre. Dann durfte Merveldt in Udine bleiben. Gallo dagegen wurde mit vieler Höflichkeit und Schonung gebeten, auf einige Zeit nach Wien zurückzukehren. D. h. die Unterhandlung sollte nicht geradezu abgebrochen, aber doch suspendiert werden.

Derart bestimmten Weisungen mußte sich der Marquis wohl oder übel fügen. Nachdem eine förmliche Sitzung dafür anberaumt war, entledigte er sich am 18. Juli zunächst seiner Aufträge bezüglich der Kongreßforderung [2]). Wegen des Protestes zögerte er. Er hatte das Gefühl, daß die umfänglichen Schriftstücke, die sein von Thugut bestellter Helfer und Mentor Herr von Humburg zu diesem Zweck aufgesetzt hatte, ein wenig sehr nach Kriegsmanifesten klangen [3]). Clarke gewann im Gespräch mit ihm den Eindruck, daß er sie zurückhalten werde. Aber schließlich, als Gallo selbst bereits abgereist war, wurden sie am 20. durch einen Adjutanten Merveldts doch überbracht. Die erste Reihe der Friedenskonferenzen hatte mit schrillem Mißklang geendet.

Schon führte man denn auch in Wien vielerorten kriegerische Reden. Ebenso wie man vor zwei Monaten noch das Lob Bonapartes gesungen hatte, wurde nun allgemein über seine Falschheit geklagt. Der englische Gesandte konnte unter dem verständnisvollen Beifall der einheimischen Aristokraten sein Mütchen an dem armen Gallo kühlen, der zurückkehre mit dem Ruhm, die italienischen Verhältnisse hoffnungslos verwirrt zu haben. Andererseits zeigte er neuerdings ein verdächtiges Einvernehmen mit Thugut [4]). Jedenfalls gingen die militärischen Vorbereitungen eifrig voran [5]). Erzherzog Karl bekam fortgesetzt dringende Mahnungen, das Rheinheer in bestem Stand zu erhalten, weil man nicht wisse, was noch entstehen könne [6]). Erst recht an der Verstärkung der gegen Italien bestimmten Armee wurde mit einer gewissen

[1]) S. 246 unten.
[2]) Nr. 182.
[3]) Nr. 183—185.
[4]) Bericht Caesars 22. Juli.
[5]) Nr. 186.
[6]) Nr. 181.

lauten Geschäftigkeit gearbeitet, wie sie sich aus der Natur ihres Stabschefs Mack ergab. Die Truppen am Isonzo stellten Vedetten aus, als wäre man bereits im Krieg [1]).

Und natürlich Bonaparte traf seine Gegenmaßregeln. Er befahl, die Arbeiten an den Festungen der Terra ferma mit allen Mitteln zu fördern, Wege zu verbessern, Brücken zu bauen, Munition aufzuhäufen [2]). Während die Regimenter der cisalpinischen Republik allmählich wenigstens für den Garnisonsdienst brauchbar wurden, ließ er nunmehr sogar im Venetianischen, obwohl es doch Österreich zugewiesen war, Freiwilligenbataillone bilden [3]), und die Flotte der Lagunenstadt wurde mit Umsicht hergestellt, um für den Kriegsfall Frankreich die Herrschaft im adriatischen Meer zu sichern [4]). Auch sparte er keine Mühe, den Geist des italienischen Volkes aufzuregen. Auf und ab wurde von nichts gesprochen als von neuem Kampf und Umsturz der letzten Throne. Großherzog Ferdinand von Toscana schrieb dem Kaiser in wahrer Herzensangst von dem sicheren Untergang, den nur ein rascher Frieden verhüten könnte [5]).

Die Situation schien ernst. Aber trotz alles Lärms fehlte auf beiden Seiten der rechte Wille, noch einmal das Glück der Schlachten zu versuchen. Dieselbe Rücksicht auf die schwebende Krisis in Frankreich, die den Abschluß des Friedens verzögert hatte, stand doch auch wieder einer Kriegserklärung im Weg.

XVII.

In Paris hatte das Mißverhältnis zwischen dem gesetzgebenden Körper und dem Direktorium, wie innerhalb des Direktoriums selbst seinen Höhepunkt erreicht. Ob wirklich eine Verschwörung zu gunsten des Königtums vorlag, ist bis heute nicht aufgeklärt und wird bei der Fülle sich kreuzender Intriguen auch nie zu erweisen sein, wenn schon manches dafür spricht [6]). Sicher aber, so wenig sie in sich einig oder über die weiteren Ziele klar sein mochte, organisierte die Mehrheit beider Räte einen förmlichen parlamentarischen und Preßfeldzug gegen die ausübende Behörde [7]), deren drei ra-

[1]) Bonaparte an Bernadotte 22. Juli. Corr. 2030.

[2]) Corr. 2031, 2037, 2046; Nr. 193.

[3]) Corr. 2035.

[4]) Corr. 2072; Nr. 197.

[5]) Nr. 192.

[6]) Vgl. Victor Pierre, Le 18 fructidor. Paris 1893. Pierre, der übrigens mehr über Hergang und Nachspiel, als über die Vorgeschichte des Staatsstreiches Akten beibringt, neigt dazu, die Frage nach der royalistischen Verschwörung zu verneinen. Ich meinerseits bin umgekehrt stark versucht, sie zu bejahen.

[7]) Wie wenig harmlos das war, zeigen etwa die Briefe von Mathieu Dumas bei

dikale Mitglieder, mehr und mehr die Triumvirn geheißen, sich zu energischem Gegenstoße verbanden. Auf der einen Seite wurde der Plan vermutet, die Verfassung des Jahres III Stück für Stück abzutragen, um zu den Prinzipien etwa von 1791 zurückzukehren, auf der andern, vielmehr die Politik des Konvents von 1793 neu aufzunehmen; und mit jedem Tag befestigte sich die Erwartung, daß es unter diesen Umständen zu einem Kampf mit anderen als verfassungsmäßigen Mitteln kommen würde [1]). Das Direktorium zog Truppen um Paris zusammen, der gesetzgebende Körper schickte sich an, die Nationalgarde neu zu beleben.

Diese inneren Wirren hinderten natürlich, daß den auswärtigen Angelegenheiten volle und dauernde Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Aber gelegentlich wurden sie doch mit Leidenschaft erörtert, und zwar wandte sich die Opposition gegen die Politik kriegerischer Propaganda und Expansion, die die Mehrheit des Direktoriums betrieben hatte und noch zu betreiben schien. Man verlangte, daß die Revolutionierung Italiens eingestellt und der Frieden mit dem Kaiser beschleunigt würde. Ohne Eindruck blieb das nicht. Der Minister des Auswärtigen mußte Bonaparte am 1. Juli schreiben, das Direktorium lege den größten Wert darauf, daß die Feindseligkeiten nicht wieder begönnen, wegen der ärgerlichen Rückwirkung, die sie auf das Innere der Republik haben könnten [2]).

Bonaparte ärgerte das. Er meinte zu sehen, daß man den Frieden umso weniger haben würde, je mehr man den Schein erwecke, den Krieg vermeiden zu wollen. Alle Schuld an dem langsamen Gang der Verhandlungen lag für ihn bei der Opposition in Paris, den „Messieurs", denen man viel zu viel Rücksicht erweise. An sich stand er auf dem Boden keiner der beiden streitenden Parteien. Die Mißwirtschaft des Direktoriums und das Überlebte des Jakobinertums waren ihm mindestens so klar wie der Mehrheit der Räte. Aber im Augenblick schien ihm deren Sieg trotzdem die weitaus größere Gefahr: dadurch wäre seine auswärtige Politik durchkreuzt und im Innern, insofern leicht die Restauration der Bourbonen folgen konnte, eine Karriere unmöglich gemacht worden, die sich, wenn auch wohl erst in allgemeinsten Umrissen, vor seinem geistigen Auge doch schon abzeichnete. So brach er zwar nicht alle Beziehungen zu den Gemäßigten ab. Er wechselte Briefe mit Carnot, und selbst Barthélemy durfte ihm Botschaft schicken [3]). Aber das materielle und moralische Gewicht seiner Stellung warf er, nach-

---

Pierre p. 35 ff. und das Schreiben eines ungenannten Abgeordneten vom 23. Juli bei Mallet du Pan, Correspondance avec la cour de Vienne II, 309 ff.

[1]) Sandoz-Rollin 22. Juni. Bailleu I, 132 ff.

[2]) Corr. inéd. IV, 50.

[3]) Vgl. für diese doch recht interessante Tatsache Nr. 204, S. 299.

dem er sich einige Zeit für Überlegung genommen hatte [1]), entschlossen in die andere Wagschale. Schon Anfang Juni war er bedacht gewesen, dem Direktorium die Handhabe zum Einschreiten zu geben, indem er Papiere übersandte, die durch Gefangennahme eines royalistischen Agenten, des Grafen von Antraigues, zu seiner Kenntnis gelangt waren und den eigentlichen Führer der Gegenpartei, Pichegru, rettungslos kompromittierten [2]). Nun ließ er am Tage des Bastillesturms (14. Juli) die Armee von Italien in Proklamationen und Adressen voll maßloser Angriffe den Feinden der Verfassung und Republik Vernichtung geloben und schickte den draufgängerischten seiner Generäle, Augereau, als geeignetes Werkzeug für den Staatsstreich nach Paris [3]).

Inzwischen, ehe alles das seine Wirkung tat, mochten Österreich gegenüber äußerste Maßregeln unterbleiben. — Er hatte beim Empfang der Protestnoten vom 18. Juli im ersten Augenblick vorgehabt, dem Kaiser durch einen Adjutanten einen Brief zuzustellen, der mehr beschwörend als drohend darauf hinwies, daß die Republik in einem Monat Frieden oder Krieg haben müsse; denn vom militärischen Standpunkt schien es ihm notwendig, die Dinge bis Anfang September zur Entscheidung zu bringen. Aber bei ruhiger Erwägung vollzog er den bereits fertigen Entwurf nicht, sondern gab dem Direktorium anheim, ob es seinerseits erklären wollte, daß mit Ende August der Krieg von selbst neu beginne [4]). Für die eigene Person begnügte er sich, im üblichen diplomatischen Weg eine allerdings sehr scharfe Antwort zu erteilen [5]), und bat gleichzeitig Clarke, seinen Legationssekretär Perret nach Wien zu senden [6]), damit er sich in direkten Verhandlungen mit Thugut Gewißheit verschaffe.

Tatsächlich wurde der junge Herr noch am 26. Juli expediert. Clarke gab ihm eine warnende Botschaft an Gallo mit und versprach sich allerlei von seiner Mission, sogar, daß er die Abtretung des linken Rheinufers erwirke und Einräumung rechtsrheinischer Gebiete als Pfand bis zum Reichsfrieden [7]). Mindestens schien die Hoffnung erlaubt, daß er in Wien einige Zeit bleiben und nützliche Nachrichten werde sammeln können [8]). Aber schon am 5. August war er wieder in Udine. Thugut hatte ihm, nur weil er es durchaus wünschte, eine belanglose Unterredung gewährt und ihn dann

[1]) Hervorgehoben von J. H. Rose, The Life of Napoleon I, 159.
[2]) Corr. 1896. Vergl. auch Pingaud, Un agent secret sous la Révolution et l'Empire.
[3]) Corr. 2010, 2043.
[4]) Corr. 2048, 2033.
[5]) S. 280, Anm. 1.
[6]) Corr. 2034.
[7]) Nr. 191, 198.
[8]) Bonaparte an Clarke 29. Juli, Corr. 2052.

sofort durch Gallo zurückschicken lassen. So leichten Kaufes dachte er die Franzosen nicht aus ihrer, wie er fortgesetzt meinte, schwierigen Lage zu befreien [1]).

Immerhin geschah es mit seinem Willen, daß Gallo in der Antwort an Clarke die Friedensliebe des Kaisers in lebhaftesten Farben schilderte; denn doch immer bloß auf Hinhalten, nicht unmittelbar auf Krieg [2]) nahm die österreichische Politik ihre Richtung. In die Tüchtigkeit der Armee hatte trotz der vielen Mühe niemand rechtes Vertrauen. Merveldt schickte darüber geradezu alarmierende Berichte [3]). Geld fehlte an allen Ecken. Thugut drängte vergebens, daß man den Finanzen folgerechte Aufmerksamkeit zuwende. Von den Bundesgenossen zeigte sich Rußland in demselben Maß zurückhaltender, wie man es durch Anträge von Reichsständen auf seine Vermittlung und andere Mittel heranzuziehen strebte [4]). Der Zar ließ in Berlin über einen förmlichen Friedensvertrag mit der Republik verhandeln. Ebenso waren die Annäherungsversuche an England mehr als kühl aufgenommen worden. Lord Malmesbury weilte ihnen zum Trotz seit Anfang Juli auf einem Kongreß in Lille, wohin ihm das Direktorium den Weg doch nicht gerade leicht gemacht hatte, und Grenville erklärte unter scharfen Vorwürfen wegen des Vergangenen, daß man die alten Beziehungen nur aufnehmen könne, wenn die notgedrungen eingeleiteten Sonderverhandlungen sich als ergebnislos erwiesen [5]). Das war nicht danach angetan, Kriegswünsche zu ermutigen.

Überdies aber befestigte sich eben immer mehr das Gefühl, dem Mallet du Pan schon Anfang Juni Ausdruck geliehen hatte, das Heil Europas läge nicht mehr in seinen Armeen, noch in seinen Verhandlungen, noch in seinen vereinzelten Verträgen; es beruhe einzig und allein auf dem gesetzgebenden Körper in Paris [6]). Die Krisis in Frankreich schien, wenn man ruhig zusah, größere Möglichkeiten des Erfolges zu bieten, als eine vorzeitige Schilderhebung selbst im günstigsten Fall versprach. Der Kaiser resumierte die Situation dahin: „Was aus den Negotiationen noch werden wird, läßt sich nicht vorsehen. Frankreich ist voll Unordnungen, das Directoire, die Armee und alles ist zwischen Jakobinern und Moderierten geteilt, und es kommt

---

[1]) S. 281, Anm. 1.

[2]) Wie wenig das der Fall war, zeigt ein hingeworfenes Wort Thuguts an Colloredo 25. Juli, Vertrauliche Briefe II, 43: . . . en créant inutilement la charge d'un commissaire général à l'armée d'Italie à la veille de la paix.

[3]) Nr. 187 und später 207.

[4]) Cobenzl an Dietrichstein 16. August.

[5]) Grenville an Starhemberg 21. Juli. Sybel IV, 608.

[6]) Mallet du Pan, Correspondance avec la cour de Vienne II, 281.

nun darauf an, welcher siegen wird"[1]). Insbesondere war die herrschende Vorstellung, daß Bonaparte sich gegen seine Regierung erheben würde. Franz schrieb davon nach Toscana[2]), und in den Kreisen des Hofkriegsrates rühmte man sich, wenn Bonaparte und Massena nach Paris gegen den Royalismus marschierten, die cisalpinische Republik erobern zu wollen[3]).

Solche Hoffnungen nun hatten umso mehr Aussicht auf Erfüllung, je mehr man den Gemäßigten in Frankreich moralisch den Rücken stärkte. Es galt offenbar, die Mehrheit des gesetzgebenden Körpers in der Überzeugung zu befestigen, daß nicht der Kaiser das Hindernis eines Friedens bilde. Deshalb gab Thugut zwar kein Titelchen seiner sachlichen Ansprüche preis. Trotz Gallos unermüdlicher Gegenvorstellungen[4]) beharrte er bei der Absicht, den Frieden nur zu gewähren, wenn Österreich, ohne in den Reichsangelegenheiten mehr als weitgehende Konnivenz zu versprechen, in Italien gegen kleine Zugeständnisse im Brescianischen Venedig und die drei Legationen erhielte, Ferrara und Bologna direkt für sich, die Romagna als Entschädigung für den Herzog von Modena[5]). Aber in der Form verstand er sich zu einem wenigstens scheinbaren Entgegenkommen. Er willigte ein, den Unterhändlern in Udine Vollmachten zum Abschluß gleich des Definitivfriedens auszustellen, und begnügte sich, den Kongreß für den Fall vorzubehalten, daß man sich dort nicht werde einigen können. Der Kongreß wurde also aus dem nötigen Schlußstein bloß ein möglicher Ersatz der Sonderverhandlungen. Immerhin verschwand er nicht völlig. Der Minister machte sogar den Vorschlag, daß gleich jetzt Gesandte auch für diese Versammlung ernannt würden[6]).

Die Absicht dabei war nicht nur, sich den Rückzug auf die alten Bundesgenossen zu sichern, sondern gleichzeitig und vielleicht mehr noch, den Herren in Paris den Weg zu zeigen, wie sie Bonaparte die Leitung des Friedensgeschäftes sacht aus der Hand nehmen könnten. Wir sahen, Gallo hatte schon Anfang Juli von der Notwendigkeit gesprochen, den schwer zu behandelnden General und das Direktorium zu trennen. Jetzt gewann dieser Gedanke Leben. Während der Wiederbeginn der Konferenzen in Udine hinausgezögert wurde, erfolgte eine geheime Mission direkt nach Paris. Gegen den Jakobiner Bonaparte sollte der Gemäßigte Barthélemy ausgespielt werden, auf daß man diplomatisch Vorteil von den inneren Unruhen zöge, ohne in

---

[1]) Nr. 200. Ähnlich Nr. 205.
[2]) S. 316, Anm. 1.
[3]) S. 492.
[4]) Thugut an Colloredo 13. August, Vertrauliche Briefe II, 47, freut sich d'être délivré du bavardage de Gallo qui ces derniers jours était devenu vraiment insoutenable.
[5]) Nr. 201, S. 287 und Nr. 204, S. 297.
[6]) Nr. 195.

voller Kriegsrüstung ihren doch vielleicht noch fernen und immer unsicheren Ausgang abwarten zu müssen.

Einen österreichischen Diplomaten von Rang konnte man mit der heiklen Aufgabe nicht wohl betrauen. Ein einfacher Geheimagent wieder erschien nicht ausreichend. Deshalb, und weil die neapolitanische Gesandtschaft nun doch einmal in alle Geheimnisse eingeweiht war, fiel die Wahl auf Gallos vielgewandten Sekretär Baptiste. Thugut gab ihm einen Brief an den Minister des Auswärtigen mit, der unter vielen friedlichen Versicherungen die veränderten Entschlüsse in der Kongreßfrage darlegte. Außerdem erhielt er als „Instruktion" ein tatsächlich für Barthélemy bestimmtes Aktenstück, das eine einzige heftige Anklage gegen Bonaparte war, um in einen vertrauensvollen Appell an das eigene Urteil des neuen Direktors auszumünden. Auch Gallo verfehlte nicht, sich dem guten Freund von den Baseler Sommertagen des Vorjahres her in empfehlende Erinnerung zu bringen [1]). Es scheint, daß man Barthélemy für den Mann der Situation hielt.

Sogleich aber zeigte sich, daß das eine Illusion war. Barthélemy hatte Freund und Feind von Anfang an enttäuscht. Verwöhnt durch die wohltemperierte Atmosphäre von Basel, fand er sich in dem rauhen Kampf der Meinungen und Interessen in Paris nicht zurecht. Er erschien schwankend und ängstlich, ohne rechte Energie und Initiative, offenbar von Schwindel ergriffen angesichts des Abgrundes, an den er versetzt war [2]). Carnot bedauerte nur immer wieder, nicht seinen Kandidaten Cochon haben durchsetzen zu können [3]), und die Triumvirn durften überrascht die „Nullität" des ursprünglich gefürchteten Gegners feststellen [4]). Als deshalb Baptiste sich 10. August bei ihm meldete, empfing er ihn zwar mit vieler Freundlichkeit und vermittelte ihm auch die Bekanntschaft von Carnot, aber erklärte von vornherein, nichts zu wissen und nichts zu vermögen. Man täusche sich, wenn man ihm irgendwelchen Einfluß zutraue. Die Entscheidung liege bei Bonaparte, dem als ihrem hauptsächlichen Schutze die Mehrheit des Direktoriums unbedingt gehorsame. Höchst niedergeschlagen mußte der Legationssekretär gleich im ersten Bericht konstatieren, daß seine Mission, von der sich Gallo

---

[1]) Nr. 194—196.

[2]) Mallet du Pan, Correspondance II, 289: B. va marcher sur les précipices.

[3]) Mémoires sur Carnot II, 105. Über Cochon finde ich eine merkwürdige Angabe in einem Brief Wickhams an Grenville 30. April 1796, Fortescue Manuscripts III, 198: Cochon must be paid high, but he will do anything and betray anybody for money.

[4]) La Revellière, Mémoires II, 46, wo er geschildert wird: un grand corps sans grâce, des manières empesées, une assez belle figure, mais sans physiognomie, des yeux éteints . . . nullité.

noch immer großes versprach [1]), unnütz, ja schädlich sei; und all seine weiteren Erlebnisse konnten den anfänglichen Eindruck nur bestätigen. Es war vergebens, daß Barthélemy ihm die Erlaubnis erwirkte, mit Talleyrand zu verhandeln, dem eben die Intriguen der Clique um Frau von Staël die Nachfolge Delacroix' verschafft hatten [2]); denn nachdem der neue Minister in einer ersten Unterredung ziemlich freundlich auf seine Anträge eingegangen war, zwang ihn die Mehrheit des Direktoriums sogleich, sich zu desavouieren und auf die allgemeine Erklärung zu beschränken, daß ja Bonaparte die ausgedehntesten Vollmachten habe. Die Anregung, Bevollmächtigte für Bern zu ernennen, fiel platt zu Boden: es bedürfe keines supplementären Kongresses [3]), und neue Instruktionen, die für die Unterhandlungen in Udine erlassen wurden (19. August), erfüllten nicht nur nicht die kaiserlichen Wünsche nach den Legationen, sondern verlangten gerade umgekehrt, daß Österreich womöglich alle italienischen Besitzungen herausgebe; jedenfalls sei die Etschgrenze das äußerste, was man bewilligen könne [4]). Denn die Mehrheit des Direktoriums — auch das sah Baptiste sehr bald — war kriegerischer und anspruchsvoller als Bonaparte selbst. Barras sollte offen von der Revolutionierung Roms sprechen: es gelte den Koloß zu zerschlagen, und Reubell herrschte den neapolitanischen Gesandten an, man sehe wohl, daß der Kaiser und sein Herr den französischen Thron wieder aufrichten wollten, um den König von Blankenburg darauf zu setzen. Baptiste geriet in Verdacht, zu Intriguen mit den Feinden Österreichs beauftragt zu sein: Talleyrand, der sich wohl gern klingenden Lohn dafür gesichert hätte, gab ihm deutlich zu verstehen, daß nur seine Protektion ihn vor Ausweisung schütze. Auch Barthélemy empfahl größte Vorsicht und wußte fortgesetzt keinen andern Rat, als sich möglichst rasch mit Bonaparte zu einigen. Österreich werde im Frieden bezüglich Italiens eher ans Ziel gelangen, als im Krieg [5]).

Die Frage war nur, ob diese Erwägung, die, von Gallo vorgetragen, bisher so wenig Eindruck gemacht hatte, nun nach der neuen Enttäuschung eine Wandlung in Thuguts Politik hervorbringen würde. Einstweilen schien es nicht so.

---

[1]) Nr. 206, S. 302.

[2]) Sehr charakteristisch für den Geist, in dem T. das Ministerium antrat, ist sein Billet an Frau von Staël gleich nach seiner Ernennung, Lettres de Talleyrand à Mme de Staël, Revue d'Histoire diplomatique IV, 220: Me voilà donc encore ministre. J'ai des raisons de position pour en être bien aise; des raisons de caractère pour en être fâché; c'est fort loin d'être un plaisir complet.

[3]) S. 295, Anm. 1.

[4]) S. 305, Anm. 2.

[5]) Soweit nicht anders bemerkt, nach den Berichten Baptistes Nr. 202, 204, 209, 215, 219, 228.

Die Unterhandlungen in Udine wollten garnicht in Gang kommen. Thugut hatte Gallo, der seine Rückkehr nach wenigen Tagen versprochen hatte, unter allerlei Vorwänden volle drei Wochen in Wien zurückgehalten. Am liebsten, meinte der englische Gesandte, hätte er ihn ganz bei Seite geschoben[1]). Erst am 13. August[2]) reiste der Marquis wieder nach Italien zu Merveldt ab, und diesmal nicht allein, sondern in Gesellschaft eines dritten Gesandten, des Freiherrn von Degelmann, den Thugut schon Mitte Mai, anfangs wohl im Gedanken an den Reichsfriedenskongreß, zu sich beschieden hatte[3]). Sie erhielten regelrechte Vollmachten zu definitivem Abschluß, aber die Weisungen, die sie mitnahmen, verrieten schon durch die Forderung feierlicher Konferenzen mit Protokoll den alten Wunsch nach einem möglichst langsamen Tempo[4]). Auch war sehr zu beachten, daß Ludwig Cobenzl, der am 8. August richtig von Petersburg eingetroffen war, zunächst ruhig in Wien blieb, während doch ersichtlich Er entweder in direkten Besprechungen mit Bonaparte oder auf dem Kongreß die entscheidende Rolle spielen sollte.

Auf französischer Seite zeigte sich kein größerer Eifer. Als die kaiserlichen Bevollmächtigten in Udine anlangten (18. bezw. 19. August), fanden sie nur Clarke vor. Bonaparte erschien erst nach mehr als einer Woche (27. August). Nicht daß sich sein Wunsch nach Frieden irgend vermindert hätte. Er war bedacht gewesen, über Florenz Worte der Freundschaft und Aufmunterung nach Wien gelangen zu lassen[5]), und fühlte sich seiner Sache im Grunde so sicher, daß er bereits Geschenke für die österreichischen Unterhändler, Ölzweige aus Diamanten, in Arbeit gab. Thugut wolle zwar den Frieden nicht, meinte er, wage aber auch keinen Kampf, da Kaiser und Nation abgeneigt wären; wenn man ihm den Krieg wie ein Medusenhaupt vorhalte, werde er sich zum Abschluß bequemen[6]). Dieser Auffassung entsprechend hatte er nicht nur Rüstungen und revolutionäre Maßregeln den ganzen August hindurch eifrigst fortgesetzt[7]), sondern nahm bei den neuen Konferenzen eine viel strengere Miene an als in Mombello. Das war nicht mehr der gute Freund, der des andern Bestes will, sondern ein Kaufmann, der seine Waren zu möglichst hohem Preis anzubringen sucht[8]). Er verbarg nicht, daß er sich

---

1) Eden an Grenville 16. August. Public Record Office.

2) Thugut an Colloredo 13. August, Vertrauliche Briefe II, 47: Nos négociateurs d'Udine sont partis à la fin. Bericht Caesars 16. August.

3) Thugut an Degelmann 13. Mai beruft ihn „auf einige Zeit" nach Wien. Caesar 31. August berichtete, Degelmann sei der eigentliche Unterhändler.

4) Nr. 201.

5) Nr. 208, 216.

6) Corr. 2107, 2148.

7) Nr. 207, 218.

8) S. 347, Anm. 1.

persönlich gekränkt fühle durch die Art, wie Thugut über seinen Kopf fort die Einigung mit dem Direktorium versucht habe: man behandle ihn wie den geringsten der Bevollmächtigten[1]); und in der Form meist höflich und ruhig, benutzte er sachlich jede Gelegenheit, um den Kaiserlichen mit Schärfe zu begegnen.

So begannen die neuen Verhandlungen unerquicklich genug. Schon über den Ort gab es Streit, da Bonaparte nicht nach Udine kam, sondern seiner angegriffenen Gesundheit wegen das frischere Passeriano als Residenz wählte und die kaiserlichen Bevollmächtigten nur nach vielem Bedenken einwilligten, die Sitzungen abwechselnd hier und dort abzuhalten[2]). Vollends die Konferenzen selbst schienen mehr geschaffen, die Gegensätze zu formulieren, als eine Einigung anzubahnen. Alles wurde Stoff zu gereizten Noten und Gegennoten: der Vorbehalt des Kongresses in Bern, den die Franzosen nicht zulassen wollten; die Giltigkeitsdauer der Präliminarien, die sie nunmehr offiziell mit dem 1. Oktober für erloschen erklärten; die Anwendbarkeit des Begriffs der konstitutionellen Grenzen nur auf Belgien oder auf alle Gebiete, die je durch einen Zufallsbeschluß des Konvents der Republik einverleibt waren; die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit der adriatischen Inseln und der Bocche di Cattaro zu Istrien und Dalmatien; endlich die unmittelbar dringendste Frage, ob Österreich die Herstellung der alten Regierung in Venedig verlangen dürfe oder mit der neuen verhandeln müsse[3]). Daß daneben beide Parteien einmütig die Abmachungen von Leoben als Grundlage des Definitivfriedens bezeichneten[4]), war auch nur ein Zeichen gegenseitiger schlechter Gesinnung, insofern es die Absicht verriet, dem andern Teil das Odium des Vertragsbruches zuzuschieben. Clarke hatte ganz recht: wer nur die offiziellen Akten las, mußte den Bruch für unabwendbar und sehr nahe halten[5]).

Indessen es fanden doch nicht nur förmliche Sitzungen statt. Trotz Thuguts ausdrücklicher Weisung ließ sich eine zwanglosere Diskussion nicht wohl vermeiden. Keiner der drei Unterhändler stand auf dem Boden der Zauderpolitik des Ministers. Gallo war ebenso friedfertig zurückgekehrt, wie er abgereist war. Bei Merveldt verstärkten sich die militärischen Bedenken gegen einen neuen Feldzug beständig, und Degelmann vollends, der doch zum ersten Mal Bonaparte gegenübertrat, erlag gänzlich dem imponierenden Eindruck der Persönlichkeit des jungen Generals, die er mit feinen und sicheren Strichen

[1]) Nr. 223, S. 320.
[2]) Nr. 211, 217.
[3]) Nr. 223—226, 230, 232, 234, 236.
[4]) Nr. 231, 233.
[5]) Nr. 238.

zeichnete[1]). Alle meinten sie zu sehen, daß Unnachgiebigkeit zum Krieg führen würde, weil das Direktorium, das Heer Bonapartes und wenigstens ein Teil auch des französischen Volkes ihn wünsche, daß dieser Krieg aber selbst im günstigsten Fall keine wesentliche Verbesserung der Präliminarien und wahrscheinlich den Verlust von ganz Italien bringen würde. Bonaparte werde in kurzem wieder dort stehen, wo er im April den Frieden erzwungen habe[2]).

Deshalb verhehlten sie im Privatgespräch nicht ihren Ärger über Thugut[3]) und waren schon in der vierten Sitzung mit vertraulichen Eröffnungen an die Franzosen herangetreten. Dabei verlangten sie zunächst noch ungefähr, was in ihren Instruktionen stand: die beiden Legationen Ferrara und Romagna[4]), die Stadt Venedig mit den Inseln des adriatischen Meeres und im Westen die Minciogrenze. Als aber Bonaparte höhnisch fragte, auf wieviel Meilen sich ihre Armee Paris genähert habe, ließen sie alsbald ab, und nach einigen Tagen war man ungefähr wieder auf dem Punkt dessen, was Gallo Ende Mai nach Wien hatte berichten müssen. Es wurden zwei alternative Vertragsentwürfe aufgesetzt. Der erste ließ Österreich die Grenzen vom April, verfügte aber, daß Venedig mit einem Kreis umliegenden Landes und den drei Legationen der cisalpinischen Republik einverleibt würde, der zweite wies dieser das Land bis zur Etsch zu und entschädigte den Kaiser durch Venedig und die zugehörigen Inseln. In beiden Fällen sollte er sämtliche Truppen bis auf sein Reichskontingent aus Deutschland herausziehen und auf dem sogleich zu berufenden Reichsfriedenskongreß Frankreich zum Besitz aller irgend einmal reunierten Gebiete, namentlich der Festung Mainz verhelfen. Mainz und eventuell Mantua könnten geschleift werden. Der Herzog von Modena wurde mit seinen Entschädigungsansprüchen nach Deutschland, am besten dem Breisgau verwiesen, wofür Frankreich gern bereit sei, ihm die Kurfürstenwürde zu verschaffen. Salzburg und Trient mochten an das Erzhaus fallen[5]).

Bonaparte war natürlich für den zweiten Entwurf; er hatte den ersten eigentlich nur der Form wegen zugelassen und durch die Bedingung einer besonderen Konvention mit der Munizipalität in Venedig unannehmbar ge-

[1]) Nr. 229. Ich habe wenig unmittelbar zeitgenössische Urteile über Napoleon gesehen, die so treffend wären, und war deshalb sehr glücklich, als ich das Stück an verhältnismäßig versteckter Stelle fand.

[2]) Nr. 235.

[3]) Bonaparte macht darüber sehr merkwürdige Angaben: an Talleyrand 3. September, Corr. 2148: Ils ne dissimulent pas même, dans la conversation particulière, qu'ils le croient vendu à l'Angleterre; an denselben 6. September, Corr. 2153: Ils vous disent bien bas, après avoir regardé à droite et à gauche, si on ne peut les entendre, que Thugut est un coquin qu'il faudrait pendre.

[4]) Auffallend ist, daß sie Bologna ausnahmen. S. 337, Anm. 1, Nr. 238, S. 341.

[5]) Nr. 238, 241, 244, 245.

macht, die für ihn mehr und mehr das große Mittel wurde, um die Präliminarien durch die Präliminarien zu vernichten. Unter den kaiserlichen Bevollmächtigten gingen die Meinungen auseinander. Merveldt von seinem militärischen Standpunkt bevorzugte die Grenzen von Leoben, weil sie ein volleres Maß von Sicherheit und faktischem Einfluss darböten, Gallo und Degelmann lockte mehr der Glanz und Reichtum Venedigs. Einig aber waren sie sich darin, daß man im Grund garkeine Wahl habe, sondern unterschreiben müsse, was Bonaparte diktiere. Aus dieser Gesinnung heraus begnügten sie sich nicht, die Vorschläge durch einen Kurier nach Wien zu befördern, sondern beschlossen, daß Merveldt sie persönlich überbringe, um nötigenfalls von Thugut an die Majestäten zu appellieren. Gallo gab ihm einen Brief an die Kaiserin mit[1]). Am 13. September reiste er von Udine ab.

Die Entscheidung schien unmittelbar vor der Tür, und die Rücksicht auf die inneren Verhältnisse in Frankreich konnte sie jetzt kaum mehr aufhalten; denn am 18. Fructidor (4. September) waren in Paris die Würfel gefallen. Die Triumvirn hatten mit Augereaus Hilfe einen leichten Sieg über ihre unentschlossenen Gegner erfochten. Carnot entfloh, Barthélemy und die Häupter der Opposition in Parlament und Presse wurden deportiert. Wenn wirklich Artois bereits die Koffer zur Reise nach Paris gepackt und seine Nichte in Wien davon geträumt hatte, an der Seite des Herzogs von Angoulême in ihr Vaterland zurückzukehren[2]), so war es mit solchen freundlichen Hoffnungen fürs erste wieder einmal zu Ende. Noch ehe Merveldt anlangte, schon am 14.[3]) hatte man in der Staatskanzlei die unwillkommene Nachricht.

Dort war so lange alles beim alten geblieben. Thugut hatte geklagt und gewartet; geklagt über den völligen Verfall der Regierungsmaschine; gewartet auf den Ausgang des Streites in Paris und einigermaßen auch der Verhandlungen in Lille, die einen ziemlich stockenden Verlauf nahmen. Bonaparte und das „Räubernest“ in Paris waren ihm derweilen immer verhaßter geworden. So wenig ihn der

---

[1]) Nr. 241—243. Der Wunsch, den Kaiser gegen Thugut auszuspielen, verrät sich schon in dem Bericht vom 7. September, Nr. 235, S. 336, Z. 5 ff.

[2]) Der Moniteur vom 3. Oktober läßt sich aus London 22. September schreiben: Extrait d'une lettre d'Edinbourg: Monsieur et son parti, au château d'Holyrood avaient tant de confiance dans le succès de la conspiration royaliste qu'ils avaient tout préparé pour leur retour à Paris à la première nouvelle qu'ils espéraient recevoir de l'assassinat du Directoire et de la proclamation de Louis 18. On assure qu'une frégate était toute prête depuis plusieurs jours dans la rade de Leith pour recevoir S. A. R. et toute sa maison . . . Monsieur s'amusait avec ses amis de mille projets de petits soupers au Louvre, de l'opéra etc. et tout cela pour tel ou tel jour de ce mois. — Über die Hoffnungen der Prinzessin Zinzendorfs Tagebuch, S. 493.

[3]) Wenigstens gibt ein Bericht des neuen preußischen Gesandten Keller vom 20. September dies Datum an. — Merveldt traf nach derselben Quelle am 16. abends ein.

Stand der Rüstungen befriedigte, er meinte doch, der Kaiser dürfte die Interessen seines Reiches und Ruhmes nicht von der willkürlichen Entscheidung des Herrn Obergenerals abhängig machen; vielmehr hieße es sich auf alle Eventualitäten vorbereiten[1]). Cobenzl, mit dem er sich täglich beriet, bestärkte ihn offenbar in der Abneigung gegen jedes Nachgeben. Das einzige war, daß er auf den Kongreß in Bern endgiltig verzichtete, aber dafür kündigte er die Absicht an, den Reichsfriedenskongreß sofort zu berufen, denn doch wohl, wie die Franzosen vermuteten, mit dem Hintergedanken, eventuell nun den an die Stelle der Konferenzen von Udine zu setzen[2]); und sachlich formulierten er und der Botschafter ein Programm des für Österreich wünschenswerten, das über die bisherigen Ansprüche sogar noch hinausging. Im Fall man nämlich Frankreich das linke Rheinufer überlassen müsse, wurde entweder außer Venedig und den Legationen noch Modena und alles Land bis zur Adda oder ganz Baiern und die Oberpfalz verlangt. Das alte Leitmotiv der kaiserlichen Politik im ersten Koalationskrieg klang noch einmal vernehmlich an[3]).

Verglichen mit alledem konnten die Bedingungen, die Merveldt vorlegte, für Thugut schlechterdings nicht in Frage kommen. Wenn sie wirklich das letzte Wort Bonapartes darstellten, schrieb er sogleich, werde sich der Krieg schwer vermeiden lassen[4]). Zu einer „Kapitulation“, wie die drei „weinerlichen“ Unterhändler sie anrieten, sah er keinen Grund trotz des 18. Fructidor. Denn so sehr die unerwartete Niederlage der Gemäßigten verstimmte, er und auch der Kaiser waren zunächst nicht geneigt, sie als vollständig und endgiltig zu betrachten[5]). Es schien möglich, daß Moreau, mit dem man schon früher eine Anknüpfung geplant hatte[6]), der Mehrheit des Direktoriums den Fehdehandschuh hinwürfe, oder doch, daß die Provinz gegen Paris aufstünde, und dann würde sich Bonaparte schon zu Konzessionen gezwungen sehen.

Immerhin weiteres Zögern war offenbar nicht angängig. Es musste das letzte Wort über Krieg oder Frieden gesagt werden. Cobenzl stand seit längerem auf dem Sprung. Nun unter dem vereinten Eindruck des Pariser Staatsstreiches und der Mission Merveldts wurde er am 21. September endlich

---

1) Nr. 214. Vgl. übrigens Vertrauliche Briefe II, 48—56.

2) Nr. 239, 240, 246.

3) Nr. 251—253 mit den Anmerkungen. Interessant ist, daß die preußische Gesandtschaft Wind davon bekam, daß die Pläne auf Baiern wieder aufgenommen wären. Keller berichtete darüber 16. September, und Caesar hatte schon 31. August geschrieben, daß Thugut dem Gedanken näher trete, seine Entschädigung in Deutschland zu suchen.

4) S. 349, Anm. 1.

5) Vertrauliche Briefe II, 56 und Nr. 256.

6) Nr. 227, 237. Über die eifrigen, aber ergebnislosen Bemühungen der Royalisten um Moreau vgl. Caudrillier, Condé et Moreau. Révolution française XLV, 232 ff.

nach Udine abgefertigt, um zu sehen, ob er, der meist gefeierte Diplomat des Reiches[1]), nicht noch einen guten Abschluß der bisher so unglücklichen Verhandlungen erzielen könne. Er nahm keine eigentlichen Instruktionen mit, sondern nur eine Reihe von unverbindlichen Entwürfen und Notizen, die den schriftlichen Niederschlag seiner Gespräche mit Thugut bildeten[2]), und seine Vollmacht war, wie es ausdrücklich heißt, „allseitig und unbeschränkt“[3]). Nicht als abhängiger Gesandter, sondern als freier Staatsmann sollte er seine Entschließungen treffen. Denn der Minister selbst war, seit der Vertrag von Leoben über seinen Kopf fort zustande gekommen war, nicht mehr mit dem Herzen bei der Sache. Er sprach gern davon, daß er abdanken und die Geschäfte Cobenzl überlassen würde. Mochte der designierte Nachfolger jetzt sein Meisterstück leisten. Er, Thugut, würde sich begnügen, ihn sachlich auf dem laufenden zu halten und seine Berichte dem Kaiser vorzulegen[4]). Dann hatte er für das Ende ebensowenig Verantwortung, wie er für den Anfang zu haben glaubte.

Cobenzl seinerseits war kaum ganz wohl bei der ungeheuren Aufgabe, die seiner wartete. Wie er mehr ein guter Kopf als ein Charakter war, begab er sich ungern „auf die Galeere“. Die Aussichten schienen ihm schlecht. Schon in Wien sprach er zu aller Welt sehr ernst, und in Laibach erklärte er dem Oberkommandierenden Feldzeugmeister Terzy, daß die Feindseligkeiten leicht zu Anfang Oktober, wenn nicht eher, wieder ausbrechen könnten[5]).

Tatsächlich begann die letzte Phase der Unterhandlungen unter ungünstigsten Vorzeichen.

XVIII.

Augereau hatte Bonaparte den vollzogenen Staatsstreich mit den Worten angezeigt: Dies Ereignis ist ein großer Schritt zum Frieden[6]). Er meinte

---

[1]) „Meinen geschicktesten negotiateur“ nennt ihn der Kaiser selbst Nr. 256.

[2]) Nr. 248—253.

[3]) S. 367, Anm. 1.

[4]) Eden an Grenville 24. September: I have good reason to believe that M. Thuguts mind is greatly relieved by Count Cobenzl's being brought forward in this most arduous business; and that his intention is to lay before the Emperor the Counts reports, unless his opinion be required; and in that case, frankly to advise the renewal of hostilities, unless the French Government consent to such conditions as may secure a permanent and honorable peace to this Country, and which M. Thugut has ever professed cannot be attained except by the restitution of Mantua, and the evacuation of Corfu. Monsieur Thugut has not of late intimated to me any intention of withdrawing from public business; but he has very recently expressed a determination to that purpose, to a gentleman upon whose veracity I can rely; . . . . Count Cobenzl, will, I believe, be his successor.

[5]) S. 493, Anm. 1; Nr. 261.

[6]) Corr. inéd. IV, 137.

damit, daß Österreich nun nicht mehr durch die Hoffnung auf eine Gegenrevolution in seinen Forderungen bestärkt würde. Aber der 18. Fructidor veranlaßte die Regierung in Paris, ihrerseits ihre Ansprüche zu erhöhen, und hätte so leicht umgekehrt die Einigung nur weiter hinausschieben können.

Wir sahen, von vornherein war eine starke radikale Unterströmung gegen die Politik von Leoben vorhanden gewesen. Die Barras, Reubell und La Revellière hatten im Grunde Bonapartes Friedensprogramm alle Zeit viel zu gemäßigt gefunden. Nur weil sie die Hilfe des mächtigen Generals für den Konflikt mit den Räten brauchten und die öffentliche Meinung nicht vorzeitig durch den Schein der Unversöhnlichkeit reizen wollten, waren sie mit ihren eigentlichen Wünschen nicht allzu laut hervorgetreten. Jetzt, wo sie sich der Sorge im Innern ledig fühlten, gaben sie die Zurückhaltung auf. Wie man überhaupt wieder einigermaßen an die Traditionen der Schreckenszeit anknüpfte, gewann der Gedanke kriegerischer Propaganda die volle Herrschaft zurück. Sie belebte am Ende den guten Geist im eigenen Volk, beschäftigte die Armeen und füllte die Kassen des Staates wie namentlich der einzelnen Machthaber. Sei denn ein Krieg so schlecht, meinte ein Publizist, der wie der italienische, ohne einen Sou zu kosten, die Eroberung von allem gebracht habe, was Europa wertvollstes besitze?[1]) — Im gesetzgebenden Körper war die Opposition mundtot gemacht, und ins Direktorium hatten für Carnot und Barthélemy zwei Männer der schärferen Tonart, Merlin von Douai und François von Neufchâteau ihren Einzug gehalten.

So wurde die Politik der Mäßigung auf der ganzen Linie preisgegeben. Zu den Konferenzen in Lille gingen neue Bevollmächtigte mit Instruktionen, die Lord Malmesbury zwangen, ebenso unvermittelt wie im letzten Dezember den ungastlichen Boden der Republik zu verlassen (20. September). Die Verhandlungen mit Rußland, die bereits zu einem vorläufigen Vertrag zwischen den beiderseitigen Gesandten in Berlin geführt hatten, wurden durch das Verlangen nach einer unmöglichen Änderung gestört[2]). Und nicht weniger natürlich das Verhältnis zu Österreich sollte auf andere Grundlagen gebracht werden, wie sich durch die sofortige Abberufung Clarkes schon äußerlich kundtat.

Das jetzt einige Direktorium sah keine Notwendigkeit mehr, nur um eines raschen Friedens willen die alte Lieblingsidee der Rheingrenze und die neuere der Befreiung Italiens zurückzustellen. In den okkupierten deutschen Gebieten wurde als geeignete Vorstufe zur völligen Annexion die seit längerem angebahnte Bildung einer sogenannten cisrhenanischen Republik mit

---

[1]) S. 429, Anm. 1.
[2]) Sorel V, 216 f., 226 f.

vermehrtem Eifer gefördert. Der Moniteur konnte melden, daß in Köln und Bonn und Coblenz Freiheitsbäume gepflanzt und alle Hüte mit der Kokarde des neuen Freistaates, grün-blau-rot, geschmückt wären[1]). Erst recht auf Italien lenkten immer neue Artikel die Aufmerksamkeit hin[2]). Was vor einem Jahr dem Direktorium noch gegen das eigene Interesse erschienen war[3]), die Schaffung einer einzigen großen Republik südlich der Alpen, wurde nun doch als Parole ausgegeben. Der Glanz der neuen cisalpinischen und venetianischen Freiheit fand sich täglich gepriesen, und andererseits mußten sich die noch übrigen Souveräne schärfste Angriffe gefallen lassen. In Piemont sollte ein Schreckensregiment herrschen; in Toscana der „Großvezier" Manfredini nicht viel besser schalten; in Neapel die „berüchtigte Caroline" bei dem bloßen Wort Frieden in Wut geraten. Sie betreibe unaufhörlich Rüstungen und habe ein Bündnis mit dem Papst geschlossen. Dieser nun müsse schon als Rückhalt aller religiösen Vorurteile gestürzt werden. — Dem Kaiser mutete eine Korrespondenz aus Mailand Abtretung von Tirol, Steiermark, Kärnten und Triest zu, eine andere wollte ihm wenigstens außer allem Land bis zum Isonzo noch Istrien und Dalmatien nehmen. Selbst die offiziellen Depeschen an Bonaparte aber bestimmten in Worten, die den Krieg atmeten, als „schon zu günstiges" Ultimatum, daß Österreich sich mit der Isonzogrenze begnüge. Wenn man es bis an die Etsch lasse, so könne es Toscana und Neapel die Hand reichen und die schwache cisalpinische Republik als leichte Beute einstecken. Frankreich werde Italien dem Haus Habsburg überantwortet und Bedingungen gewährt haben, als wenn es besiegt sei. „Republiken gehen nur durch Mißtrauen und Kleinmut zu Grunde. Vertrauen und Mut sind fortan die einzigen Triebfedern des Direktoriums. Es findet sich heute in einer Lage, um einen Frieden vorzuschlagen, der auf der Grundlage nicht überstürzt geschlossener Präliminarien beruht, sondern der natürlichen Rücksichten und dauernden Grenzen" [4]).

Der Vertrag von Leoben wurde demgemäß vor aller Öffentlichkeit als eine Verirrung getadelt. Im Moniteur erschien die Besprechung eines Buches über die italienischen Feldzüge Bonapartes, wo es zum Schluß geradezu hieß: „Welch trauriges Ende. Die Phantasie erstarrt bei dem schrecklichen Gedanken, daß soviel Blut vergebens geflossen ist, daß die Frucht sovieler Arbeit uns entgeht. Man erinnert sich, daß oft durch eine falsche Politik mehr Schaden

---

[1]) Moniteur Universel 3. Oktober 1797. Korrespondenzen aus Coblenz 14., Cöln 23. September.

[2]) Alles folgende, soweit nicht anders bemerkt, nach dem Moniteur Universel. September und Oktober 1797.

[3]) Nr. 46.

[4]) Corr. inéd. IV, 213 ff., 232 ff., VII, 253 ff., 278 ff. Sorel V, 228, Sybel IV, 621.

entstanden ist, als durch zehn Siege Nutzen. Hat Bonapartes tiefe Einsicht ihn in einem so entscheidenden Augenblick verlassen? War seine Stellung mehr glänzend als gut? Hat er Schlappen erlitten, von denen wir nichts wissen, oder ist er gezwungen gewesen durch höhere Befehle oder die Rücksicht auf unsere inneren Unruhen? Der Geist verliert sich vor all diesen Fragen." Der Artikel eines anderen Blattes aber, mehr in die Zukunft gewandt, apostrophierte den General: „Und du, unbesieglicher Bonaparte, wirst nicht leiden, daß die Lorbeeren, die eine Armee von Helden in Italien geerntet hat, durch einen schimpflichen Vertrag welk gemacht werden. Die Hoheit deiner politischen Ansichten, deine Liebe für die Freiheit, für dein Vaterland und den Ruhm sind uns sichere Bürgen" [1]). Auch wollte ein Korrespondent aus Udine in dem Arbeitszimmer des Generals bereits die Karte gesehen haben, auf der der Rhein und die Gipfel der norischen und julischen Alpen als Grenzen der französischen und cisalpinischen Republik bezeichnet wären.

In Wirklichkeit bewegten sich die Wünsche des Generals ganz überwiegend in anderen Bahnen. Er leistete freilich der national-revolutionären Bewegung in Italien fortgesetzt Vorschub und suchte insbesondere den Venetianern eine gewisse Hoffnung auf dauernde Unabhängigkeit zu erhalten. Ende August hatte er gegen einen Abgeordneten der Munizipalität sogar geleugnet, daß Istrien und Dalmatien mit seiner Zustimmung vom Kaiser okkupiert wären [2]). Seine Gemahlin durfte der Lagunenstadt einen vielbesprochenen Besuch abstatten, und mehr und mehr wurde der Gedanke lanziert, daß Deputierte der Kommunen der alten Markusrepublik als Zentralkomitee in Venedig zusammentreten sollten. Aber alles das geschah nur für den Fall, daß der Wiener Hof sich weigere, die Bedingungen anzunehmen, die Merveldt überbracht hatte. Diese Bedingungen zu verschärfen, kam für den General nicht in Frage; denn die bisherigen Verhandlungen konnten keinen Zweifel lassen, daß Österreich, lieber als auf allen Einfluß in Italien zu verzichten, noch einmal das Waffenglück herausfordern würde, und die Erneuerung des Kampfes scheute Bonaparte denn doch mehr als das Direktorium und seine Presse.

Schon als Feldherr erhob er Einwendungen. Im Juli und noch jüngst Anfang September hatte er nach Paris geschrieben, er sei den Winter über machtlos, wenn der Feldzug nicht in den ersten Oktobertagen beginne [3]). Bis dahin den Bruch herbeizuführen, war jetzt nicht mehr möglich, weil die

---

[1]) S. 429, Anm. 1.
[2]) S. 314, Anm. 1.
[3]) Corr. 2033, 2149.

Armeen am Rhein sich durch ihre Waffenstillstandsverträge an eine vierzehntägige Kündigungsfrist gebunden fanden. Weiter: würden diese besseren Beistand leisten als im letzten Frühling? Die Aussichten schienen nicht günstig, namentlich seit Augereau, doch nichts als ein leidlicher Troupier ohne eigene große Initiative[1]), zum Lohn der am 18. Fructidor geleisteten Dienste das Oberkommando erhalten hatte. Endlich auch: das unmittelbar entgegenstehende kaiserliche Heer war kein unverächtlicher Gegner. Es hatte mindestens den Vorteil der Zahl. Bonaparte rechnete heraus, daß er den 100.000 Mann, die sich kriegsbereit vor seiner Front ausbreiteten, mit nicht viel mehr als 50.000 begegnen müsse[2]).

Immerhin scheint es, daß diese Bedenken mehr theoretisch waren und ein hohes Maß praktischer Siegeszuversicht vorwog. Im Ernst zweifelte er kaum, daß trotz Übermacht und schlechter Jahreszeit und unzureichender Unterstützung der Marsch nach Wien nicht schwerer sein würde, als vor sieben Monaten. Aber er bot ihm keine Reize mehr. Zu den militärischen Momenten, die er mehr nur vorschob, traten entscheidend solche psychologischer und politischer Natur. Er konnte offenbar besseres tun, als ein bereits abgespieltes Stück zu wiederholen. Seine rastlose Phantasie, die beinahe stündlich neue Kombinationen gebar, zeigte ihm Bilder ganz anderer, farbigerer und größerer Art. Einmal der Orient und dann Frankreich selbst in seiner Not nach einer ordentlichen Regierung begannen ihn überwiegend zu interessieren. „Korfu, Zante und Kephalonia sind für uns wichtiger, als ganz Italien zusammengenommen," stellte er dem Direktorium schon Mitte August vor, wie er den österreichischen Bevollmächtigten sagte, daß er bedauere, dem Kaiser Istrien und Dalmatien überantwortet zu haben, deren Wichtigkeit ihm entgangen sei[3]). Die jonischen Inseln waren denn auch mit vielem Pomp von Venedig aus okkupiert worden. Mit den Maniaten und türkischen Paschas knüpfte er Verbindungen an. „Man erinnert sich in Albanien und Griechenland noch Spartas und Athens, und Hellas könnte vielleicht aus seiner Asche erstehen." Warum sollte nicht die junge Republik die Rolle übernehmen, die bisher Rußland in diesen Gegenden zu spielen bestrebt gewesen war? Es galt, sich für den doch unvermeidlichen Fall des Zusammenbruchs der Türkenherrschaft alle Chancen zu sichern. Die Besetzung Maltas und die Expedition nach Ägypten wurden so bereits ernstlich erwogen[4]).

---

[1]) S. 413, Anm. 1.

[2]) Corr. 2221. Später gab er die Österreicher sogar auf 150.000 Mann an. Corr. 2307.

[3]) Nr. 226.

[4]) Corr. 2047, 2061, 2103, 2195.

Und doch auch der 18. Brumaire warf seine Schatten voraus! „Die Geschichte," schrieben die österreichischen Bevollmächtigten, „zeigt uns verschiedene Epochen, wo der Streit der Parteien die Macht in die Hände eines unternehmenden und geschickten Ehrgeizigen gebracht hat. Vielleicht sinnt Bonaparte darauf, sein Loos solchen römischen oder englischen Episoden anzugleichen. Sein Heer, sein Genie und sein Mut scheinen ihm in diesem Fall den Erfolg zu verbürgen" [1]). Oft und gern und mit unverkennbarer Nutzanwendung auf sich selbst sprach er von den Gründen und Begleiterscheinungen des letzten Staatsstreiches [2]). Talleyrand erhielt von ihm einen langen Brief über die wahren Grundsätze innerer Politik, der sich wie ein Regierungsprogramm liest [3]), und dem Direktorium wurde direkt und indirekt bedeutet, daß er es ablehne, sich mit den Maßregeln terroristischen Überschwangs zu identifizieren, die der 18. Fructidor zur Folge hatte. Wer sehen wollte, sah, daß er den Barras und Genossen nicht in ihrem, sondern in seinem Interesse zum vorläufigen Sieg verholfen hatte, um nunmehr ganz auf eigene Rechnung weiter zu arbeiten. Als das Gespräch einmal auf die russischen Grundherren und ihre Leibeigenen kam, sagte er, die Richtung seines Geistes unwillkürlich entschleiernd: „Wenn ich 100.000 Bauern hätte, würde ich sie zu Soldaten machen, meinem Souverän den Krieg erklären und mich des Thrones bemächtigen" [4]).

Bei solchen Stimmungen mußten ihn die anmaßenden Befehle der Pariser Regierung durchaus unwillig finden. Nicht daß er sie gleichmütig einfach bei Seite legte: dazu war das Direktorium namentlich seit seiner Rekonstruktion doch noch eine zu große Macht. Sie erregten ihn sichtlich. Empfindlich wie er war, fühlte er sich verletzt, daß dieselben Leute, denen er eben noch die Existenz hatte retten helfen, nun auf einmal die Herren spielen wollten. Man behandele ihn beinahe wie Pichegru nach dem 13. Vendémiaire. In aufwallendem Überdruß, den er sich freilich noch künstlich übertreiben mochte, bat er, ihm doch die ganze Unterhandlung zu nehmen oder besser überhaupt den Abschied zu bewilligen, da seine Seele nötig habe, in der Masse der Staatsbürger neue Kraft zu suchen [5]). Jedenfalls aber war er nicht gesonnen, sich wegen der Advokaten in Paris in einen Kampf treiben zu lassen, der ihn von seinen letzten Zielen entfernen konnte. Wenn Österreich sich hartnäckig zeigte: nun wohl! Die Kriegerinstinkte des Zornes und Hasses

---

[1]) Nr. 247, S. 353.
[2]) Nr. 246, 258.
[3]) Corr. 2223.
[4]) Nr. 269, S. 389.
[5]) Corr. 2234, 2255 und S. 413, Anm. 1.

waren mächtig genug in ihm, daß er dann das Schwert ohne Bedenken, selbst mit Freude gezogen hätte, aber seine eigentlichen Hoffnungen gingen dahin, daß Kaiser Franz schließlich nachgäbe.

Deshalb war er sichtlich erfreut, als am 26. September abends Cobenzl anlangte [1]). Die drei Gesandten, mit denen er bisher zu tun gehabt hatte, waren ihm je länger je mehr ein Gegenstand halb mitleidiger Geringschätzung geworden; sie seien bloße Kuriere, wollten und wollten wieder nicht, sagten ja und nein und hätten im allgemeinen die größte Angst, die schlechteste Logik und den geringsten Einfluß, den man sich denken könnte. „Wenn in Ihren Instruktionen stände," hatte er sie einmal verhöhnt, „daß es jetzt Nacht wäre, so würden Sie es behaupten" [2]). Mit Cobenzl war es etwas anderes. Er war nicht ein Fremder wie Gallo oder ein bloßer Offizier wie Merveldt oder ein Diplomat zweiten Ranges wie Degelmann, sondern „einer der ersten Männer der Monarchie", der sicher nicht um jede Kleinigkeit in Wien rückfragen mußte. Auch hieß es ja in einem allerhöchsten Handschreiben, das er dem General zu überbringen hatte, er besitze des Kaisers ausgedehntestes Vertrauen und kenne alle seine Absichten [3]).

Nur: würden sich diese Absichten mit denen Bonapartes vereinigen lassen? Das blieb immer noch ein ernstes Problem, ja schien es sogar zunächst in höherem Maß zu werden.

Cobenzl kam mit der Überzeugung, daß Österreichs Interessen bisher zu schwach verteidigt worden seien. Darum war er nicht weniger höflich bis zur Schmeichelei. Aber schon im persönlichen Umgang verleugnete sich nicht das Überlegenheitsgefühl des verwöhnten Mannes von Welt gegenüber dem jungen Emporkömmling, und sachlich vollends versuchte er einen Ton von Festigkeit, ja Schroffheit, als hätte er es mit seinem preußischen Kollegen in Petersburg zu tun. Die Auswechslung unfreundlicher Noten in feierlichen Konferenzen, die die anderen Bevollmächtigten seit dem 9. September klüglich eingestellt hatten, begann von neuem [4]) — Bonaparte sagte ärgerlich, man scheine Materialien für ein Manifest sammeln zu wollen [5]) —, und auch in der wirklichen, formlosen Unterhandlung fielen gleich beim ersten Mal kriegerische Worte hüben und drüben, um dann für jedes weitere Gespräch Regel zu werden.

Die verhältnismäßig geringste Schwierigkeit noch machten die deutschen Dinge. Bonaparte erbot sich ganz wie gegen Gallo im Mai, Preußen durch einfache Rückgabe seiner kleinen linksrheinischen Besitzungen die im Vertrag

[1]) Nr. 264, S. 375.
[2]) Corr. 2153, 2163.
[3]) Nr. 255.
[4]) Nr. 262, 267, 268.
[5]) Nr. 269, S. 388.

vom 5. August 1796 zugebilligten Entschädigungsansprüche zu entziehen. Auch erhob er keine Einwendungen, als die Kaiserlichen Würzburg und Bamberg, die Abfindung des Oraniers, für den bisherigen Kurfürsten von Mainz reklamierten [1]). Damit waren die österreichischen Hauptbedenken gegen Zugeständnisse am Rhein beseitigt, und es gab ernsthaften Streit zunächst eigentlich nur über die Frage, ob die Festung Mainz bloß von den kaiserlichen Truppen zu räumen oder in irgend einer Form direkt an Frankreich auszuliefern sei. Im übrigen beschränkte sich Cobenzl auf mehr oder minder ausdauernde Rückzugsgefechte. Bonaparte konnte weit über das Anfang September verlangte hinaus neben ansehnlichen Abtretungen im Norden bis zur Linie Venlo, Jülich, Düren, Gemünd, Blankenheim etc. alles Land südlich erst der Nahe, dann der Mosel, dann gar der Nette in Anspruch nehmen [2]).

Umso heftiger aber platzten bezüglich Italiens die Gegensätze auf einander. Cobenzl zeigte sich hier, um die Klage seines Widerpartes zu wiederholen, ganz und gar nicht au fait des Standes der Unterhandlung [3]). Er bezeichnete die von Merveldt überbrachten Bedingungen kurzweg als unannehmbar und legte seinerseits einen ausgeführten Vertragsentwurf vor, der dem Kaiser, wie in Wien verabredet war, tatsächlich nicht nur Venedig mit den Legationen, sondern auch noch Modena und alles Land bis zur Adda zuweisen wollte [4]). Diese letzte Hälfte der Forderung ließ er dann freilich rasch genug nach [5]) — sie erschien ihm selbst an Ort und Stelle unmöglich —, von Venedig aber und den Legationen wollte er nicht abgehen, obwohl Bonaparte erklärte, er würde in Paris gehängt werden, wenn er sie bewilligte. Noch am 4. Oktober war er nicht ohne Hoffnung, schließlich durchzudringen [6]).

Auch Thugut war einige Tage lang geneigt, die Aussichten optimistisch zu beurteilen. Zwar gestand er, sich aus Bonapartes Verhalten keinen Vers machen zu können: er sei bald von empörender Frechheit, bald wieder von einem gewissen Entgegenkommen. Aber Cobenzl packte die Sache offenbar am richtigen Ende an: seine Berichte lasen sich glänzend, und man durfte erwarten, daß der Abbruch der Verhandlungen in Lille, von dem eben die willkommene Nachricht einlief, mäßigend auf die französischen Ansprüche wirke. Jedenfalls beglückwünschte sich der Minister, die beiden Wische, die Merveldt als Ultimatum Bonapartes habe ausgeben wollen, nicht einfach angenommen, sondern feste Haltung bewahrt zu haben (8. Oktober) [7]).

---

1) Nr. 272, S. 407; Nr. 277, S. 419.
2) Nr. 275, S. 411, Nr. 277, S. 418, Nr. 281, S. 433.
3) Nr. 283, S. 437.
4) Nr. 271, S. 401.
5) Nr. 272, S. 406.
6) Nr. 276, S. 415. Noch deutlicher Nr. 271, S. 404.
7) Vertrauliche Briefe II, 60 f. und Nr. 284.

Indem aber war er durch die tatsächliche Entwicklung bereits Lügen gestraft. Bonaparte hatte zunächst nicht gedrängt [1]). Im Gegenteil, Cobenzl hatte zu sehen geglaubt, daß er temporisiere, und den Grund dafür in einem vermeintlichen Schlaganfall des alten Papstes gefunden, der den Franzosen die Möglichkeit zeige, vor dem Abschluß mit Österreich Rom zu revolutionieren [2]). Sehr bald jedoch änderte sich das. Vielleicht machten die immer präziseren Weisungen des Direktoriums ihn tatsächlich nervös. Vielleicht auch wirkte nur die eigene, am Ende höchst natürliche Ungeduld, und wollte er eine Entscheidung haben, ehe es für einen Feldzug vollends zu spät sei. Genug, er erklärte auf einmal 4. Oktober, er werde noch zwei oder drei kurzen Konferenzen beiwohnen und nachdem sein Ultimatum einreichen [3]). In der nächsten Sitzung dann, zwei Tage später, fügte er die wirksamere Drohung hinzu, daß er im Begriff sei, nach Venedig zu reisen, um die neue Republik anzuerkennen und ihre Vereinigung mit der cisalpinischen zu vollziehen [4]). Gleich folgenden Morgens mußten zwei Deputierte der Munizipalität von Udine in die alte Hauptstadt abgehen, indem der Zusammentritt der konstituierenden Generalversammlung dort auf den 11. Oktober festgesetzt wurde. Es erfolgten Befehle zur Aushebung von freiwilligen Reitern in sämtlichen Distrikten der Terra ferma, und die französischen Truppen setzten sich auf der ganzen Linie gegen die Grenze in Marsch [5]).

Darüber verlor Cobenzl — doch wohl zu früh — die im Anfang zur Schau getragene Kaltblütigkeit. Schon am 6. hatte er sich, wenn Frankreich Venedig und die Legationen gewähre, mit der Etschgrenze begnügen wollen [6]). Nun erbot er sich, das erste der Merveldtschen Projekte zur Grundlage zu nehmen, indem er nur auf der deutschen Seite etwas mehr: außer Salzburg noch das anschließende Stück von Baiern bis zum Inn forderte. Das letzte gestand Bonaparte ohne weiteres zu. In Italien dagegen erklärte er, Österreich auch bei Verzicht auf die Legationen nicht über die Etsch herüberlassen zu können [7]). Sei es damit nicht zufrieden, so müsse eben das Loos der Waffen entscheiden [8]). Schon zeigte er eine Note vor, die in schneidend scharfen

[1]) Er selbst schreibt 1. Oktober an Talleyrand, Corr. 2272: je ne précipiterai rien ici.

[2]) Nr. 270, S. 395. Ein bezeichnendes Eingeständnis ist, daß er hinzufügt: Il me paraît que le système de Bonaparte est dans ce moment-ci de tourner contre nous autant que possible les armes que nous avons voulu employer contre lui.

[3]) Nr. 277, S. 421.

[4]) Nr. 280, S. 428.

[5]) Nr. 281, S. 430. „La journée du 20" ergänze: vendémiaire, nicht octobre.

[6]) Nr. 280, S. 427.

[7]) Nr. 281, S. 431 ff.

[8]) Sehr merkwürdig ist, wenn es Nr. 277, S. 421 heißt: Il a ajouté que la ligne de l'Adige suffisait pour donner à l'Empereur en quelque temps d'ici en Italie une

Sätzen ein rasches Ende der Unterhandlung verlangte und für den Fall des Krieges die sofortige Proklamierung der Rhein- und Isonzogrenze ankündigte[1]).

Die Frage schien also: die Etsch oder der Krieg. Cobenzl schreckte vor der Wahl zurück. So unbeschränkt seine Vollmachten waren, diese Entscheidung mochte er doch nicht treffen, namentlich da die persönliche Lust an schneidigem Auftreten und die sachlichen Bedenken gegen eine Erneuerung des Kampfes in ihm selbst sichtlich um die Herrschaft stritten. Auch konnte es angezeigt sein abzuwarten, ob sich nicht England inzwischen mit vorteilhaften Anträgen an Österreich wenden würde[2]). Er bat deshalb um Bedenkzeit. Wo es sich um so ernste Dinge handle, wie Krieg oder Frieden für fünfzig Millionen Menschen, dürften acht Tage nicht in Betracht kommen, während derer er in Wien anfragen und Antwort erhalten könne. Er sei bereit, dem Kaiser zur Annahme der französischen Bedingungen zu raten, wenn sie nur ein klein wenig verbessert würden.

Nach einigem Sträuben ließ sich Bonaparte darauf ein. Er bewilligte die Frist und bewilligte sachlich ein Stück von Ferrara zwischen der Etsch und dem Po-Arm von Porto di Goro, freilich gegen abermalige Vergrößerung von Frankreichs Anteil am linken Rheinufer. Dann redigierte man nicht ohne Schwierigkeiten eine kurze formlose Note über die vorläufige Abkunft, und die kaiserlichen Bevollmächtigten sandten sie mit dringendsten Vorstellungen noch selben Abends an Thugut ab (7. Oktober)[3]).

Es waren im wesentlichen dieselben Bedingungen, die der Minister Anfang Juni gegen Gallo und noch eben im September gegen Merveldt verworfen hatte; denn der kleine Vorteil der Grenzberichtigung gegen Baiern und Ferrara wurde ziemlich ausgeglichen dadurch, daß vom linken Rheinufer fast nichts mehr beim Reich blieb und die Befestigung von Mainz, die die Franzosen anfangs versprochen hatten zu schleifen, nach den neuen Bestimmungen erhalten werden sollte. So hätte die Entscheidung konsequenter

---

prépondérance très prononcée et il a répondu aux objections relatives à l'influence qu'y auraient le voisinage, les principes, et les soldats français, p a r s o n a x i o m e o r d i n a i r e qu'en dix ans d'ici la France, telle qu'elle est actuellement, compterait peu de chose dans l'ordre des puissances. Dieses Argumentes nämlich bediente er sich auch später. So sagte er 1809 in Schönbrunn zu Bubna: Tout cela peut durer, tant que j'existe. La France ne peut pas faire la guerre au-delà du Rhin. Bonaparte l'a pu; mais avec moi tout est fini. Gentz, Tagebücher I, 198.

[1]) Nr. 283.

[2]) Für diese persönlichen Erwägungen vgl. namentlich Nr. 282. Sehr charakteristisch auch eine spätere Äußerung an Colloredo 14. Januar 1798, Vertrauliche Briefe II, 81: Je souffre mort et passion et je ne souhaite pas à mon plus cruel ennemi d'être condamné à traiter avec les gens à qui j'ai affaire, sans pouvoir leur montrer le bâton.

[3]) Nr. 281, S. 434 f.

Weise auch jetzt für Ablehnung und also Krieg ausfallen müssen. Aber Thugut war mürbe und müde. Die Armee schien ihm fortgesetzt keine Bürgschaften für einen Erfolg zu bieten, das Volk würde einen Wiederausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr verstanden haben. Ebenso war der Hof gegen neue Störung seiner Ruhe: Kaiser Franz hatte schon vor drei Wochen die Forderungen Bonapartes nur als „ziemlich hart", nicht als unannehmbar bezeichnet und Cobenzl den Frieden als Gegenstand seiner aufrichtigsten Wünsche ans Herz gelegt [1]). Dazu entmutigte die auswärtige nicht weniger als die innere Lage. Die Haltung Preußens blieb ein unsicherer Faktor, wenn man auch offenbar nicht allem zu glauben brauchte, was Bonaparte von dringenden Bündnisanträgen des todkranken Königs erzählte; und der Zar zeigte keine Neigung zu ernsthaften Demonstrationen oder bindenden Verpflichtungen gegen den alten Freund in Berlin. Auf eine entsprechende Bitte, die 30. August ergangen war, hatte man eben Anfang Oktober eine „recht schwache" Antwort erhalten. Endlich das englische Kabinett ließ wider alles Erwarten nichts recht von sich hören; denn mit der Ausweisung Malmesburys waren die Friedensverhandlungen zu keinem völligen Ende gekommen. Einige dunkle Ehrenmänner, die kaum ohne Rückhalt in Paris waren, erboten sich, gegen eine gute Summe Geldes doch noch einen günstigen Vertrag zu vermitteln, und Pitt hielt es nicht für unter seiner Würde, darauf einzugehen [2]). Wer gern solche Möglichkeiten verfolgt, kann sagen, daß diese Hintertreppenintriguen, obwohl sie ein direktes Ergebnis schließlich nicht hatten, indirekt vielleicht einen umso größeren Einfluß auf die Entwicklung der europäischen Politik und der Laufbahn Napoleons geübt haben. Ohne sie hätte man sich in London wahrscheinlich rascher Österreichs zu versichern gesucht, was dann unwillkürlich Thugut den Rücken gestärkt hätte. So dagegen konnte Eden erst spät mit halbherzigen Erklärungen herausrücken [3]); und der Minister, vereinsamt wie er war, gab den Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Geschickes auf. Fieberkrank und voll Kummer über die Gegenwart wie die Aussichten der Zukunft, erhob er doch keine Einwendungen mehr, als Kaiser Franz Cobenzl autorisierte, auf Grund der letzten französischen Vorschläge abzuschließen. Er empfahl nur einige mehr formelle Verbesserungen und stellte dem Gesandten anheim, ob er nicht mit Rücksicht auf die immerhin

---

[1]) Nr. 256, 254.

[2]) Vgl. über diese interessante, voll eigentlich noch nicht gewürdigte Episode, Malmesbury, Diaries and Correspondence III, 558 ff. und Fortescue Manuscripts III, 356 ff., 368 ff., 378 ff. Erst am 18. Oktober gestand Pitt Grenville, der von vornherein skeptisch gewesen war: I own I have no faith left in the transaction. Ebendort p. 381.

[3]) Nr. 291, 294.

geringere Wahrscheinlichkeit eines englisch-französischen Friedens bei der Redaktion ein wenig fester auftreten wollte (12. Oktober)[1]).

In Wirklichkeit hatte sich Cobenzl statt dessen bereits um einen weiteren Schritt zurückdrängen lassen. Bonaparte war nicht verlegen gewesen, den am 7. errungenen Vorteil rücksichtslos zu verfolgen. Ob er nun wirklich neue Weisungen vom Direktorium erhielt oder ihren Empfang nur vortäuschte[2]), er schickte Cobenzl am 8. Oktober mündliche und schriftliche Botschaft, daß er sich bei dem immer auffallenderen Widerspruch zwischen seinen Absichten und Instruktionen in einer Zwangslage befinde und an die letzten Abmachungen nur binden könne, wenn der Gesandte, wie er unzweifelhaft Vollmacht dazu habe, auf der Stelle zu Protokoll unterzeichne. In der Konferenz vom nächsten Tag dann (9. Oktober) wiederholte er diese Erklärung; es bleibe nichts übrig, als daß man sofort abschließe und er den Vertrag selbst nach Paris brächte, um die Ratifikation durchzusetzen. Auch verlangte er einige neue Zugeständnisse. Cobenzl lehnte die ab und bat mit vielen beredten Worten um Aufschub, wenn auch nur bis zum nächsten Morgen. Am Ende jedoch in offenbarer Angst vor einer Katastrophe tat er dem ungestümen Gegner den Willen; man begab sich an die Redaktion vorläufiger Artikel, und nun kam zu der Vergewaltigung in der Form die Vergewaltigung in der Sache. Bisher hatte Bonaparte seine Absichten auf die jonischen Inseln geheim gehalten. Noch die Niederschrift vom 7. Oktober wies den wertvollen Archipel der cisalpinischen Republik zu. Jetzt verlangte er sie direkt für Frankreich. Cobenzl hatte einen letzten Moment der Energie. Er bezeichnete die Forderung als unannehmbar und ließ geschehen, daß Bonaparte mit allen Formalitäten eine Note zu Protokoll gab, wonach er nicht mehr imstande sei, auf Grund der Präliminarien oder der Septemberentwürfe zu unterhandeln. Es war, soweit ich sehe, der Moment, wo der Krieg am nächsten drohte.

In dieser Krisis aber machte sich der Einfluß der alten Bevollmächtigten geltend. Cobenzl hatte von vornherein die Unterhandlung nicht so ausschließlich leiten können, wie Thuguts Absicht gewesen war. Bonaparte zog in richtiger Taktik fortgesetzt die anderen heran: namentlich Gallo mit seiner Neigung zu vermitteln war ihm unschätzbar. Und Cobenzl wieder suchte doch auch in demselben Maß, wie er von seiner stolzen Sicherheit zurückkam, eine moralische Stütze bei den anfangs nur mit äußerlicher Rück-

---

[1]) Nr. 290, 291.

[2]) Vgl. über diese Frage S. 445, Anm. 1. Daß Cobenzl die Ankunft zweier Kuriere verifizierte (S. 446), beweist noch nicht, daß sie wirklich von Paris kamen. Bonaparte könnte schließlich praktische Täuschung geübt haben. Ich bin versucht, in dem ganzen Vorgang vom 8. und 9. Oktober nur ein Fechterstück zu sehen, um die Abtretung der jonischen Inseln an Frankreich durchzusetzen.

sicht behandelten Kollegen. So machte es ihm Eindruck, daß sie jetzt beschwörend vorstellten, die Sache lohne keinen Krieg. Nach hartem Kampf, eigentlich mit schlechtem Gewissen, unterwarf er sich, nicht ohne daß Bonaparte ihm durch Einräumung eines kleinen Vorteils an der Etsch den Rückzug erleichterte. Die Protokolle wurden verbrannt, und als der Morgen graute, war der Frieden in 12 Artikeln vorläufig festgesetzt, wenn auch nicht unterschrieben. Am nächsten Abend sollte nach einem Diner bei Cobenzl die Redaktion des förmlichen Vertragsinstrumentes in Angriff genommen werden. Der endgiltige Abschluß schien nur noch eine Frage von Stunden [1]).

Indessen, wie nun einmal ein eigentümlicher Unstern über den Verhandlungen waltete, gab es noch einmal Aufenthalte und Konflikte. Bonaparte ließ sich für den 10. entschuldigen. Erst am Abend des 11. erschien er in Udine, und als man dann daran ging, den von ihm mitgebrachten Entwurf der Friedensartikel mit dem von Cobenzl vorbereiteten ineinander zu arbeiten, zeigten sich die erheblichsten Schwierigkeiten. Der General, durch die Nachgiebigkeit der Kaiserlichen verwöhnt, kam mit neuen, zum Teil geradezu schikanösen Forderungen. Österreich sollte das Fricktal abtreten, von dem bisher offiziell nicht die Rede gewesen war, die Grenze gegen Ferrara zurückstecken, das Veltlin als Teil der cisalpinischen Republik anerkennen, seine venetianischen Häfen während der Dauer des Krieges den Engländern verschließen, und was dergleichen ärgerliche Bestimmungen mehr waren. Schon darüber stritt man sich denn natürlich heftig hin und her. Ein dramatischer Auftritt aber entwickelte sich im Anschluß an eine Formfrage. Bonaparte verlangte, daß der Kaiser die Gebietsausdehnung Frankreichs auf dem linken Rheinufer ausdrücklich anerkenne, statt nur zu versprechen, sie nicht zu hindern. In der Sache lief beides auf dasselbe hinaus. Trotzdem geriet der General außer sich, als Cobenzl die Zustimmung zu seiner Fassung verweigerte. Er war all die letzte Zeit in seinem Benehmen höchst wechselnd gewesen, bald heftig und ausfallend, ganz Diktator, bald gemütlich und liebenswürdig, ganz guter Kamerad. Nun unter dem Einfluß der Überarbeitung und auch wohl, wie Cobenzl beobachtet haben wollte, allzu reichlichen Punschgenusses, brachen seine Nerven zusammen. Er stieß wilde und wirre Schimpfreden aus, ließ sich ein Exemplar der am 9. verbrannten Kriegsnote reichen, die er für alle Fälle mitgebracht hatte, kritzelte seinen Namen darunter und verließ dann, immer noch laut scheltend „wie ein Irrer", das Konferenzzimmer, wobei er — Versehen oder Absicht — mit dem heftig aufgenommenen Hut ein kostbares Porzellanservice auf die Erde warf [2]).

Cobenzl blieb ruhig. So sehr sich in ihm der Stolz des alten Europas

[1]) Nr. 289.

[2]) Vgl. über dieses letzte Detail und die Legende, die Napoleon selbst daran

empörte, er erwog doch, daß es grausam sei, wenn aus der Betrunkenheit „eines Bonaparte" alles Unglück des Krieges entstände. Selbst mit dem unerzogenen jungen General weiter zu verhandeln, schien ihm nach dem Affront freilich unmöglich, aber er veranlaßte, daß Gallo — schon wegen seiner Eigenschaft als Ausländer ein geeigneter Vermittler — am nächsten Morgen einen freundschaftlichen Besuch in Passeriano machte. Bonaparte entschuldigte sich halb und halb. Auch nahm er ein zweites Mal die Kriegsnote zurück, und da doch die bisherige Erfahrung gegen weitere mündliche Auseinandersetzungen sprach, händigte er dem Marquis seinen Vertragsentwurf ein, damit Cobenzl schriftlich die ihm nötig scheinenden Änderungen bezeichne. Die kaiserlichen Bevollmächtigten unterzogen sich dieser Arbeit am 13. Dabei machten sie ein Zugeständnis, das, wenn es vielleicht unvermeidlich war, sicher sehr ärgerliche Folgen haben sollte. Auf Merveldts Zureden nämlich, der merkwürdigerweise kein Bedenken sah [1]), ließen sie eine Ausführungsbestimmung durch, wonach die Franzosen die italienischen Lande und Festungen erst zu räumen brauchten, wenn sie der Besetzung von Mainz versichert wären. Im übrigen versuchten sie zunächst noch in vielen Punkten ihren Willen zu behaupten [2]). Am 14. brachten Gallo und Merveldt die neue Fassung zu Bonaparte. Der nahm dann natürlich seinerseits wieder Korrekturen vor und schickte am 15. Perret nach Udine, um sie in mehrstündiger Konferenz zu vertreten. Der Gang der Verhandlungen hatte sich sichtlich verlangsamt.

Da traf am 16. morgens der Kurier ein mit dem kaiserlichen Handschreiben vom 12. Cobenzl sah, daß am Hof der Wunsch nach Frieden alle anderen Erwägungen zurückdränge, und glaubte nunmehr seinerseits den Abschluß beschleunigen zu sollen, damit nicht irgend ein Zufall das im Grunde fertige Werk störe. Wieder mußte Gallo voran. Eben noch am 16. begab er sich auf Bitten Cobenzls nach Passeriano. Bonaparte, wohl um die Situation voll auszunutzen, spielte den Kriegslustigen. „Ich will den Frieden nicht mehr," damit begegnete er allen Vorstellungen. Schließlich aber, indem ganz

---

geknüpft hat, die kritische Darstellung von Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 447 ff. Dazu La Revellière, Mémoires II, 275, wo freilich Bottot, der doch am 11. nicht mehr in Udine war, als Gewährsmann zitiert wird.

[1]) Daß die Schuld bei Merveldt lag, ist leicht angedeutet schon in Nr. 298, S. 472 und wird vollends klar durch Thuguts wiederholte Anklagen in den „Vertraulichen Briefen" II, 74 ff. Er nennt da S. 76 den Artikel 5 der Convention additionnelle „arraché par l'importunité de Merveldt à la faiblesse de ses collègues et où ce général, quoique éclairé au moyen de sa correspondance journalière par toutes les lumières militaires de M. le maréchal Lacy, n'a pas senti ou n'a pas voulu sentir que, militairement parlant, c'était nous livrer pieds et poings liés à la merci de la perfidie française."

[2]) Vgl. Anhang 2, III.

überwiegend seine Redaktion zum Siege kam, wurde man doch handelseinig, und am 17. erklärten sich die Kaiserlichen zur Unterzeichnung bereit.

Als Ort dafür hatte Cobenzl das Rathaus in Udine vorgeschlagen, aber Bonaparte, stets sehr besorgt, der Ehre der Republik und seiner eigenen etwas zu vergeben, wollte den feierlichen Akt nicht am Aufenthaltsort der gegnerischen Bevollmächtigten vollzogen sehen. So wählte man das kleine Dorf Campoformio in der Mitte zwischen den beiderseitigen Residenzen, und Cobenzl fand sich mit Degelmann denn auch dort ein. Indessen nun sollte sich selbst im äußerlichsten die Niederlage der Österreicher bekunden. Gallo und Merveldt, die, um Bonaparte abzuholen, nach Passeriano gefahren waren, schickten Botschaft, daß Gefahr im Verzug sei, weil ein Kurier aus Paris erwartet würde und der General deshalb von Aufschub bis zum nächsten Tag rede. Diesen Aufschub hielt Cobenzl für nötig zu verhindern. Er eilte ebenfalls nach Passeriano und betrachtete es fast als einen Erfolg, daß man dann dort — allerdings mit dem Datum von Campoformio — die Vertragsinstrumente unter vielen guten und freundlichen Worten 1 Uhr nach Mitternacht wirklich ausfertigte [1]).

Aber natürlich war er des Werkes im ganzen nicht froh. Ihm blute das Herz, schrieb er dem Kaiser, über die Bedingungen, denen er sich habe unterwerfen müssen. Erst recht Thugut klagte. Während die Wiener um ihn herum die große Nachricht mit ausschweifendem Jubel begrüßten, sprach er von dem unglücklichen Frieden, der durch seine Schimpflichkeit in den Jahrbüchern der Monarchie Epoche machen würde, wenn diese Jahrbücher nicht, wie sehr zu fürchten sei, überhaupt bald ganz verschwänden. Der Vertrag gewähre keine Sicherheit; man werde bei der Ausführung leicht eine zweite Auflage von der Geschichte der Präliminarien erleben. Demgemäß suchte er sogleich mit England wegen einer Abkunft für den Fall neuen Krieges Fühlung zu nehmen [2]).

Auf der Gegenseite bot sich ein ähnliches Bild. Das Volk war zufrieden: „Paris hatte ein Ansehen von Bewegung und Leben, wie seit langem nicht," und im gesetzgebenden Körper gab es eine imposante Demonstration allgemeiner Freude. Aber bei der Regierung überwogen die Bedenken. Nicht ohne Widerspruch und Mühe, eigentlich nur weil es unmöglich schien, gegen Bonaparte und die öffentliche Meinung vereint anzukämpfen, ging im Direktorium der Beschluß der Ratifikation durch [3]).

Wirklich nun: sowohl die österreichischen wie die französischen Staatsmänner hatten allen Grund zu ihren pessimistischen Urteilen. Österreich

[1]) Nr. 298. Corr. 2307.
[2]) Nr. 299. 300. Vertrauliche Briefe II, 63 ff.
[3]) Moniteur vom 7. und 8. Brumaire, 28., 29. Oktober. Sorel V, 253.

stand trotz der seit 1792 gewonnenen polnischen, venetianischen und deutschen Lande schlechter da als beim Beginn des Revolutionskrieges. Es war innerlich zerrüttet, namentlich in seinen Finanzen, es verlor den doch nicht so wertlosen Außenposten der Niederlande im Westen und fand im Süden seinen Einfluß auf Italien vermindert. Dazu hatte es durch Einwilligung in die Abtretung der Reichslande am Rhein und Annahme eines Erzbistums als Entschädigung die Axt an die Wurzeln seiner deutschen Stellung gelegt. Die Artikel von Campoformio enthalten den Keim der Katastrophe nicht nur von 1803 und 5, sondern auch von 1859 und 66.

Ganz ähnlich aber für Frankreich bargen sie trotz alles augenblicklichen Glanzes ein volles Maß bitterer Früchte in ihrem Schoß; denn die Lage, die sie schufen, war unhaltbar. Die junge Republik hätte zwei Möglichkeiten folgerichtiger Entwicklung gehabt. Sie konnte sich, wie Barthélemy und die Gemäßigten wollten, zu einem rein staatlich-nationalen Programm bekennen und mit den etwas verbesserten alten Grenzen begnügen, oder auch sie konnte nach dem Wunsch Barras' und der Radikalen die revolutionäre Energie auf der ganzen Linie entfesseln und der Monarchie als solcher den Krieg machen. Wenn statt dessen jetzt einerseits die französische Einflußsphäre riesig ausgedehnt, andererseits doch der republikanischen Propaganda eine Schranke gesetzt wurde, so blieb als notwendiges Ergebnis fortdauernde Unruhe. Österreich, nicht völlig niedergeworfen, und Frankreich, aus seiner natürlichen Bahn herausgerissen, mußten über kurz oder lang zu neuem Kampf antreten.

Das Entscheidende war eben, daß ein übermächtiger Einzelwille eine Lösung erzwungen hatte, die den natürlichen Wünschen und Interessen beider Teile gleichmäßig widersprach. Talleyrand nannte den Vertrag lobpreisend einen Frieden à la Bonaparte. Tatsächlich war er sein und nur sein Werk. Er hatte durch seinen italienischen Feldzug die allgemeinen Grundlagen geschaffen, durch den kühnen Vorstoß nach Innerösterreich den besondern Anstoß gegeben und in Leoben die vorläufigen Bedingungen diktiert. Dann war freilich Gefahr gewesen, erst, daß ein möglicher Erfolg der Gemäßigten, dann, daß der tatsächliche Sieg der Radikalen ihm das Konzept verrücke. Aber er half die einen niederwerfen am 18. Fructidor und fiel den anderen in den Arm am 17. Oktober. Im Innern wie nach außen sollte der Kurs genommen werden zwischen Revolution und Restauration hindurch mit dem einen Endziel allerpersönlichster Größe und Macht.

Der Frieden von Campoformio wurde so der Ausgangspunkt einer ganzen Epoche „à la Bonaparte". Darin liegt die ewige Bedeutung seiner wechselvollen Vorgeschichte.



